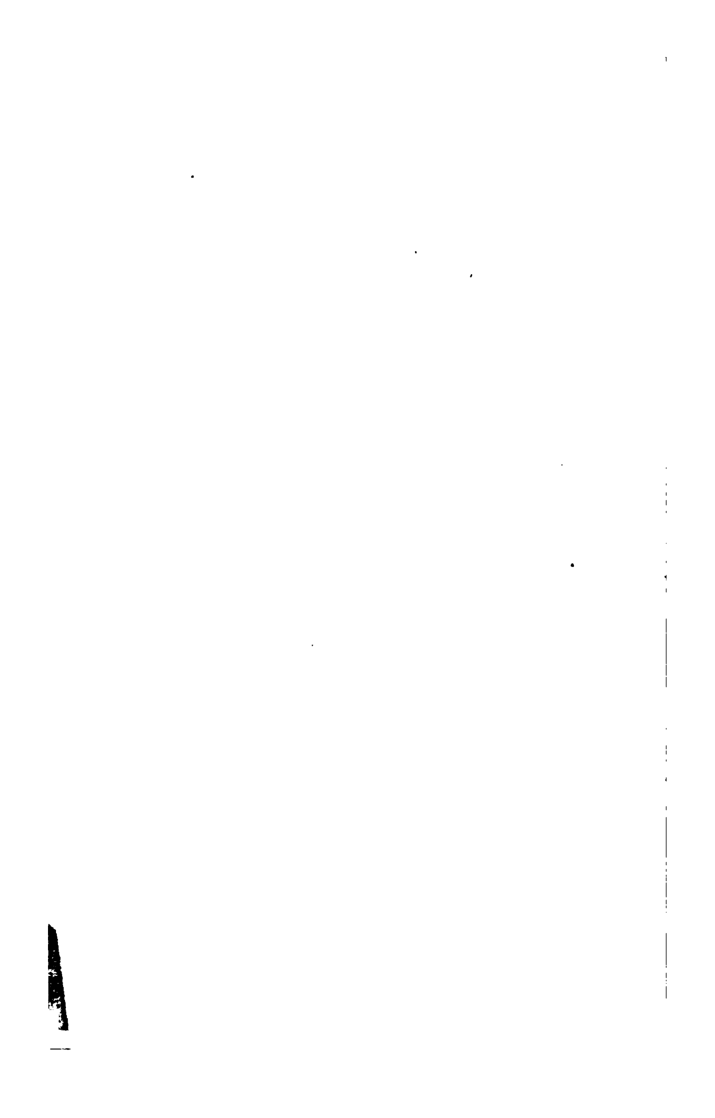
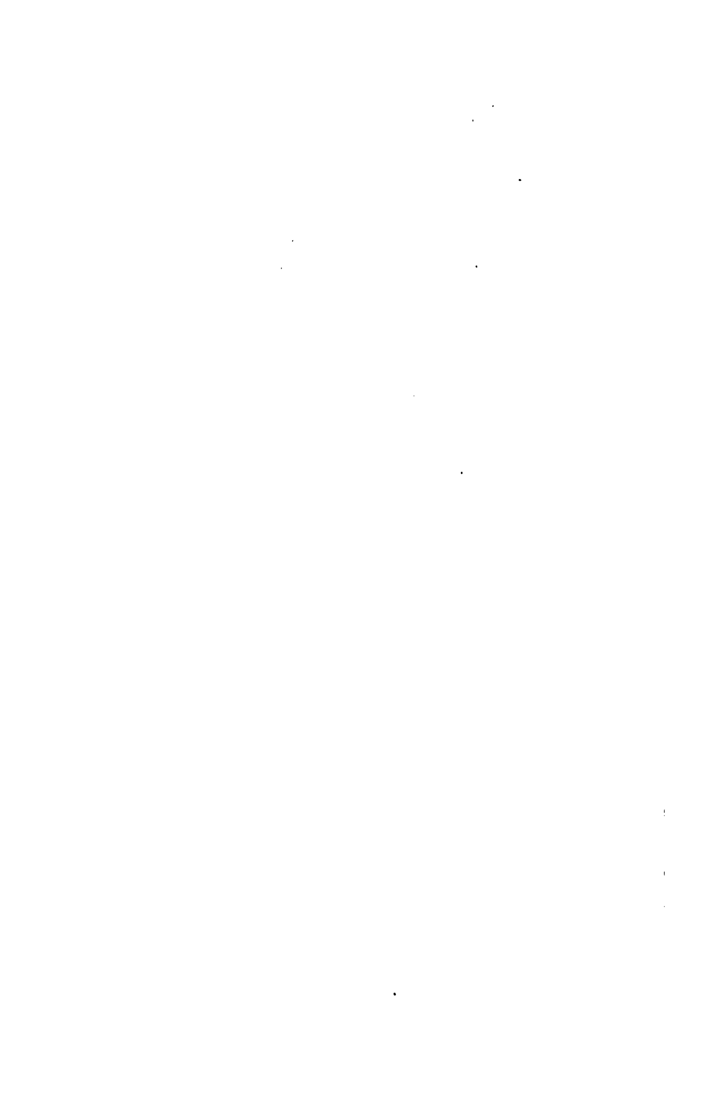
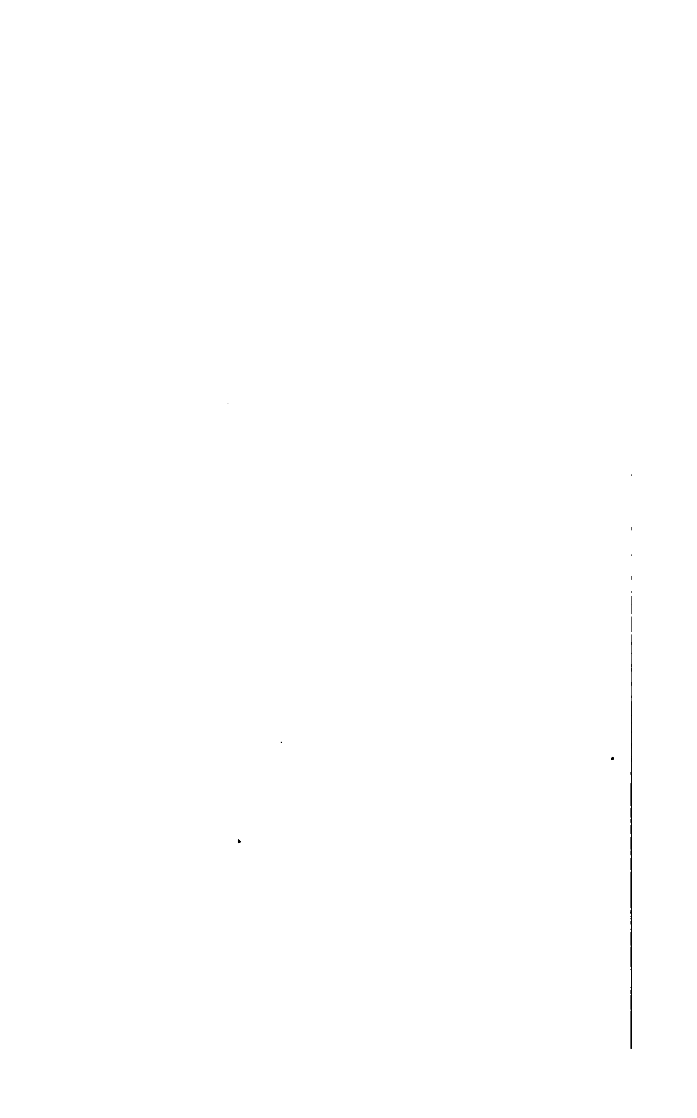
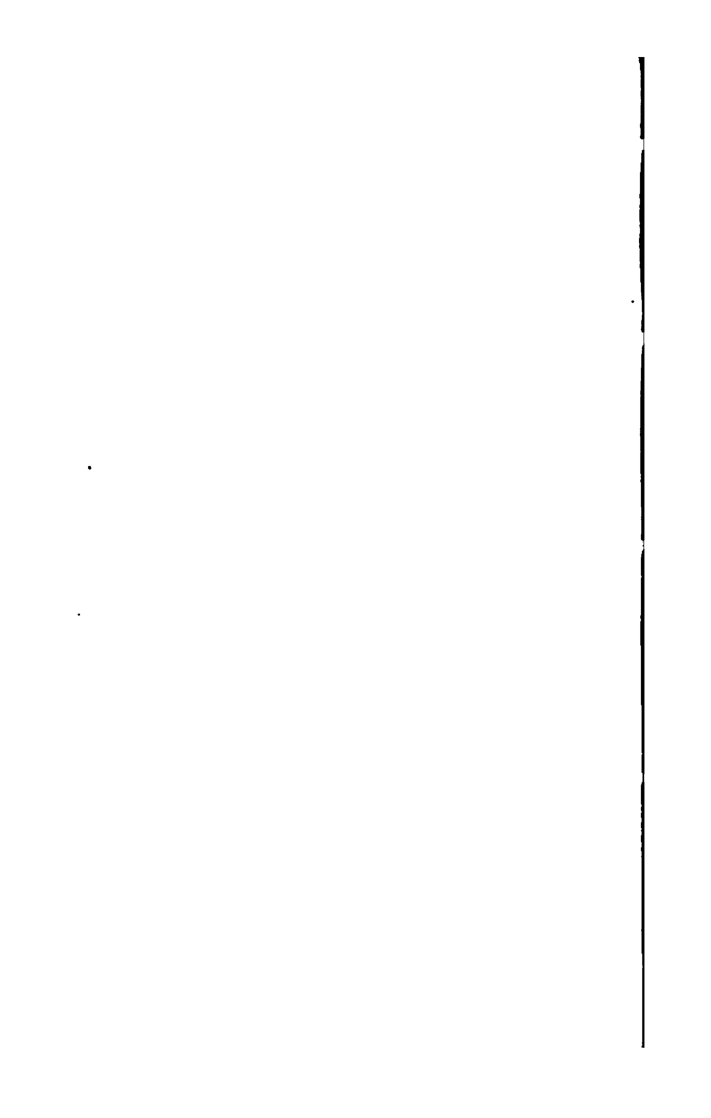
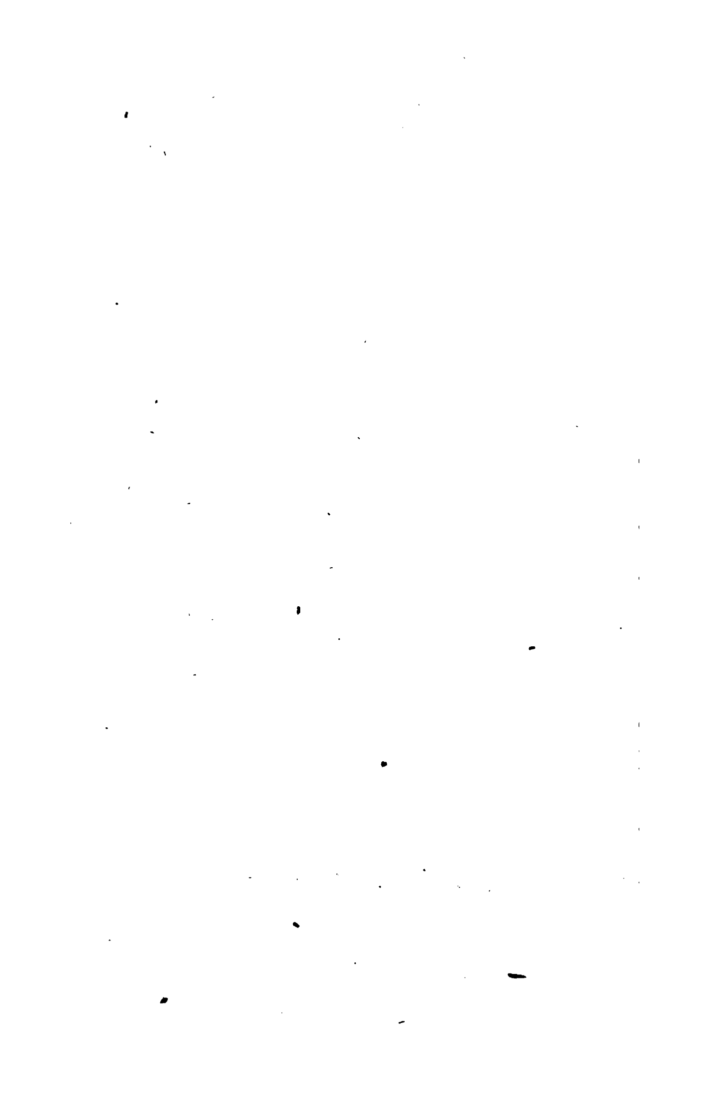


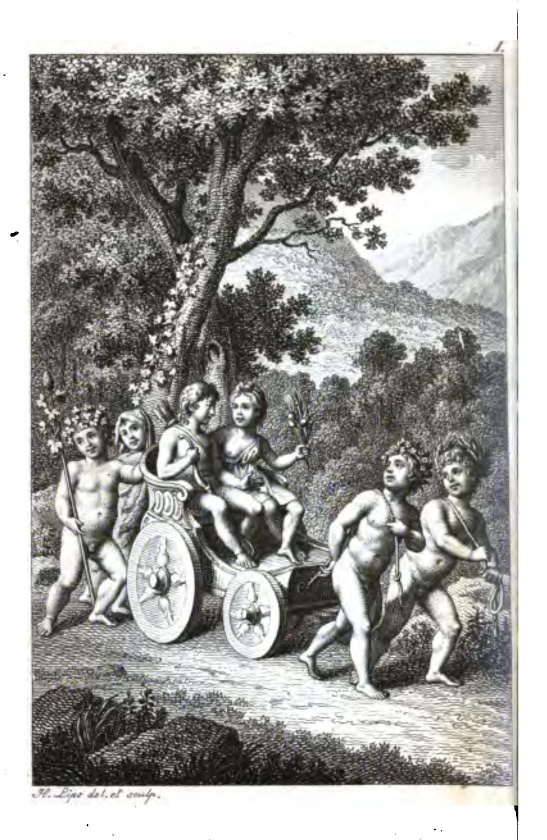












H. Lips del. et sculp.

Iris.

Ein Taschenbuch

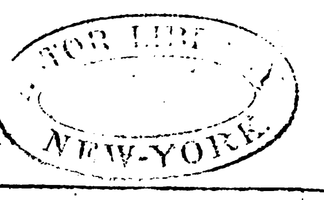
für

1807.

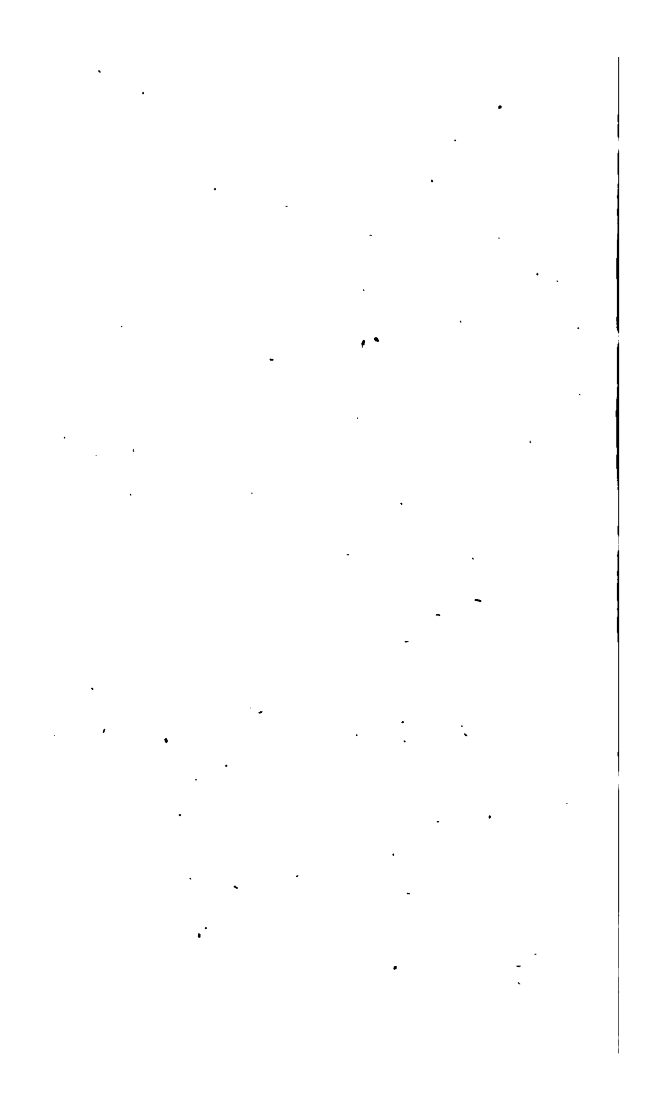
Herausgegeben

von

J. G. Jacobi.



Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.



Innhalt.

Seite.

Erklärung der Kupfer.

I. Titelkupfer.

Liebe und Hoffnung als Genien, werden von vier andern Genien, welche die Jahreszeiten andeuten, in einen Wagen geführt. Frühling und Sommer ziehen den Wagen; Herbst und Winter legen die Hände auf den hintern Theil desselben, um ihn fortzustoßen. Man sehe das Gedicht: Liebe und Hofnung vom Herrn Herausgeber, S. 1. dieses Taschenbuchs.

II. S. 49.

Bin ich denn wirklich glücklich?

III. S. 97.

Ekkard rettet Hedwig.

IV. S. 145.

Ihr seyd frey, Graf Sigmund.

V. S. 192.

Hedwigs Abschied von ihren Söhnen.

Diese vier Szenen beziehen sich, auf den in dem vorjährigen Jahrgange der Iris S. 33. enthaltenen schönen Aufsatz: Hedwig von Schwaben, von der Verfasserinn der Reise von Freyberg nach Carlsbad, in eben diesem Taschenbuch, Jahrgang 1805.

Liebe und Hoffnung.

(Zum Titelkupfer.)

Wechselnd, aus des Himmels Thoren
Gehn die schwesterlichen Horen;
Ihren Winken umblümt sich der See,
Röthet sich die Kirsche, reift die Ähre,
Schwillt die Traube, deckt das leere
Feld zum Winterschlafe der Schnee.

Wechselnd keimt es, grünt und scheidet;
Wo die Halme wogten, weidet
Unter Stoppeln der singende Hirt,
Bis er heim auf dürren Blättern wallet,
Jeder Freudenlaut verhallet,
Schwermuth nur die Haine durchirrt.

Flieht denn mit den flücht'gen Zeiten
Alles? will uns nichts geleiten,
Von dem Hügel im rosigten Licht

In das Thal, das kalte Nebel drücken?
O, mit deinen Wonneblicken,
Holde Liebe, weiche du nicht!

Ja, sie folgt uns, die Getreue;
Heilig wird durch sie das neue
Laub, der Rasen, die Quelle geweiht,
Wo, gehüllt in Demuth, Laura sitzet,
Und das Bäumchen, das sie stützet,
Ihr den Schooß mit Blüthen bestreut *).

Hat nicht, wenn die Sichel rauschet,
Lieb' im Stillen oft gelauschet,
Hinter höheren Garben versteckt,
Und, das Herz der Schnitter zu gewinnen,
Armen Aehrenleserinnen
Traulich ihr Geheimniß entdeckt?

Sieh! beym frohen Winzer-Mahle
Beut die Schönheit ihr die Schaale,
Selbst zu kränzen den perlenden Wein;

*) Man s. Rime di Mess. Fr. Petrarca, P. I. Canz. XXVII.

Jede Wang' entglüht von sanfterm Feuer;
Und der Musen keusche Leyer
Stimmt ins Evan leise mit ein.

Amors Fackel auszuwehen
Wagt kein Sturm; auf Winterhöhen
Schleicht er nächtlich, umbrauset vom Nord,
Hin zum Herd', und, weil die Flamme knistert,
Naht er Chloen sich und flüstert
Ihr ins Ohr ein zärtliches Wort.

Mit ihm weilet auch die milde
Hoffnung noch im Herbstgefilde,
Dem die spätesten Sänger entflohn;
Zwischen Sorg' und Sehnsucht in der Mitte
Geht sie von der Burg zur Hütte,
Rosen in den Händen und Mohn *).

Bald entblättert sich die Rose,
Und der Mohn bringt kummerlose
Träume, süße Vergessenheit dann;

*) So findet man die Hoffnung auf antiken Gemmen abgebildet.

Um das Fest der Freude, das entschwindet,
Klagt die Hoffnung nicht; sie kündet
Nur ein wiederkommendes an;

Harrt schon auf die erste Schwalbe,
Wenn am Morgen noch das falbe
Roth den Reif der Gebirge bestrahlt;
Grüßt die kaum ins Nest gezognen Störche,
Und behorcht die erste Lerche,
Wo im Quell das Veilchen sich mahlt.

Immer tauschend Freud' um Freude,
Sucht sie Blumen auf der Weide,
Trägt die frühesten Aehren im Haar,
Schmückt die Stirn mit jungen Reben, schlinget
Wintergrün zum Kranz, und singet
Schneller weg das trauernde Jahr.

Huldigt denn, ihr Wiesen! neiget
Euch, ihr Wipfel! Saaten, steiget;
Lacht, ihr Trauben, dem Gotte der Lust!

Ohne Lieb' ist alles stumm und öde;
Seelig nur, wem ihre Rede
Tönet in der reineren Brust!

Seelig auch, wer dein sich freute,
Nie vermessen dich entweihte,
Hohe Trösterinn, Hoffnung! O du
Täuschest nicht die leicht zufriednen Herzen,
Giebst dem Weisen Lust nach Schmerzen,
Giebst nach Arbeit labende Ruh.

Dir vertraut' ich nicht vergebens;
Denn mir ward, am Ziel des Lebens,
Mehr noch, als du gelobtest, verliehn.
Lächle du dem letzten meiner Lenze!
Sage dann: Des Grabes Kränze
Welken auch, um wieder zu blühn!

J. G. J.

Das fremde Lied.

Ich weiß ein Lied so hohen Schalles;
Es füllt und stillet jedes Herz:
Ich weiß ein Lied, es mahnt an Alles,
An jede Lust, an jeden Schmerz.

Des Lebens Räthsel kann es deuten:
O möchten wir es nur verstehn!
Wir würden seine Höh'n und Breiten
Und Tiefen in dem Liede sehn.

Durch allen Wechsel seiner Reisen,
Wo Frost umschaurt, wo Hitze glüht,
In kühnen wunderbaren Weisen
Begleitet uns das fremde Lied.

Das Bangen, Hoffen, Streben, Sehnen,
Und was vergehet und besteht,
Hört' ich in ihm oft wiedertönen,
Und ward gebeuget und erhöht.

Durch der Akkorde Zauberworte
Vernichtet sah' ich Tod und Grab,
Geöfnet mir des Himmels Pforte,
Und Geister lächelten herab;

Und dieses Alls geheim Getriebe
Enträthselt es mir hell und klar,
Und der erhabne Geist der Liebe
Enthüllte sich mir wunderbar.

Ihr fragt: Dies Lied — wo kann mans hören?
„Es hörens fromme Herzen nur;
Nur Herzen, treu der Mutter Lehren:
Es ist die Hymne der Natur."

Conz.

Der Esel, der Hund und der Gärtner.

Ein Esel raufte sich mit eines Gärtners Hunde,
Der ihm den Schwanz entriß, und mit dem Raub entwich.
Solch einen Schmuck läßt man nicht gern im Stich.
Der Langohr setzt ihm nach, trotz seiner schweren Wunde,
Zerreißt den Gartenzaun, durchstreift, wie ein Comet,
Die Kohlflur und das Blumenbeet,
Und was sein Fuß berühret, das richtet er zu Grunde.
Der Gärtner eilt herbey, sieht seiner Hoffnung Grab,
Und heult, und flucht, und mäht mit seinem Raupenmesser
Dem Attila die Ohren ab.

Er flieht ins weite Feld: „Das Ding geht immer besser",
Seufzt er, und schüttelt den gestutzten Schopf;
„Ich sehe wohl, hier ist nichts auszurichten;
Ich muß auf meinen Schwanz verzichten,
Sonst kostet er mich gar den Kopf."
Für dieses mal war Grauchen klüger,
Als mancher Mensch, vom Fürsten bis zum Pflüger.

Pfeffel.

An Cirus.

Dein Kraftgedicht
Versteh'n wir nicht;
Wenn Gott nicht spricht:
„Es werde Licht!“

Haug.

An Laidion.

Ha! Sitz' ich schon am Göttermahle?
Genieß' ich schon des Olimpus Glück?
Ihr Nektar ist in meinem Pokale,
Und ihre Macht in deinem Blick.

Haug.

Glosse.

Nach Pannard.

Mich ergreifen Zorn und Schmerz,
Daß die Menschen allerwärts
Nur dem Wahn und Eigennutze dienen;
Blick' ich aber in mein Herz,
So vergeb' ich ihnen.

Haug.

Die Strafe und die Reue.

Die ernste Strafe schlich der Sünde nach; sie wollte
Ihr Schwerdt schon ziehn, da trat die Reue vor sie hin.
Die Strafe wich: „Eh mag die Sünde frey entfliehn",
Sprach sie, „als daß mein Schwerdt die Reue treffen sollte."

Pfeffel.

Parallele zwischen den alten griechischen Heroen und den Rittern des Mittelalters *).

Unter allen Perioden der Geschichte hat keine ein allgemeineres Interesse und eine ungetheiltere Achtung erhalten, als — die griechische Heldenzeit. Die Namen, Charaktere und Abentheuer dieser alten Heroen sind jedem, der auch nur einigermaßen auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, sind selbst dem Frauenzimmer geläufig; und Mancher, der mit kalter Gleichgültigkeit an den Ereignissen seiner Zeit und seines Vaterlandes vorübergeht, würde sich schämen, eine Unbekanntschaft mit irgend einem bedeutenden Momente der griechischen Heldengeschichte zu ver-

*) Wenn das Gemählde der griechischen Heroen Einheit haben soll, so kann man unter dieser Benennung nur jene verstehen, welche ihre Rolle vor oder unmittelbar nach dem troja-

rathen. Ja, was noch mehr ist, die Namen der griechischen Helden sind sprüchwörtliche Ausdrücke zur Bezeichnung fast jedes glänzenden Verdienstes geworden. Die größten Fürsten rechnen es sich zur Ehre, wenn man sie mit Agamemnon oder Nestor vergleicht; mit selbstgefälligem Lächeln läßt der sieggekrönte Held sich Achilles oder Hektor nennen; Orestes und Pylades müßen zum Emblem der reinsten Freundschaft, Andromache zu jenem der weiblichen Tugend dienen. Ulysses ist das unerreichbare Vorbild der Klugheit, und Philoktet des heroischen Duldens.

Woher wohl diese Vorliebe für Personen und Begebenheiten, die von unsern Zeiten so gar weit entfernt, und unsern eigenen Erfahrungen so wenig verwandt sind? — Haben

[illegible]nischen Kriege spielten. Die spätern griechischen Helden haben mit den uralten Heroen nicht mehr viel gemein. Der Geist der Ritterschaft im Gegentheile bleibt im ganzen Mittelalter derselbe.

sie etwa einen besondern eigenthümlichen Gehalt, einen vorzüglichen inneren Werth, der den übrigen historischen Personen und Begebenheiten mangelt? Ist denn z. B. Herkules wirklich an sich selbst interessanter als Skanderbeg, Agamemnon merkwürdiger als Karl der Große? Verdient Jason den Vorzug vor Vasko de Gama? Ist Achilles mehr Held als Tankred, Hektor edler als Bayard? Zeichnet sich Kalchas aus vor seinem Amtsbruder Samuel, oder vor dem heiligen Bernhard, oder vor dem jüngsten Großinquisitor? — Und wenn das Alles nicht ist, woher denn noch einmal unsere Partheylichkeit?

Vieles kommt den griechischen Helden ihr Alterthum zu statten; denn eben die Entfernung, welche die Dinge für unser Auge verkleinert, vergrößert sie für die Einbildungskraft, oder verschönert sie wenigstens. Schon bey sinnlichen Gegenständen zeigt sich diese Verblendung, da wir z. B. ein Gericht um

so besser finden, je weiter es her ist; noch mehr aber, wenn sie auch den inneren oder den moralischen Sinn berühren. Das nämliche Gemählde wird um so höher geschätzt, um so lebhafter bewundert werden, in eine je entferntere Jahrszahl man seine Verfertigung setzt; fremde Länder schmücken wir gerne mit erträumten Reitzen, den Ankömmling aus fernen Zonen mit eingebildeten Vorzügen aus; und so werden auch die Namen, die aus grauer Vorzeit schallen, eben dadurch für uns hehr und ehrwürdig.

Aber noch mehr als ihr Alter verherrlicht die griechischen Helden ihr klassischer Ruhm. Mit Recht pries Alexander Achillen glücklich, daß ein Homer ihn sang. Wer dächte sonst an Ihn, oder an die übrigen Heroen? — Denn sie hat nicht eigener Flug, nein, sie haben die Schwingen eines Homers, Pindars, Sophokles und Euripides in den Tempel des Ruhmes getragen.

Die unsterblichen Werke dieser großen Gei-

ster blieben die bewunderten und unerreichten Vorbilder, sowohl für die römischen als auch für die neueren Dichter; die Verehrung für ihre hohen Gesänge gieng unmerklich auch auf die darinn gepriesenen Personen und Thaten über, und wurde um so allgemeiner, weil dabey weder Eigenliebe, noch Nationaleifersucht, noch Standesvorurtheil ins Gedränge kamen. Die griechischen Helden wurden als Wesen einer eigenen — einer höheren Gattung auch nach einem ganz eigenen Maaßstabe geschäzt, oder gar als Ideale über alle Vergleichung hinaus gehoben; und je erhabener man sie schilderte, desto näher glaubte man der Würde des Gegenstandes und der Wahrheit gekommen zu seyn. Diesen Enthusiasmus, den viele wirklich fühlten, gaben andere wenigstens vor, um nicht für Leute ohne Geschmack zu gelten; und da nach und nach die klassische Litteratur ein wesentlicher Gegenstand einer jeden auch nur etwas liberalen Erziehung wurde, da nun auch die neueren

Dichter zu Lieblingsgegenständen ihrer lyrischen und dramatischen Poesie griechische Helden wählten, da Mahler und Bildhauer sie in die Wette verherrlichten, da endlich sogar in den feinern Konversationston Anspielungen auf klassische Namen und Begebenheiten eingeführt wurden; da erhielten die Heroen noch eine Art von konventioneller Wichtigkeit, und es war Niemanden mehr mit Ehre erlaubt, sie nicht zu kennen; während dem einem doch die merkwürdigsten Charaktere und Momente aus der neuern, aus der Vaterlandsgeschichte sogar ohne Beschämung fremd bleiben durften.

Daß der Nimbus des Alterthums, und der klassische Werth der griechischen Heldenzeit mehr als ihr eigenthümliches Interesse die große Vorliebe dafür hervorgebracht habe, davon können wir uns am besten durch die Betrachtung einer andern historischen Periode überzeugen, welche mit dem heroischen Zeitalter der Griechen eine auffallende Aehnlichkeit, ja sogar vor demselben noch bedeutende Vor-

züge hat, und welche dennoch wegen ihres geringeren Alters und wegen des Mangels an klassischen Bearbeitern in Nichtachtung und Unkunde gefallen ist:. — Ich meyne die Periode des Ritterwesens oder der Chevalerie, die Mutter so vieler grosser Thaten, und so vieler vortrefflicher Männer, die schon bald eine dunkle Vergessenheit umnachtet, während dem ihre älteren griechischen Brüder in unvergänglicher Glorie strahlen. — Eine Vergleichung zwischen diesen beyden Zeitaltern, wenn sie von einem der Arbeit gewachsenen Manne unternommen würde, müßte von hohem Interesse seyn. Möchten doch die hier davon entworfenen Aussenlinien die Veranlassung einer des Gegenstandes würdigen Bearbeitung werden! oder, möchten sie auch nur einigen der schönen Leserinnen der Iris den Muth geben, jene Vorliebe für die Ritter des Mittelalters laut zu erklären, welche sie vielleicht schon vorhin im Herzen fühlten, aber wegen des allgemeinen Mißkre-

bites der — freylich größtentheils erbärmlichen — Rittergeschichten und Ritterschauspiele, kaum zu äussern wagten.

Es würde eine unnütze Mühe seyn, wenn wir bey unserer Vergleichung überall die wirkliche Geschichte von der Fabel sorgfältig trennen wollten; denn von den bessern Dichtern können wir billig voraussetzen, daß ihre Dichtungen immer dem Geiste des besungenen Zeitalters angemessen, und daher wenigstens poetisch wahr seyen.

Der hervorstechende Zug im Gemählde der Heroen und der Ritter ist — Stärke und Muth. Beyde lebten in Zeitaltern, wo Tapferkeit für die erste aller Tugenden galt, und wo eine wehrlose oder feige Menge mit ehrfurchtsvollem Staunen an denen hinauf sah, die die Natur mit besonderer Kraft ausgerüstet hatte. Wohl mochte dieselbe ursprünglich häufiger zum Verderben als zum Wohlthun angewandt worden seyn; und daher der Enthusiasmus der Liebe und Dankbarkeit,

womit diejenigen Edlen aufgenommen wurden, die zuerst sich zu Schützern und Rächern der Völker gegen die Bedrückungen der bösen Gewaltigen und gegen andere natürliche und bürgerliche Bedrängnisse aufwarfen. Da nun dieser Bedrängnisse bey den kaum erst aus der Rohheit des ursprünglichen Naturzustandes sich herausarbeitenden Griechen weit mehr waren, als bey den wenigstens einigermaßen kultivirten Nationen des Mittelalters, und die griechischen Heroen schon durch eine verhältnißmäßig größere Seltenheit, und dann auch durch einen vergleichungsweise höheren Grad von Kraft sich weit mehr über ihre kindischen Zeitgenossen erhoben, als die christlichen Ritter über ihre schon der Reife sich nahenden Völker — so wurden jene von den ohnehin zu schwärmerischen Gefühlen so sehr geeigneten Griechen mit einer übermenschlichen Verehrung belegt, und ihnen als Göttern oder Halbgöttern Altäre errichtet; während dem man den letztern zwar öfters zau-

derische Kräfte, aber doch niemals eine göttliche Würde zuschrieb.

Das Maaß der Verehrung, die man den Helden erwies, kann also unmöglich auf der Wage ihres Verdienstes den Ausschlag geben; hier dürfen nur ihre Thaten, und zwar nur der Geist, die Triebfedern dieser Thaten entscheiden. Aus ihnen scheint nun zwar in beyden Zeitaltern der nämliche unbeugsame Muth, dieselbe Verachtung der Gefahr und des Todes hervorzuleuchten; allein dessen ungeachtet lassen sich bey sorgfältiger Betrachtung einige merkwürdige Unterschiede keineswegs verkennen.

Jede That, welche ausnehmende Stärke erheischte, war den Griechen eine Heldenthat; zu einer ritterlichen That gehörte mehr, gehörte auch ein würdiger Gegenstand und ein edler Zweck. Fürchterlich schreyen wie Stentor, einen Felsen wegwälzen wie Theseus, ungeheure Stallungen säubern wie Herkules, das würde in den Ritter-

zeiten keinen Anspruch auf Muth gegeben haben. Stärke mußte der Ritter haben, aber nicht Stärke allein. Bey den griechischen Heroen hielten Muth und Stärke so ziemlich gleichen Schritt; bey den Rittern ward diese oft von jenem überflügelt. In der Ritterzeit würde die symbolische Maxime: „Auch Herkules streite nicht gegen zwey" — wohl niemals entstanden seyn, und die Ritter würden, hätten sie es gekonnt, mit Unwillen in Homer gelesen haben, daß auch der große Ajax dem Feind den Rücken wandte, daß selbst der göttliche Hektor vor Achillen floh, „wie ein erschrockener Hirsch vor Hunden, wie die schüchterne Taube vor dem Falken flieht *)."

Klüger mochten also wohl die griechischen Heroen seyn, aber hochherziger die Ritter. Geschichte und Dichtung weisen von jenen uns keine einzige That, die der großen Dahinge-

*) S. Ilias. XXII. 136. 185.

bung Arnolds von Winkelried gliche*). Freylich waren damals die geselligen Bande unter den griechischen Horden noch so los, daß die hohe Flamme der Vaterlandsliebe noch nicht lodern konnte; denn es gab für sie kaum noch ein Vaterland. Ihre Großthaten wurden durch gemeinere, oftmals sogar unwürdige, immer aber durch wilde Triebfedern geweckt: Durch Hunger und Noth, Eifersucht, Zorn, Rache, Stolz, und, wenn es hoch kam, durch Begierde nach Ruhm. Darum herrscht auch in den Schlachten und Kämpfen ihrer geprie- sensten Heroen, selbst in denen, die Homers zauberische Muse verschönt, nur grause Mord- begier und erbarmungslose Wuth. Vergebens ergreift der gefangene Adrast flehend die Knie Menelaos, vergebens stürzen Anti-

---

*) Ich brauche kaum zu erinnern, daß die Zeiten eines Leonidas, selbst die eines Kodrus u. s. f. jünger als die eigentliche heroische Periode der Griechen sind; und Theseus, als er Minos Feldherrn Taurus bekämpfte, wolte nicht sterben; er hofte [illegible] siegen.

machos Söhne Agamemnon zu Füßen: „Nein"! schreyt der harte Atride, „Uns müße nicht Einer entrinnen; im schwangeren Leibe der Mutter soll uns nicht das Knäblein entfliehen *)"! Und dann der größte der Helden — der kronenähnliche Achilles — Ihm fällt zu den Knien der junge Tros, hoffend, daß sich der Jüngling vielleicht des flehenden Jünglings erbarme. Bethörter, umsonst!

. . . . . Zwar hielt der Jüngling mit bebenden Händen
Flehend sein Knie; da stieß er das Schwerdt ihm tief in die Leber,
Daß mit schwarzem quellendem Blute die Leber entströmte **).

Wie rührend sind die Klagen des jungen Lykaons, den sein Unstern waffenlos dem wüthenden Päleionen entgegenführt. Lange flehte der Arme,

. . . . . und breitete kniend die beyden
Händ' aus; aber Achillens griff zum schneidenden Schwerdte
Und durchhieb ihm den Nacken ***).

*) Il. VI. 34. sq. XI. 120. sq.
**) Il. XX. 443. sq.
***) Il. XXI. 75. sq.

Hat wohl je ein Kannibale was schrecklicheres gesprochen, als Achill zum sterbenden Hektor spricht, da ihn dieser vergebens beschwört, seinen Leichnam nicht zu mißhandlen? — Zwar hatte auch Hektor den erschlagnen Patroklos gehöhnt, und um den Leichnam gekämpft, daß er ihn den Hunden von Troja vorwürfe; doch bebt unser Innerstes bey der Rede Achillens:

Hund, beschwöre mich nicht bey meinen Knien und Eltern!
O! daß mich der Zorn in meinem Herzen bewegte,
Dein zerhacktes Fleisch für deine Frevel zu essen!
Keiner soll mir die Hunde von deinem Körper vertreiben,
Wög er mir dar zehnfältige, zwanzigfältige Lösung,
Und verhieße noch mehr! Und wollte Priam dein Vater
Dein Gewicht erstatten an Gold; doch sollte die edle
Mutter, die dich gebahr, dich nicht auf der Bahre beweinen;
Hunde sollen dich, dich sollen Geyer zerreissen *)!

Wie könnte man solche Barbaren mit all ihrem Muthe noch liebenswürdig finden? —

*) Il. XXII. 341. sq.

Aber noch mehr! auch ihr übriger moralischer Charakter wird durch Stolz, Hinterlist und Meyneid geschändet, und ihre Sitten durch bäurische Grobheit entstellt.

Homer, dessen Gemählden man doch Wahrheit zutrauen kann, läßt seine Helden mit so prahlenden Ausdrücken von sich selbst, und mit so beschimpfenden Worten gegen einander reden, daß man sie nach unsern Begriffen nicht anders als unverschämt und ungezogen nennen kann, und ihnen, da sie die Schmähungen großentheils geduldig ertragen, das feinere Ehrgefühl absprechen muß. Der nämliche Homer läßt die Helden Diomedes und Ulysses, die er beyde an mehreren Orten die edelmüthigen, die göttlichen Krieger nennt, den gefangenen Dolon ermorden, nachdem sie zuvor durch ein trügliches Versprechen der Gnade die Geheimnisse der Trojaner von ihm herausgelockt hatten *). Paris macht sich

*) Il. X, 373. sq.

davon aus dem Zweykampfe mit Menelaos, durch welchen beyde geschworen hatten, die Fehde der Völker zu entscheiden: Gleich darauf wird Menelaos durch einen verrätherischen Pfeil eines trojanischen Helden verwundet *). Priam geht in Begleitung eines Heroldes ins feindliche Lager, den Leichnam seines Sohnes Hektor zu lösen; Achill sagt mit Wort und Handschlag ihm Sicherheit zu, und doch muß Homer, seine Erzählung glaublich zu machen, zur Hülfe eines Gottes seine Zuflucht nehmen, um den alten gebeugten Mann aus der Mitte der griechischen Helden wieder unverletzt nach Hause zu führen **).

Welch einen schönen Kontrast mit diesen häßlichen Zügen bildet nicht der Edelmuth der christlichen Ritter? Ihr gerechtester Zorn wurde durch das Flehen des besiegten Feindes entwaffnet, der Gefangene fand Schonung und Großmuth, und den Mörder eines Wehrlosen

*) Il. III. und IV.
**) Il. XXIV.

traf unaustilgbare Schande. Das Verzeichniß der Pflichten, die ein Ritter beym Empfange seiner heiligen Würde feyerlich auf sich nahm, konnte als ein kurzgefaßtes, aber dennoch so vollständiges und reines Moralsystem gelten, daß — nach dem Ausdrucke eines geschätzten Schriftstellers — die weisesten Gesetzgeber und tugendhaftesten Philosophen aller Zeiten und Völker es willig würden unterschrieben haben. Der Ritter mußte seinen Arm und sein Blut der Vertheidigung der Wittwen, Waisen und aller andern schwachen Bedrängten widmen, ohne Unterlaß gegen Bedrückungen, Frevel und Mißbräuche kämpfen, den Unglücklichen Trost und Hülfe, den Gefangenen Erlösung bringen; er mußte Vaterland, Fürst und Gesetze schützen, kühn in Schlachten seyn, aber schonend gegen den Besiegten und menschlich unter allen Schrecknissen des Krieges. Ihn mußte allenthalben eine strenge Gerechtigkeit leiten; er mußte großmüthig, mäßig, ehrbar seyn, und um die äusserliche Strenge

dieser Tugenden zu mildern, sich der Sanftmuth, Bescheidenheit *), und eines gewissen gefälligen höflichen Betragens, was man courtoisie nannte, aufs sorgfältigste befleissen. — Vor allem andern aber mußten ihm Ehre, Treue und Wahrheit heilig seyn. - Wer seine Ehre im geringsten befleckte oder ungestraft beflecken ließ, wer nicht aufs gewissenhafteste seine Versprechungen erfüllte, wer nicht die genauste Wahrhaftigkeit in seinen Reden behauptete; den erklärte die Strenge der ritterlichen Gesetze für unwürdig des Ordens, und unauslöschliche Schande wurde sein Antheil.

Freylich wurden diese Gesetze nicht durchgängig beobachtet, freylich entsprachen nicht alle Ritter dem darinn aufgestellten Vorbilde; aber die meisten nahmen es sich doch zum

*) Un Chevalier, n'en doutez pas,
Doit ferir hault, et parler bas,
war, wenn gleich nicht die am getreusten beobachtete, doch immer eine der ersten Vorschriften der Chevalerie; so wie dieselben überhaupt von den Franzosen mehr in Reime gebracht, und von den Deutschen mehr befolgt wurden.

Muster, viele kamen ihm nahe, und Einige erreichten es völlig. — Der berühmte Bayard, von dessen Händen den Ritterschlag zu empfangen, König Franz sich zur Ehre rechnete, und den man den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel nannte, war nicht der einzige, der diese schöne Benennung verdiente. Fast alle Länder Europens, vorzüglich aber Deutschland, Frankreich und England haben derselben viele hervorgebracht. Man würde mehr von ihnen sprechen, wenn sie seltener gewesen wären; aber bey ihrer großen Menge kann man nur diejenigen bemerken, die durch einen ganz ausgezeichneten Werth, oder durch einen erhabenen Standpunkt glänzten. Hieher gehören neben vielen Kaisern, Königen und Fürsten, die meisten Prinzen aus dem Hause Hohenstauffen, von Konrad angefangen, der bey Weinsberg die schöne Rede sagte: „Ein kaiserlich Wort sollt ihr nicht dreh'n noch deuten"! — Bis auf den unglücklichen Konradin, dessen, so wie seines edlen

Freundes Friedrichs von Baden tragisches, aber heldenmüthiges Ende die Theilnahme der fernsten Zeiten erregen wird: Ein Gottfried von Bouillon der frömmste und demuthsvollste Held; Eduard I. von England, dessen Großthaten in Palästina und nachher in Frankreich ans Romantische gränzen; Eduard III. mit seinem berühmten Sohne dem schwarzen Prinzen: Wer kennt nicht die edelmüthige Schonung, welche beyde ihrem Gefangenen, dem König Johann von Frankreich erwiesen? Johann war derselben nicht unwürdig: Aus der Gefangenschaft entlassen, kehrte er freywillig in dieselbe zurück, weil er das versprochene Lösegeld nicht zahlen konnte. Solche Beyspiele waren nicht selten. Auch Friedrich der Schöne von Oestreich, der eine so harte Behandlung im Gefängnisse erfahren hatte, kehrte aus gleicher Ursache zu seinem Sieger Ludwig von Bayern zurück. Nach dem Rittergeiste wäre ein Regulus keine wun-

derbare Erscheinung gewesen. Wer könnte hier den großen Konnetable du Guesclin vergessen, diesen eifrigen Beförderer der Chevalerie, dessen Name selbst dem Feinde ehrwürdig war? Eine Stadt, die er belagerte, hatte sich zu ergeben versprochen, wenn binnen einer gewissen Zeit kein Entsatz herankäme; kurz vor ihrem Ablaufe starb du Guesclin, und der englische Kommandant legte die Schlüssel der Festung ehrerbiethig bey den Füßen des Helden nieder. Solche Schauspiele kommen bey den griechischen Heroen keine vor. Karl V. wie er unbewaffnet durch das Land seines Feindes zog, hatte keinen Gott und keinen Schutzengel nöthig, um ihn unverletzt durch Frankreich zu führen; die Gesetze der Ritterschaft schützten ihn, und rechtfertigten sein edles Zutrauen auf König Franz.

Aber die Ritterschaft würde keine menschliche Einrichtung gewesen seyn, wenn sie nicht auch ihre Mängel und Nachtheile gehabt hätte. Die Würde des ritterlichen Standes, der hohe

Ruhm seiner Mitglieder, besonders aber die wunderreichen Balladen und Ritterromane, fast die einzige Lektüre der Ritter die lesen konnten, brachten in schwärmerischen Gemüthern einen Hang zu Abentheuern hervor, der sich oft in den seltsamsten Gestalten zeigte. Eine Schaar von sogenannten irrenden oder fahrenden Rittern zog auf den Straßen umher, um die Schönheit ihrer Damen zu verfechten, Lindwürmer zu erlegen und gefangene Prinzessinnen zu befreyen. Diese unberufenen Rächer alles Unrechts mengten sich allenthalben ein, wo sie ein solches anzutreffen glaubten, und störten oft durch ihre voreiligen Gewaltthätigkeiten die Ausübung der häuslichen und bürgerlichen Autorität; so, daß noch in neuern Zeiten die Geissel eines Cervantes von nöthen war, um die zerrütteten Köpfe solcher Abentheurer wieder zur Vernunft zu bringen. Das war allerdings ein großer Unfug. Allein man muß doch gestehen, daß selbst in den Verirrungen der Ritter,

sogar in der Karrikatur eines Don Quixotte die Grundzüge der Ehre, Großmuth und Treue sichtbar bleiben, die nur durch Uebertreibung und falsche Anwendung entstellt wurden. Was aber die Buschklepper, Räuber und sonst lüderliche Individuen betrift, deren es freylich auch im Ritterorden viele gab, so verdienen diese als Ausnahmen keine Betrachtung; denn sie handelten ganz gegen den Geist der Chevalerie, sie wurden von den ächten Rittern verachtet und verabscheut, und oftmals mit Schande aus dem Orden verstoßen.

Ein ganz anderes Urtheil ist von den Abentheuern der griechischen Heroen, selbst der berühmtesten unter ihnen, eines Theseus, Herkules, Pirithous u. a. zu fällen. Da bey ihnen nur der Muth geehrt wurde, nur Stärke Ruhm verlieh; so suchten sie heißhungrig was immer für Gegenstände ihrer Kraftäusserung auf, schafften sich Gefahren, wenn sich keine von selbst darbothen, und

waren, je nachdem es der Zufall mit sich brachte, der Schild oder die Geissel ihrer Zeitgenossen. Wenn es eben keinen Tyrannen zu züchtigen gab, so stürzten sie einen rechtmäßigen Prinzen vom Throne; kam ihnen kein Räuber in den Wurf, so packten sie den Wanderer an, und hatten sie heute einen Ehebrecher gestraft, so entführten sie morgen einem Ehemanne sein tugendhaftes Weib, einem Vater sein einziges Kind.

Bis hieher war unsere Parallele den Rittern günstig; aber noch bleiben zwey wichtige und charakteristische Punkte übrig, wo die Entscheidung nicht so leicht seyn dürfte — die der Galanterie und der Religiosität.

So wenig gemeines diese beyden Gegenstände mit einander zu haben scheinen, so waren sie doch durch die Chevalerie auf die bizarreste Weise zusammen verbunden. Der Ritter widmete sich bey seiner Aufnahme aufs feyerlichste dem Dienste Gottes und der Damen, beyden diente er mit gleicher Andacht

bis in den Tod, beyden strebte er mit gleichem Eifer gefällig zu werden; auf beyde, meistens aber auf die Damen noch mehr als auf Gott, bezog er alle seine Gedanken, Gefühle, Interessen und Handlungen; eine Scherpe, die er von seiner Dame erhalten hatte, war ihm so heilig als ein Amulet, denn beyden traute er eine magische Kraft zu, und noch Bayard, als er den Preis eines Tournieres davon getragen hatte, erklärte laut, er habe ihn nicht seiner Tapferkeit, sondern dem von seiner Dame erhaltenen Aermel zu verdanken. Jener Ritter, welcher bey einer Belagerung tödlich verwundet wurde, und noch sterbend den Namen seiner Dame in den Sand hin zeichnete; Heinrich IV, welcher am Vorabend eines Treffens an Gabriellen von Estrees schrieb: „Wenn ich sterbe, so wird mein letzter Gedanke auf Gott gerichtet seyn, und der vorletzte auf Sie" — handelten ganz im Geiste der ritterlichen Galanterie.

Wir können uns hier eines mitleidigen

Lächelns nicht erwehren: So handelten die griechischen Heroen nicht. Auch sie wußten zu lieben: Der Schmerz über den Raub der Briseis zerriß die Brust des großen Achilles; Hektorn schlug unter dem Panzer ein gefühlvolles Herz, aber die Helden vergaßen drum nicht ihre männliche Würde so weit, um mit dem Titel des „Sklaven" einer Dame zu prahlen, ihre Farbe zu tragen, ihr Symbol zum Feldgeschrey zu nehmen; sie waren nicht so überaus phantastisch, um mitten im heissesten Treffen eine Paüse zu machen und ehrerbiethig zuzuschauen, wenn Einer sich hervorgethan hätte, die Schönheit seiner Dame oder den Ruhm des getreusten Liebhabers in einem Zweykampfe zu verfechten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, stehen freylich die griechischen Helden oben an. Aber wie? Wenn es, nach der Bemerkung des Herrn de la Curne de Ste. Palaye, nothwendig gewesen wäre, die Begriffe der Liebe so heilig und metaphysisch als möglich

zu machen, um die wilden Begierden der jungen Feuerköpfe im Zaume zu halten, und die Ausschweifungen einer regellosen Leidenschaft zu verhindern?? — Diese einzige Betrachtung giebt den christlichen Rittern wieder das Uebergewicht. Unter ihnen waren gewiß die meisten geeignet, den Beyfall auch der minder metaphysisch liebenden Damen zu verdienen; Zeuge davon die kraftvolle Jugend, die ihren keuschen Umarmungen entsproß . . . aber hätte auch Einer wirklich den Beruf gefühlt, ein Abentheuer zu versuchen, das dem berüchtigtsten unter den herkulischen (wir brauchen es nicht zu nennen, es wird den meisten unserer Leserinnen bekannt seyn) ähnlich gewesen wäre, so würde er sich dessen wenigstens nicht haben rühmen dürfen; ein moderner Theseus würde nach Ariadnens Verlassung ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues geworden seyn; hätte er es nachhin gewagt, sich mit andern Rittern oder auch nur Knappen an einen Tisch zu setzen,

« on auroit trenché la nappe devant lui." — Ein Mädchenraub, wie sie so häufig in der griechischen Heldengeschichte vorkommen, würde mit fürchterlicher Strenge bestraft worden seyn; selbst die gefangenen Weiber und Mädchen, welche die griechischen Helden zu Sclavinnen und Konkubinen machten, fluhnden unter der Sauvegarde der ritterlichen Ehre, und jeder Sieger kehrte treu und keusch zur eigenen Hausfrau oder Geliebten zurück.

Aber noch mehr! Die hohen Ideen, die man den Rittern von der Würde der Damen, von den Pflichten eines wahren Liebhabers und von der Seligkeit der Liebe einflößte, waren nicht nur dahin berechnet, den heftigsten aller Triebe in gesezlichen Schranken zu halten, sondern ihn auch zu einem moralischen Motive umzuschaffen. Der Minnesold — das höchste, unaussprechliche Glück — winkte dem Jünglinge nur von Ferne, als das köstliche Ziel einer müh- und gefahrvollen Laufbahn, als der späte Lohn der geprüften

Treue und Tugend. Die „Ehre der Damen" war ein Wahlspruch, der den Muth des Tapfern bis zum Enthusiasmus erhob, und selbst den Trägen zu großen Thaten spornte.

Schon hatte Karl VII. den Muth verlohren, dem siegenden Britten zu widerstehen: Agnes Sorel foderte ihn auf, „die Ehre der Damen zu rächen" — und er wurde ein Held: Ein zweytes Mädchen, Jeanne d'Arc, ermunterte die zagenden Krieger, und Frankreich war gerettet. — So mächtig einstens bey den Helden der heiligen thebanischen Schaar die Furcht wirkte, seinen Waffenbruder erröthen zu machen; so mächtig wirkte auch bey dem christlichen Ritter die Sorgfalt für den Ruhm seiner Dame. Einer dieser Ritter sprach drey volle Jahre kein einziges Wort, weil ihm seine Dame, um ihn von seiner Schwatzhaftigkeit zu heilen, ein strenges Stillschweigen gebothen hatte. Man hielt ihn allgemein für stumm; endlich gab ihm ein

erlaubender Wink die Rede wieder. „Was hätte wohl“, ruft hier Rousseau bewundernd aus, „was hätte wohl die gepriesene Philosophie des Pythagoras Grösseres thun können?“

Die nämlichen Ritter, die so übersinnlich von der Liebe und von den Damen dachten, hatten von Gott und Religion die materiellsten Begriffe.

Abergläubische Ceremonien, Andächteley, blinde Unterwerfung unter den Willen des Priesters, Einmischung der Religion in alle Handlungen des häuslichen und öffentlichen Lebens — das waren damals die allgemeinen Charaktere der christlichen Gemeinde, und also auch der christlichen Ritter. Ueberdies, was den größten Flecken im Gemählde der Chevalerie ausmacht, waren sie von einem ungestümen Verfolgungsgeiste beseelt, der ihnen die Bekämpfung der Ungläubigen und Ketzer als das verdienstlichste Werk, als den sichersten Weg zur Seligkeit darstellte. Wir müßen

sie beklagen, daß sie in so finstern Zeiten lebten; aber haben die griechischen Heroen hierinn einen Vorzug? — Wer kann wohl an ihre Religionsfabeln denken, wer kann selbst im verschönernden Homer die mythologischen Stellen lesen, wo er die Gespräche und Zänkereyen der Götter darstellt, wo er dieselben sich gegenseitig auf Manier der Bootsknechte schimpfen, ja sogar den Jupiter seiner göttlichen Frau mit Streichen drohen läßt*), ohne über die Herabwürdigung der menschlichen Vernunft zu erröthen?? — Verfolgungsgeist hatten die griechischen Heroen freylich nicht, weil ein solcher mit dem System der Vielgötterey sich weniger verträgt; aber dafür hatten sie einen andern Fanatismus von noch schrecklicherer Art. Sie stellten sich ihre Gottheiten so grausam vor, daß sie ihren vermeynten Zorn nur durch blutige Opfer, durch Menschenopfer versöhnen zu können

*) Man sehe z. B. Il. VIII. 481. XV. 16. 17. XXI. 400 — 509. ic.

glaubten. Mehr als einmal wurden unschuldige Mädchen an ihren Altären geschlachtet; und, was noch empörender ist, die Väter selbst waren es, die ihre Kinder dahingaben. Laßt uns immerhin dem Schicksal Zairens mitleidige Thränen schenken; der fromme Lusignan, dessen unduldsamer Eifer die Ursache ihres tragischen Todes wird, bleibt dennoch ein Gott gegen den Unmenschen Agamemnon, der seine blühende, seine schuldlose Iphigenia opfert!

Noch sollten wir, unsere Parallele zu vollenden, von den Tournieren sprechen, im Gegensatze mit den griechischen Kampfspielen; und endlich von der Wichtigkeit der Begebenheiten oder des Schauplatzes überhaupt, auf welchem die christlichen, in Vergleichung mit jenem, auf welchem die griechischen Helden auftraten. Allein es würde ins Lächerliche fallen, die Königlein oder Kaziken von Sycion und Argos mit den Monarchen Deutschlands und Frankreichs, die

Belagerung von Troja mit den Unternehmungen der Kreuzfahrer, Meleagers Schweinsjagd mit einem Römerzuge vergleichen zu wollen. Und was die Tourniere betrift, so haben schon Andere gezeigt, wie weit diese prächtigen, wohlgeordneten, durch die Gegenwart, oder vielmehr den Vorsitz der schönsten Damen verherrlichten Kriegsspiele an Geschmack und Anstand die griechischen Wettkämpfe, selbst noch die spätern olympischen Spiele übertreffen, wo nackte Kämpfer mit Fäusten auf einander losschlugen, und die Sittsamkeit keinem Mädchen erlaubt hätte, Zuschauerinn des Festes zu seyn. —

Genug also für diese Aussenlinien: Die Ausführung wollen wir einem Andern überlassen. Wir vermuthen, daß, zwar nicht Leserinnen, aber einige Leser uns den Vorwurf der Partheylichkeit machen werden. Mögen sie es thun! Wir verlangen diese Herren nicht zu bekehren; doch sollen sie auch uns erlauben,

bey unserer Meynung zu bleiben. Uebrigens sind wir weit davon entfernt, eine Rückkehr des Ritterwesens zu wünschen; der Geist unserer Zeiten, unsere heutigen geselligen Verhältnisse vertrügen sich nicht mehr damit .... O! daß sie sich wenigstens mit alter Rittertreue vertrügen!!

Karl von Rotteck.

* * *

Nach dem vorstehenden Aufsatze wird die nachfolgende Mittheilung einer alten französischen Ballade von Eustache Deschamps, welche die meisten Regeln der Chevalerie enthält, einigen Lesern nicht unangenehm seyn *).

*) Man s. Mémoires des l'Académie des Inscriptions &c. T. XXXV.

« Vous qui voulez l'Ordre de Chevalier,
Il vous convient mener nouvelle vie,
Devotement en oraison veiller,
Pcchié fuir, orgueil et villenie,
L'Eglise devez deffendre,
La vefve, aussi l'orphenin entreprandre,
Estre hardis et le peuple garder,
Prodoms loyaulx sans rien de l'autruy prendre;
Ainsi se doit Chevalier gouverner.

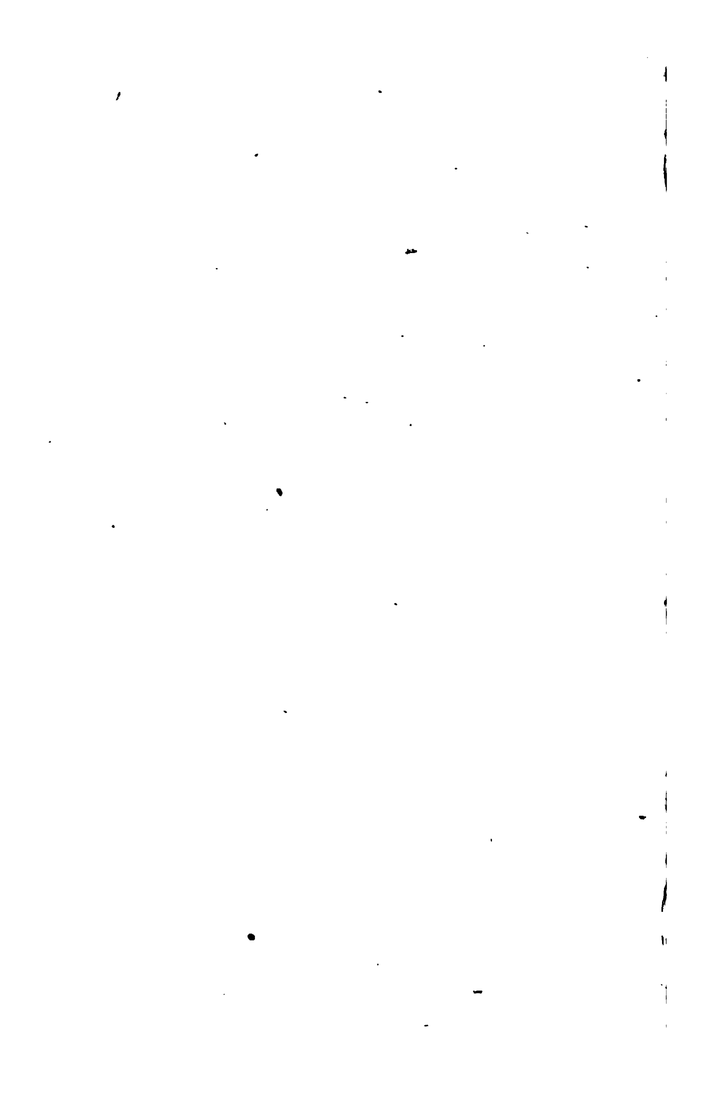
Humble cuer ait, toudis doit travailler
Et poursuir faiz de Chevalerie,
Guerre loyal, estre grant voyagier,
Tournoiz suir et jouster pour sa mie,
Il doit à tout honnour tendre,
Si coni ne puist de lui blasme reprandre,
Ne lascheté en ses oeuvres trouver,
Et entre touz se doit tenir le mendre;
Ainsi se doit gouverner Chevalier.

Soll dich der Ritternahme zieren?
Fang' an, ein neues Leben zu führen!
Mußt fromm seyn, wachen im Gebeth,
Vor Sünd dich hüten, früh und spät;
Mit deinem Schwert der Kirche nützen,
Verlaßne Wittwen und Waisen schützen,
Den Arm zum Schirm des Volkes leihn
Und kein geraubtes Gut besitzen:
So wirst du ein wackrer Ritter seyn.

Mußt Demuth überall beweisen,
In steter Arbeit, kämpfen, reisen,
Nie von gerechtem Kriege ruhn;
Turnieren nachgehn, Thaten thun,
Um, die du minnest, in Ehren zu setzen;
Mußt nicht des Fremden Recht verletzen,
Und, frey von Furcht, von Tadel rein,
Geringer dich, als Andre, schätzen:
So wirst du ein wackrer Ritter seyn.

Il doit amer son seigneur droiturier
Et dessus touz garder sa seignourie,
Largesse avoir, estre vray justicier,
Des prodomes suir la compaignie,
Leurs diz oir et aprendre,
Et des vaillands les prouesses comprandre,
Afin qu'il puist les grands faiz achever,
Comme jadis fist le roy Alexandre;
Ainsi se doit Chevalier gouverner."



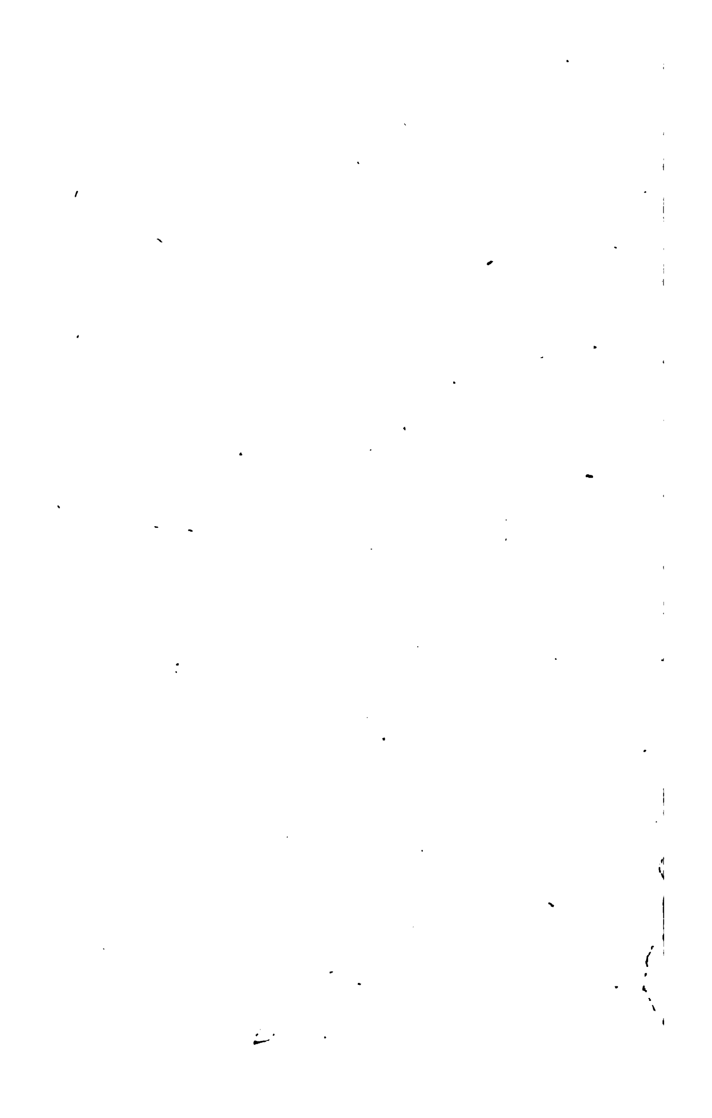




J. M. Usteri del. H. Lips sculp.

Bin ich den̄ wirklich glücklich?—

Iris 1806. S. 42.



Dem Lehnsherrn bleibe treu, und streite,
Ihm sicher zu stellen Land und Leute;
Freygebig sey, und halte gern
Dich zu dem Tapfern; hör' und lern
Das Gut' und Löbliche nur lieben,
In dem, was Helden ziemt, dich üben,
Verschmähn, was niedrig ist und klein,
Wie's Alexander der grosse getrieben:
So wirst du ein wackrer Ritter seyn.

D. H.

Rundgesang.

(Nach der Melodie des Reiterlieds von Schiller zu singen.)

Was, Freunde, verschönt, was verherrlicht
die Welt?
Das trunkene Herz entscheide!
Nicht hohe Geburt, nicht Rang, noch Geld,
Nur Freundschaft, nur Liebe, nur
Freude!
Drum, weise, den kargen Moment der Zeit
Der Freundschaft, der Liebe, der
Freude geweiht!

Wer ist noch Damon und Pythias gleich? —
Kommt, Zweifler, zum heutigen Feste!
Auch unser Jahrhundert, wir lehren's euch —
Hat Pylades noch und Oreste.
Wir schwuren alle mit Herz und Mund,
Wir halten der Treue heiligen Bund.

Allmächtig mahnt den wirkenden Mann
Die Sehnsucht im Busen: O wähle!
Im Liebchen erringt der Glückliche dann
Die zweyte, die weichere Seele.
Wohl uns, von der Herzeneroberinn,
Der Liebe, gelohnt mit reichem Gewinn!

Zwar häusliche stille Zufriedenheit
Und Freundesgespräche genügen;
Doch traulich winkt die Geselligkeit
Oft zu neuen erhöhten Vergnügen.
Im erkohrensten Kreise jubeln wir:
Vertrau'n und Geselligkeit walten hier.

Kredenzen die Schönen den purpurnen Wein,
Und lächeln, und singen Lieder,
So schwebt freywillig zum süßen Verein
Die Göttinn Freude hernieder.
Sie schwebte hernieder! Wir fühlen ihr Nah'n,
Und eignen uns Wonne des Himmels an.

Ob der Britte herrsch' auf dem Ocean,
Ob die gallische Landung gelinge,
Ob der russische Czaar den persischen Chan,
Ob die Pforte den Aufruhr bezwinge? —
Was kümmert uns Frohe die Politik?
Wir geniessen den köstlichen Augenblick.

Doch erfleh'n wir alle begeisterungsvoll,
Nicht gesättigt vom eigenen Glücke,
Den Großen Erleuchtung, den Landen Wohl
Vom Urquell der Menschengeschicke.
Rings binde der Eintracht festes Band
Die Besser'n im guten Vaterland.

Die Gläser gefüllt! Mein Herz entglüht;
Es gelte den Holden im Kreise!
Sie heitern uns mit Engelgemüth
Des Lebens ernstere Reise.
Ein daurendes Eden erschafft ihr, trau'n!
So lebt denn, ihr wackern, ihr lieben Frau'n!

Vergeßt auch der zarten Sprößlinge nicht!
Heil allen, Lust und Gedeihen!
O daß sie dem Wahren, dem Edeln, der Pflicht,
Zum Entzücken der Eltern, sich weihen!
Stimmt, Väter und Mütter, voll Herzlichkeit ein:
Lebt, ihr Geliebtesten, groß und klein!

Nun drückt euch, Freunde, die Bruderhand!
(Denn Worte könnens nicht sagen)
Nun schwöret: Bis an des Grabes Rand
Soll, Theurer, mein Herz dir schlagen!
Hoch schlagen die Herzen Aller, hoch!
Wir feyern dies Fest als Greise noch.

Haug.

In das Stammbuch eines jungen Freundes.

Die nicht dem Leben wuchert, des Wissens Frucht
Ist taub, lügt Frucht, ist Spreu, der der Wind gebeut.
Auf! weil der Stunden Eile mahnet,
Wähle besonnen; des Hauses Laren

Und deines Herzens, laß es ein Opfer seyn!
So söhnest du am schönsten den Genius
Des Lebens dir, der nur den Treuen
Treu ist, mit Blumen ihm Früchte spendend.

Conz.

An den Herausgeber.

(Oedenburg, am 4. Sept. 1805.)

Kennst du, mein Freund, noch diese Züge,
Kennst du noch deiner Freundinn Ton?
Mir zürnend, fragte mancher schon:
Warum ich dir so lange schwiege;
Doch deinem Herzen kam gewiß kein Zweifel ein,
Daß minder warm für dich das meine schlüge.
Sollt' aber wohl erlaubt den Dichterinnen seyn,
Mit dem in Pindus Lorbeerhain
Ergrauten Priester der Camönen
Zu sprechen in gemeinen Tönen?
Und lang versagten mir den Schwung
Der himmlischen Begeisterung,
So sehr ich sie gefleht, die neun erhabnen
Schwestern;
Ja dürft' ich sie nach Zofensitte lästern,
Ich spräch': Auf Erden kannt' ich nie
Ein Mädchen, launischer als sie.

Der Pierinnen Huld ist wie des Windes Wehen;
Du weißt, daß sie mit lächelndem Gesicht
Oft ihrem Günstling nach auf Weg' und Stegen gehen,
Zum Liebchen, zum Altar, und vor Gericht,
Selbst in den Kerker; daß sie spät im Mondenlicht,
Ihm Reime flüsternd, noch an seinem Lager stehen.
Bald aber stellt ihr Wankelmuth sich ein:
O da beschwört man sie vergebens,
Nennt sie das Glück, den Trost des Lebens;
Sie werden unerbittlich seyn.

Doch daß ich streng die Wahrheit ehre:
Nur selten kränzt' ich die Altäre
Der Musen. Kummer ruhte lang
Auf meinem Dach mit Bleyesschwere,
Und nahm dem Herzen Lust und Freude zum Gesang.
Sie sah ich an des Todes Pforten,
Sie, deren Jugendreiz dir oftmals Freude gab;

Die Blume neigte sich, die Blätter dorrten;
Da träufte neuer Lebensthau herab;
Sich aufzurichten, both ihr Liebe selbst den
Stab;
Sie sollte schöner noch im Strahl des Lenzes
glühen,
Und einem edlen Jüngling blühen.
So hatten wir schon, auf das nahe Grab
Der Schwester blickend, ihr den Todtenkranz
gewunden,
Und sahn sie jetzt im Mirthenkranz;
So mischen sich im Wechseltanz
Die heitern und die schwarzen Stunden!

Sah aus dem unruhvollen Haus
Ins Weltgetümmel ich hinaus,
Den Blick im Freyen zu erweitern,
Noch minder fand sich da, die Seele zu er-
heitern.
„Wie, fällst du ein, du opferst Ruh und Glück
Auf dem Altar der Politik?
Bist du von Albions, bist du von Frankreichs
Streitern?

Was geht es wohl den Dichter an,
Wohin Toulon die Flotten sendet;
Ob Nelson, witternd ihre Bahn,
Sich glücklich gen Antigua wendet,
Und ob Triumph sein Suchen endet,
Daß noch der Enkel sich die hohe Säule zeigt,
Die einst dem Siegenden, troß Wellen, Stürmen, Nebeln,
Stolz aufgeschmückt mit Schiffesschnäbeln,
Empor an seiner Themse steigt?
Des Sängers Ocean ist freundlicher beschaffen;
Hier donnert kein Metall, hier blitzen keine Waffen;
Hier bläst der fröhlichen Tritonen Schaar;
Die suchen nur, bey lauten Schwänken,
Corallenschmuck an Muschelbänken
Für ihrer Nymphen glattes Haar;
Indeß umschlingen Nereiden
Mit Perlen des Geliebten Horn:
Nichts störet da den ew'gen Frieden,
Es wäre denn verliebter Zorn!"

Gewiß! was manchen wichtig dünket,
Erhaben, einzig, unerhört,
Erscheint dem Dichter klein, weil nur der ächte Werth,
Indem der Flitter steigt, auf seiner Wage sinket.
Er schaut mit Seherblick von des Parnasses Höhn
Der Weltgeschichte zu, der Menschen regem Treiben;
Und staunt nicht, wenn geschieht, was ehedem geschehen.
Wie kann sich, ohne stetes Reiben
Des Schicksals Axe vorwärts drehn?
Er zittert nicht; von Wolkennacht umgeben,
Sieht er die Allmachtshand aus Himmeln niederschweben,
Die ewig fest den Ball der Welt
An diamantner Kette hält.
Doch wenn, von neuem losgerissen,
Die Furie des Kriegs dem Tartarus entspringt;
Wenn sie die schönste Flur mit ehrnen Füßen
Zur Wüste tritt, und Donnerkeile schwingt,

Die die Verderbliche den Göttern
Aus dem Olymp, Titanenfrech, entwandt,
Um, noch verderblicher, aus Rauchgeform-
ten Wettern
Geschwader, Wäll' und Städte hinzuschmettern,
Daß vor ihr beben Meer und Land —
Wenn dort des Hungers grimme Plagen
Ein halbes Volk aus seiner Heimath jagen;
In nackter Kinder Kreis, entstellt und abgezehrt,
Wer gute Tage sah, jetzt Pfenninge begehrt;
Wenn tausendfach des Elends laute Klagen
Dem Dichter jammern ins erschrockne Ohr
O da verstumme seine Leyer;
Es decke sie des Mitleids frommer Schleyer;
Und fleht er hoffend gleich zur Allmachtshand
empor,
So wein' er brüderlich in diesen Trauerchor.

Wie nun, was lange mir gefehlet,
Die Gabe des Gesangs, die holde Gegenwart
Der Muse, abermals mir ward —
Ich hab' es dir noch nicht erzählet.

Auf meinem Arbeitstischchen lag
Ein Liederbuch, das du gedichtet,
Undurchgeblättert manchen Tag,
Bey Uz und Wieland aufgeschichtet:
Mein Blick, nur aufs Tambour gerichtet,
War für die schönen Geister blind.
Da fand ich jüngst im Abendschimmer
Ein Mädchen, schön wie Charitinnen sind,
Das, reitzend hingelehnt im stillen Zimmer,
Das Haupt auf ihrer Hand, an meinem Tisch-
chen saß,
Und lächelnd deine Lieder las.
Sie las — und Harmonie entschwebte
Mit jedem Wort dem holden Rosenmund;
Die Flamme, die ihr Aug belebte,
Der Schauer, welcher mich durchbebte —
Dies alles that die Muse kund.
Ich sah sie — hörte deine Lieder —
Und die Begeistrung kam mir wieder.

Nun lebe wohl, geliebter Freund,
Du Edler, den ich ewig ehre!

Dein letztes Wort — noch immer höre
Ich tröstend es, als wir die Abschiedszähre
So wehmuthsvoll, so heiß geweint. —
„Wir bleiben Freunde"! sprachst du bebend.
O ja, wir sind es, todt und lebend!
Nichts trennet je, was Liebe treu vereint.

Theone.

Der Maskenball.

(Eine Rhapsodie.)

Laut rufen die Geigen
Zum fröhlichen Reigen,
Es locken der Säle weitschimmernde Kerzen;
Schon strömet die Jugend mit klopfendem Herzen,
Nicht achtend der Ruh,
Voll Sehnsucht herzu.

Schon wimmelt die Menge
Im bunten Gedränge,
Und giebt dir das Schauspiel der Welt und
des Lebens.
Hier suchst du kein Volk, keine Kaste vergebens;
Gepaaret erscheint,
Was nie sich vereint.

Die Larve kann necken;
Doch nimmer verstecken
Die holde Geliebte des Liebenden Blicken.
Dieß Auge — sie ist es! — ihr freundliches
Nicken
Verheißt ihm, als Pfand,
Zum Tanze die Hand.

Nun wird Raum — und um die Wette
Huldigt man der Etiquette,
Die noch in der feinern Welt
Ihren Lieblingstanz erhält *).
Abgezirkelt, vorgeschrieben
Ist hier Alles; frey geblieben
Nicht ein Blick; die alte Sitte
Zählt' und maß des Mädchens Schritte;
Und der strengen Sittsamkeit
Diente stets die Kunst des Schönen;
Süßer Zwang muß uns gewöhnen,
Zu vollziehn mit Leichtigkeit,

*) Die Menuet.

Was die Grazie gebeut.
Drum, o Tochter, nicht verachte,
Was die Mutter reitzend machte!
Doch — die Töne werden still;
Ach, es liebt der Geist der Zeiten,
Der nur volle Freyheit will,
Nicht, gemessen fortzuschreiten.

Nach der Weise muntrer Schotten
Stellt jetzt Alles sich in Reihen,
Auf und ab die langen Rotten
Hüpft es, raschen Schritts, zu Zweyen,
Wendet zierlich alle Glieder,
Stampfet leicht zum Takte nieder,
Und die Wollust der Bewegung
Spricht aus jeder Muskelregung.

Nicht allein mit Flügelschritten
Will man jetzt im Tanz des Britten
Fort sich tummeln; er gefällt,
Weil zum Frohsinn er den Reitz gesellt.
Sieh, ein Paar, sich gegenüber,

Das die Reihen schön durchkreuzt,
Bald hinüber, bald herüber
Flieht, und zur Verfolgung reizt.
Jetzund mit der Nachbarn Händen
Manche holde Kette knüpft,
Jedem einen Druck zu spenden,
Freundlich hin und wieder schlüpft,
Und getreu sich endlich wieder findet.
Liebe und Geselligkeit,
Die uns durch Gesetze bindet,
Euch ist dieser Tanz geweiht!
Bey der Regel leichtem Zwange
Bleibt das All im schönen Gange,
Und ein Freudenstörer ist,
Wer das Kunstgesetz vergißt.

Mit schmeichelnden Tönen
Lockt aber die Schönen
Zum Arme des Jünglings der Walzer — O seht!
Schon schweben sie Alle,
Durchkreisend die Halle;
So rollt durch die Sphären der schnelle Planet.

Und wirbelnder jagen
Die Takte; wie schlagen
Die Pulse vor Lust!
Ein bacchisches Wüthen
Ergreift die Entglühten,
Drückt Busen an Brust.
Plötzlich nun verstummt der Zauber
Der begeisternden Musik.
Aus dem Schwarme der Bacchanten
Kehren, mit verschämtem Blick,
Schon die Mädchen in den Tanten
Unerbethnen Schutz zurück;
Aber tief im Herzen bleibt
Oft ein Keim, der gift'ge Blüthen treibt.

Glücklich, wenn das werdende Gefühl
Wieder schwindet im Masken-Gewühl!
Denn sie nah'n sich; hundertfach gellen
Die vermischten Laut' ins Ohr.
Da, mit seinen Schellen
Klingelt ein gaukelnder Thor;
Hier schachert ein Jude,

Dort girrt ein Mädchen dich an;
Zu seiner Bude
Ruft dich der Krämer heran:
„Kaufet beissenden Witz, in Kleister
Hermetisch versiegelt,
Wie des Champagners schäumende Geister
Der Kork verriegelt"!
Da schlüpft Fanchon mit ihrer Leyer
An dir vorbey. —
„Bauermädchen, wie viel Eyer"? —
„Seyd ihr Schweppermann, Herr Ritter,
So kriegt ihr zwey *)."
Der Spanier mit seiner Zither
Singt jenem Nönnchen ohne Gitter
Ein Welsches: Idolo del mio cor
In langen schmachtenden Trillern vor.
Mit betäubendem Gekeife
Belfert die Alte hier, ohne Zähne;
Da hört bey Papageno's Pfeife

---

*) Schweppermann, ein tapferer General unter dem Kaiser Ludwig dem Baier, gab bekanntlich zu diesem Sprichworte Anlaß.

Man Tamino's Zaubertöne.
„Schöne Bäckerinn, laßt mich naschen!
Möcht' aus eurem Korb was erhaschen."
„Meint ihr, Herr Türke? Die süßen Gaben
Sind nicht für Euch; den Korb könnt ihr haben."
Ein Wolkenkragenius schnaubet hier *),
Wie ein Allongeperückiger Truthahn schier;
Doch der gelenkige Harlekin
Treibt ihm den Schmeerbauch her und hin,
Und lehrt ihn steife possierliche Sprünge
Mit seiner narrenzücht'genden Klinge.

Aber nicht Porträte nur
Nach der schönen und häßlichen Natur,
Auch was sich die Phantasie erträumt,
Lieblich oder ungereimt,
Alles ist hier zu sehen:
Kater, die gestiefelt gehen,
Zwerge mit unermeßlichem Hut,
Art'ge Gespenster mit Fleisch und Blut;

*) Ein pedantischer Theolog, in einer vorlängst erschienenen Satyre.

Diana, mit dicken und dünnen Nymphen,
Venus mit seidenen Zwickelstrümpfen,
Apollo mit Strahlen von Goldpapier.
Da steht ein Monstrum an der Thür;
Es starrt von schreibefertigen Kielen,
Die klappernd nach allen Seiten zielen;
Vom Kopfe zeigt sich wenig dir;
Die Hände scheinen das beste zu seyn;
Man nimmt das Ding für ein Stachelschwein.
„Wie"? spricht ein Doctor: „Betrachtets nur!
'S ist der Genius deutscher Litteratur."
„Was will mit dem Todtenkopfe die Schöne?
Gar eine büßende Magdalene!
Sucht die noch immer die Freuden des Balls"?
Mit nichten! Es ist eine Schülerinn Galls,
Die kürzlich am Mückenschädel entdeckt,
Wo das Organ der Tanzwuth steckt.
Wenn ihre Bemerkungen heut gelingen,
So kann sie die Sach' ins Reine bringen. —
Nun kommen Laternenjungen herein,
Ein jeder will leuchten ganz allein,
Und tobt, und schimpfet des andern Licht:

Es brenne so hell als das seine nicht;
Darüber balgen und boxen sie sich
Auf Leib und Leben jämmerlich.
„Fort aus der guten Gesellschaft, ihr Frechen!
Man werfe die Meuter hinaus zum Thor"!
Was? schreyen Alle mir ins Ohr:
Man wehrt der Maske, sich auszusprechen?
Wir stellen ja Philosophen vor! —
Dort lärmts in einem andern Ton:
„Seht da den Orlogluftballon,
Worinnen Meufels ganzes Heer
Sechs Monden schifft im Wolkenmeer,
Wo jedes freyt, sich freyen läßt,
Und ißt und trinkt aufs allerbeßt;
Man wäscht und ficht und promoviert,
Guckt nach den Sternen, musiciert,
Und läßt die lieben Engelein
Freundnachbarlich Zuhörer seyn.
Wohl dem, der drinnen stirbt! Erspart
Ist seiner Seele die Himmelfahrt." —
So rufet unter Wirbelschlägen
Ein kleiner Tambour euch entgegen,

Ihm schwanket ein papierner Drach
An einem dünnen Faden nach.
Hier in den Seitengemächern des Saales
Ladet man ein zu den Freuden des Mahles;
Hier winket Oglio, Punsch und Liqueur,
Euch beut die Tafel ein Restaurateur.

Doch des Komus Taumelbecher
Labt nur flüchtig, wie des Mädchens Kuß;
Halb nur stillet er den Durst der Zecher,
Und es folgt ihm schneller Ueberdruß.
Hingetaumelt sind die Stunden,
Matter wird und schleppender der Tanz,
Bald erstirbt in Dunst der Lampen Glanz,
Und die Täuschung ist mit ihm verschwunden.
Wie am Blocksberg von dem Hexenmahle
Alle Pracht beym ersten Hahnenruf
Flieht, die goldnen Näpfe, die Pocale
Umgebildet sind zum ekeln Pferdehuf —
So zerstiebt am ersten Morgenstrahle
Jeder Zauber, den die Nacht erschuf;
Und die thörichten Vermummten wanken,

Blaß und schwindelnd, gleich erschöpften
Kranken.

Armer Tand ist dieser Flitter Prangen,
Ist der gläsernen Demanten Glanz;
Diese Ringellocken wurden Schlangen,
Hingewelket ist der frische Kranz.
Blüht nur rother Staub auf diesen Wangen?
Strahlte dieses Auge nur vom Tanz?
Wie mit schlaffer Miene, mit dem grauen
Haar, sie sich ins Antlitz schauen!

Fort aus diesem Qualm! Mit durst'gen Zügen
Trink ich Morgenluft auf heitrer Flur.
Wohl mir! O sie kann mich noch vergnügen,
Deine Einfalt, heilige Natur!
Ihre Zauber werden nimmer triegen;
Dieser Freuden schont der Ekel nur!

Theone.

Die Belauschte.

Von dem Lager war sie in der Frühe
Still und heimlich mir hinweggegangen;
Und ich suchte sie mit Sorg' und Mühe,
Lang' umsonst mit klopfendem Verlangen.

In den Garten war sie still geschlichen,
Denn ich sah den Thau von Grasesspitzen
Hier mit leichtem Fuße weggestrichen.
In der Laube (dacht' ich) wird sie sitzen.

Und ich schlich hinzu mit leisem Tritte,
Wann die Morgenluft in Blättern rauschte;
Wann sie schwieg, so hemmt' ich meine Schritte;
Endlich kam ich näher hin und lauschte.

Sinnend saß sie da im Morgenkleide
Und gebückt mit holdem Angesichte.
Mit der Nadel mahlte sie auf Seide
Diese kleine artige Geschichte:

Einem Vöglein, das bey frohem Singen
Sanft sich wiegt' auf einem Blüthenreise,
Bracht' ein kleines Kind, mit Rosen-Schwingen
An den Armen, süße Götterspeise.

„Amor"! seufzte sie nach einer Weise:
„O geläng' mir's ohne Fehl und Tadel!
Gieb den schönsten deiner goldnen Pfeile,
Lieber Amor, jetzt mir Statt der Nadel.

Von des Rosenmondes schönen Tagen
Ist der schönste sechste nicht mehr ferne;
Deinem Dichter (im Vertraun zu sagen)
Weiht' ich dann die kleine Arbeit gerne.

Und er soll dann in die seidne Hülle
Legen, was er oft von dir gesungen
Und von mir aus seines Herzens Fülle,
Was mir oft so süß ins Herz gedrungen.

Sieh! und alle jene schönen Lieder —
Doch ich hatte schon zuviel vernommen,
Und beschämt erröthend schlich ich wieder
Still den Weg zurück, den ich gekommen.

K. H. G. von Meusebach.

Nach Wilhems Tode.

(An den geheimen Finanzrath Georg Hartmann von Witzleben zu Weissenfels.)

Viel gepuzte fromme Leute
Sieht man aus der Kirche gehn,
Und der Nachmittag ist heute
Wie ein Tag im May so schön.
Und von Berg und Hügel fließen
Schnee und Eis in jähem Lauf;
Auf dem Rasenplatze sprießen
Schon des Grases Spitzen auf.
Zu dem Rasen kommt gelaufen
Nun ein jedes Nachbarskind,
Und der Jugend froher Haufen
Sammelt sich zum Spiel geschwind.

Jung' und Alte sehn die Spiele
Fröhlich und mit Lächeln an.
Einer schaut mit Lustgefühle

Nur nicht zu; der arme Mann!
Wie er sich die Thränen wischet! —
Wende deinen trüben Blick!
Ach! dir wurd' ein Kelch gemischet,
Herb' und bitter, vom Geschick;
Denn der goldgelockte Knabe,
Jener Liebling, welchen du
Hier vermissest, schläft im Grabe
Jetzt in dunkler tiefer Ruh.

Armer Vater! dich erfreuet
Wohl der Kinder Spiel nicht mehr;
In der Stube liegt zerstreuet
Alles Spielgeräth' umher.
Was dem Knaben lieb vor allen,
Was dem Händchen keiner nahm,
O! er ließ es freudig fallen,
Wann von fern der Vater kam.
Und nun, unter Klag' und Jammer,
Liest's ein alter Diener auf,
Trägt es in die Polterkammer,
Dieses Spielzeug, allzuhauf.

Droben vor dem Nußbaumschranke
Seh' ich jetzt die Mutter stehn.
Welch ein banger Schmerzgedanke
Muß durch ihre Seele gehn! —
Das Gewand, das seine Glieder,
Ach die zarten! leicht umfloß,
Legt sie in dem Schranke nieder
Unter Riegel, unter Schloß.
Und sie geht und ringt die Hände;
Ein Mahl kehrt sie noch zurück.
Aermste Mutter! wend', o wende
Doch den thränenschweren Blick!

K. H. G. von Meusebach.

Bruchstücke einer Indischen Dorfstatistik.

In unsern Zeiten, wo fast alles gesammelt, und jede wichtige und unwichtige Nachricht für unsre Enkel aufgespeichert wird, giebt es kein großes und kleines Land, ja selten eine unabhängige Stadt, die nicht eine Lokalstatistik aufweisen könnte. Am Ende mag es noch so weit kommen, daß jedes Dorf, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, auch eine eigene Statistik erhält, wofern sich nur jemand die Mühe giebt, seine Aufmerksamkeit auf dessen Verfassung zu wenden.

William Tenant, ein Engländer, gieng als Feldprediger mit den brittischen Truppen nach Ostindien, und hat uns in einem eignen Werke seine Bemerkungen über Land und

Menschen, Haus und Feldwirthschaft mitgetheilt, aus denen ich einige vorzügliche hier auszeichnen werde, die als Bruchstücke einer Indischen Dorfstatistik dienen können.

Zu mehrerer Verständlichkeit muß ich in Erinnerung bringen, daß die Indier oder Hindus von der Bramischen Religion sind, deren Bekenner, Leute vom mildesten Charakter, an die Seelenwanderung glauben, und die Tödtung eines belebten Wesens, gehöre es nun unter die Insekten, Vögel, oder Vierfüßler, als ein groses Verbrechen betrachten. Besonders stehen Ochsen und Kühe bei ihnen in hoher Verehrung; ja um einem Sterbenden eine selige Abfahrt zu verschaffen, und die Einwandrung in einen thierischen Körper zu erleichtern, führen die Braminen, ihre Priester und Religionslehrer, eine Kuh an sein Sterbelager, und geben ihm, unter vielen Gebeten, den Schweif des Thieres in die Hände. Das Volk ist in verschiedene Zünfte, oder sogenannte Kasten von Priestern, Kriegs-

leuten, Handwerkern, Ackerleuten u. s. w. abgetheilt, die sich weder zusammen verheirathen, noch miteinander speisen dürfen. — Der Begriff von religiöser Reinigkeit geht so weit, daß sie das nehmliche Gefäß zum Essen und Trinken nur einmal gebrauchen. Daher werden auch Teller und Trinkgeschirre, zum täglichen Gebrauch, aus Palm- und Bananasblättern niedlich geflochten, und nach dem Gebrauche zernichtet. Reines Wasser oder Milch ist ihr Trank, und Reis und Früchte die gewöhnliche Kost.

In Hindostan oder Indien, erzählt uns Tennant *), giebt es reiche und ansehnliche Dörfer, die aus großen Erbgütern und Meierhöfen bestehen. Die Gemeinde besoldet die Handwerker, die unter ihnen wohnen, arbeiten und Dienste leisten. Jeder Eigenthümer eines Gutes giebt diesen Leuten einen Beitrag

*) In den Indian Recreations. Edingburgh and London 1804. 2 Vol.

von Getraide als Besoldung. Zu diesen gehören ausser den Zimmerleuten, Tischlern, Schmieden und Schuhmachern u. s. f. der Bar chi, der aus Baumblättern Trink- und Eßgeschirre flicht, der Dorfscheerer und Haarstutzer, und endlich Dorfwäscher; die die baumwollenen Gewänder der Gemeinde reinigen; denn keine Familie giebt sich mit diesem Geschäft ab.

Allein unter die angesehensten der Gemeinbediener wird gerechnet, zuerst der Kuhhirt, der die Heerde dieser heiliggeachteten Thiere unter seiner Aufsicht hat, und sie nach Amts und religiöser Pflicht sehr sanft und säuberlich behandeln muß. Er wird wegen seines wichtigen Amtes auch sehr ansehnlich besoldet. Der zweyte ist der Mokidar, Vogelverscheucher oder Feldwächter. Er bekleidet einen sehr beschwerlichen Dienst; denn er muß in den Reisfeldern, die einen guten Theil des Jahrs unter Wasser gesetzt werden, auf einem für ihn aufgeworfenen Hügel von Thon in

der größten Sonnenhize ausdauern, und die einfallenden Schaaren der Vögel durch Lärm und Geschrei verscheuchen; denn einen zu tödten, oder auch nur unter sie zu schießen, wäre wegen der Gefahr einer möglichen Beschädigung hohe Sünde. Endlich folgt der Bhauk oder Dorfpoet. Ihm ist ein glücklicheres Loos zugesichert, als manchem unsrer Europäischen Dichter zu Theil wird. Er erhält von der Gemeinde einen ansehnlichen Jahresgehalt an Reis. Dann wird er noch für jedes Werk seiner Phantasiereichen Muse, von denen die besungen werden, insbesondere belohnt. Seine Gesänge ertönen bey der feierlichen Heimführung der Neuvermählten, bey festlichen Gastmahlen, bey der Geburt eines geliebten Kindes, oder bey andern erfreulichen Begebenheiten, die im Bezirke der Gemeinde vorfallen. Schade, daß uns Tenant keine von diesen Gesängen mitgetheilt hat! Sollten sie aber von dem nehmlichen Gehalte seyn, wie wir einige Orientalische Gedichte im dem

vor mehreren Jahren erschienenen asiatischen Magazine gelesen haben, so möchte ihr hoher Schwung doch für unsern nüchternen Europäischen Geschmack nicht wohl taugen.

v. Ittner.

An meinen Zeisig.

(Am Geburtstage meines Arztes 26. Febr. 1806.)

Singe du, statt meiner!
Stimme, lieber Kleiner,
Froh dein Waldlied an!
Froher, lauter, freyer,
Als des Barden Leyer
Jetzt ertönen kann!

Du, im sichern Häuschen,
Hüpfest, gutes Zeischen,
Unbesorgt umher;
Schläfst im Abendschimmer
Ruhig ein, denn nimmer
Ist dein Becher leer.

Mag der Adler rüstig,
Mag der Sperber listig
Aus zum Raube ziehn,

Hoch der Geyer schweben,
Alle Vöglein beben
Und in Klüfte fliehn.

Fern ist ihre Klage,
Bey dem Flügelschlage
Des Verfolgers, dir;
Lebst nur, dich zu freuen;
Des Gewalt'gen Dräuen
Hörst du nicht, wie wir.

Ach! der alten Zeiten
Glück entschwand; die Saiten
Rührt ein deutscher Mann
Trauernd nur! Statt meiner,
Künde, lieber Kleiner,
Du den Festtag an,

Theurer mir, als alle,
Die, beym Liederschalle,
Frühlingskränz' umblühn;

Meine schönsten Feste,
Meiner Tage beste
Knüpft ein Gott an ihn!

Sing' uns weg die Sorgen!
Ist doch der geborgen,
Der, vergnügt wie du,
Sich im Stillen nähret;
Jede Zeit gewähret
Freiheit ihm und Ruh.

Hier, in unsrer Mitte,
Wird die alte Sitte
Nur umsonst bedroht;
Denn was, sie zu stählen,
Glüht in Männer-Seelen,
Tilgt kein Machtgeboth.

J. G. J.

Das Schaf, der Wolf und der Bär.

Ein Schäfchen fraß im bunten Thal;
Da kam ein Wolf heran.
Ihn sah das Schäfchen und befahl
Still seinen Geist dem Pan.

Schon sperrt der Wolf den Rachen auf.
Doch plötzlich wirft ein Bär,
Sein alter Feind, in vollem Lauf
Sich auf den Räuber her.

Sie balgen sich; das Schaf gewinnt
Indeß die Zeit zu fliehn.
Da heißt es wohl: Zween Feinde sind
Oft Einem vorzuziehn.

Pfeffel.

Erläuterungen zum nachstehenden Gedichte.

Woni los, wo ich horche.
I lueg d'Gegnig a, ich sehe die Gegend an.
Zeig, ein Wort der Ermahnung oder Warnung.
Sölli, sehr arg.
Ma, Mann.
Zinkli, Hyacinthen.
Hurst, Strauch.
Nast, Ast.
Ne, ein.
Echt, auch.
Schettere, drückt den Lärm der aufgeschlagenen
Läden aus.
Bym Bluest, ein Schwur.
Rübeli Rock, Rock von gemeinem Manchester.
Zitli, ein in jener Gegend üblicher Zierrath.
G'chrüslet, gekräuselt.
Der lueget, ihr sehet.
Wagle, Wiege.
Wenni wott, wenn ich wollte.

Des neuen Jahres Morgengruß, an die Landleute *).

Der Morge will und will nit cho,
und woni los, schloft alles no.
I weck sie nit, so lang i cha,
i lueg e wengli d'Gegnig a.
Zeig Wülkli, mach jez keini Streich!
der Mond schint ohni das so bleich.

Kei Blümli roth, kei Blümli wiß!
An alle Bäume nüt als Ris!
Um alli Brunntrög Strau und Strau,
vor Chellerthür und Stallthür au;
mi Vetter hets drum scöli g'macht,
und lauft jez furt in dunkler Nacht.

*) Einige allzugeschwinde Leser möchte ich fast erinnern, daß hier das neue Jahr redend eingeführt wird. A. d. H.

Das Ding, das mueß mer anderst cho,
ich bi der Ma, unds blibt nit so.
Die Gärte müeri mer g'süfert sy,
Aurikeli und Zinkli dri,
und neui Blüethen alli Tag,
was Hurst und Nast vertrage mag.

Es rüehrt si nüt. Sie schlofe no.
Nei lueg, es sitzt e Spätzli do!
Du arme Tropf bisch übel dra.
Was gilts, er het e Wibli g'ha,
und druf isch Noth und Mangel cho,
sie hen si müeße scheide lo.

Jez het er e bitrübti Sach,
kei Frau, ke Brod, kei Dach und Fach;
und stoht er uf, so spot er mag,
se seit em niemes Gute Tag,
und niemes schnid't em d'Suppe i;
wart Bürstli, dir mueß g'hulfe sy!

Es rüehrt si nüt. Sie schlofe no.
'S isch wohr, e Chilchli hen sie do
so sufer, wie in menger Stadt.
'S isch Sechsi uffem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. By miner Treu
es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Todte g'spüre nüt dervo;
Ne rüeihig Lebe hen sie do.
Sie schlofe wohl, unds friert sie nit;
Der Chilchhof macht vo allem quitt.
Hin echt no leeri Plätzli do?
's cha sy, me brucht e par dervo.

Ne Chindli, wo ke Mutter het,
denkwohl, i mach em do si Bett.
En alte Ma, en armi Frau,
denkwohl, i bring di Stündli au;
hesch mengi Stund im Schmerz verwacht,
do schlofsch, und hesch e stilli Nacht.

Jez brennt e mol e Lichtli a,
und dört en anders nebe dra,
und d'Läde schettere druf und druf.
Do geht, bym Bluest! e Husthür uf.
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und ich bi do!
„i bi scho z'Nacht um Zwölfe cho.

„Mi Vetter het si Bündel g'macht,
„und furt by Nebel und by Nacht.
„Wär' ich nit uf d'Minute cho,
„'s hätt' weger chönne g'föhrli go.
„Wie g'falli 'ch in mim Sunntig-G'wand?
„'s chunnt fade neu us 's Schniders Hand.

„E Rübeli Rock, er stoht mer wohl
„zum rothe Scharlach-Camisol,
„und Plüschi Hose hen i a,
„ne Zitli drin, e Bendli dra,
„ne g'chrüslet Hoor, e neue Hut,
„e heiter Aug, e frohe Muth.

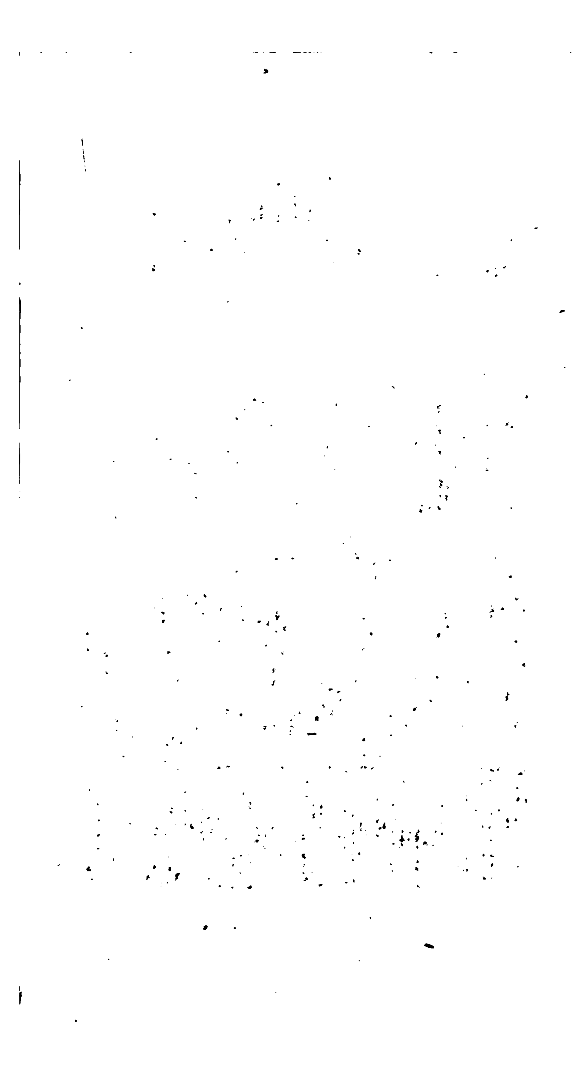
„Der lueget do mi Schnappsack a,
„und 's nimmt ich Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das sag i nit,
„ wenn's chunnt, so nimm verlieb dermit!
„'s sin Rösli drinn, und Dorne dra,
„mer ka nit jedes b'sunders ha.

„Und Wagle-Schnür, und Wickel-Band,
„e Fingerring an's Brütli's Hand,
„en Ehrechranz ins lockig Hoor,
„e Schlüssel au zum Chilchhof-Thor.
„Gent Achtig, was i bitt und sag!
„'s cha jede treffen alli Tag.

„E stille Sinn in Freud und Noth,
„e rüeihig G'wisse geb' ich Gott!
„und wers mit redli meint und gut,
„und wer sie Sach nit redli thut,
„dem bring i au kei Sege mit,
„und wenni wott, se chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„und was i g'seit ha, denket dra!
„Und wenn der au in d'Chilche wennt,
„se schaffet, was der z'schaffe hent.
„Der Tag isch do, der Mond vergoht.
„und d'Sunne luegt ins Morgeroth."

Hebel.



III.



J. M. Usteri del. H. Lips sculp.

Ekkard rettet Hedwig. Jni 1806. S. 36.

An * *

Sie fordern also im Ernste mich auf, mein im Scherze gethanes Versprechen zu erfüllen, und mich wegen der Vorliebe zu rechtfertigen, womit ich ein Thier in Schutz nehme, das nicht leicht einen Lobredner finden wird, von welchem man nicht einmahl in der feineren Gesellschaft füglich sprechen kann, ohne daß man sich der Gefahr aussetzt, das Zartgefühl der Hörenden zu beleidigen und gegen den guten Ton anzustoßen?

Ich empfinde ganz die Schwierigkeit der Aufgabe, weil Sie mir es zur Bedingung machen, daß meine Rechtfertigung nicht nur Ihren Freunden, sondern sogar dem Zirkel Ihrer Damen mitgetheilt werden könne; indessen wag' ich es, im Vertrauen auf Ihre Billigkeit, daß, wenn der Versuch mißlingt, ich die Mittheilung desselben nicht zu fürchten,

sondern nur meine Wette gegen Sie verloren habe.

Wer weiß nicht, daß der Mensch ein geselliges Thier, und ihm deswegen der Umgang mit andern geselligen Thieren angenehm ist? Dieser kann, unter gewissen Umständen, zu einem solchen Bedürfnisse werden, daß auch eine sonst wenig begünstigte Thierart uns theuer wird, und eine Vorliebe für sie entsteht, die uns in der Folge noch bleibt.

Nach der gemeinen Meinung ist nichts häßlicher, als eine Spinne; und dennoch, wie lieb war sie jenem Gefangnen, der, aller menschlichen Gesellschaft beraubt, diese stille Bewohnerinn eines Winkels in seinem öden Kerker sich zur Freundinn machte! Wie trauerte der Unglückliche, als der unbarmherzige Kerkermeister das traulich gewordne Thierchen zertrat!

In den Thieren selbst liegt ein Trieb zur Geselligkeit. Scheu werden sie erst durch Verfolgung und harte Behandlung. So berichtet

der Weltumsegler Anson, daß bey seiner Ankunft auf einer noch nie besuchten Insel die Vögel sich ohne Furcht auf die Bayonnette der Feuergewehre gesetzt hatten; kaum aber war der erste Schuß gefallen, so ertönte durch das einsame Eiland ein allgemeiner Schrey der belebten Wesen, als klägliche Antwort auf die an die belebte Natur ergangne Kriegserklärung.

Daß die Anlagen zur Geselligkeit in den Thieren, durch freundliche Behandlung und durch Wohlthaten entwickelt und ausgebildet werden können, ist bekannt genug, und ich selbst habe, unter andern, eine Erfahrung hierüber gemacht, deren ich mich noch gern erinnere.

Nachdem ich einen Theil meiner jüngern Jahre auf zahlreich besuchten Akademien und in einigen bevölkerten Hauptstädten Deutschlandes zugebracht hatte, rief mein Verhängniß mich zur praktischen Laufbahn in ein Land, das von der Natur mit den seltenen Schön-

heiten der Schweizergegenden ausgestattet war. In meinem Geschäftskreise lagen Forstgerichtsbarkeit und Grenzberichtigungen, die mich oft in Wälder und Gebirge unter den lieben freyen Himmel hinausführten. Nebenher suchte ich, practische Kenntnisse zur Naturgeschichte zu sammeln.

Eine für meinen Geist und für mein Herz wohlthätige Beschäftigung! denn es fehlte mir damahls an freundschaftlichen Zirkeln, und ich mußte mich an die Einsamkeit gewöhnen.

Die ganze Natur war mein Garten, und mein liebster Standpunkt ein kegelförmiger waldiger Berg, gekrönt mit Felsen und mit einem alten Schlosse, das, als Stammhaus einer berühmten deutschen Familie, die auf das Schicksal Europens einen entschiednen Einfluß gehabt hat, interessante Ideen der Vorzeit erweckte.

Hier verlebte ich meine genußreichsten Stunden an Sonn- und Feyertagen. Hier las ich, schrieb ich, bestimmte Naturerzeugnisse, und

überschaute mit Einem Blick Ebenen, Thäler und Gebirge. Von einem Sennhof, am Fuße des Berges, brachte man mir zur verabredeten Zeit ein ländliches Mahl von Milch, frischer Butter und Käse, mit Salz und Brot. In der Ferne sah ich friedliche Heerden des schönsten Schweizerviehes weiden.

An dem Abend eines sehr schwülen Tages, an welchem ich länger als gewöhnlich gearbeitet hatte, ward ich von einem schrecklichen Gewitter überrascht. Der Sturm drohte, alles mit sich fortzuführen, und das natürlichste war, mich zu retten. Ich raffte Bücher, Instrumente und Victualien in meine Waidtasche zusammen, und lief den Berg hinan.

Die Natur hatte hier ungeheure Kalkfelsen aufgethürmt. An vielen Orten sind diese gespalten, an vielen in geräumige Gewölbe ausgehöhlt, in denen zur Noth ganze Familien hausen könnten. Bey meinem Eintritt in eine derselben, die mich vor dem Gewitter bergen sollte, kam mir ein großer weisser Ziegenbock

entgegen, den eine Gesellschaft von sechs bis acht jüngern Brüdern begleitete. Vermuthlich hatten sie, eben so wie ich, ein Obdach gesucht.

Eine Weile sahen wir einander an; bald aber lagerten sich die gewöhnten Hausthiere behaglich um mich her, und mir that es wohl, in einer solchen Einsamkeit und bey dem Getöse des Sturms mich unter lebendigen Geschöpfen zu befinden. Zugleich schwebte mir Ulyssens Abenteuer in der Höhle des Cyclopen vor, an welches die Erinnerung mir um so lieber war, da ich hier keinen Polyphem zu fürchten hatte.

Der Sturm legte sich; ein purpurnes Abendroth umstrahlte das erquickte Land. Ich öfnete meinen Waidsack, holte die Ueberbleibsel der Lebensmittel heraus, und theilte Salz und Brot unter die Thiere. Der Anführer bekam, für die mir erwiesene hospitale Duldung in seinem Standquartier, doppelte Ration. Alle begleiteten mich bis zum Eingang der Höhle, und so schieden wir von einander.

Da der alte Ziegenbock mit den jüngern, den ganzen Sommer durch, ohne Aufsicht eines Hirten, jene Anhöhen durchstreifte, und ich ebenfalls meine Wanderungen auf denselben fortsetzte, so trafen wir oft zusammen.

Inzwischen hatte ich einen gutherzigen und muntern jungen Menschen als Gesellschafter angenommen, der mir Naturgegenstände zeichnete und bey Verfertigung einer topographischen Karte behülflich war. Den Kopf voll griechischer Archäologie, voll Satyrn, Faunen und Silenen, die er zuweilen in seinen Landschaftszeichnungen gruppierte; ausserdem ein Freund der Thiere, und sonderlich geschickt, sie zu zähmen und abzurichten, war er auf diese Böcke aufmerksamer, als ich. In kurzer Zeit hatt' er sie mit Salz und Brot dermaßen an sich gelockt, daß, sobald sie ihn pfeifen hörten, oder nur von weitem seiner ansichtig wurden, sie von den Bergen herab sprangen, um aus unsrer Hand die gewöhnliche Gabe zu nehmen. Dem alten Führer hängte mein

Begleiter Kränze von Epheu-Ranken und Blumen um den Hals, so wie man die Böcke auf antiken Gefäßen, welche Bacchanalien darstellen, in erhabener Arbeit sieht. Endlich bracht' er denselben so weit, daß er, als unser Lastthier, in der Tasche eines umgeschnallten Packsattels, Papier, Bücher, Pflanzen und Mineralien trug. Die jüngern, welche dem Anführer überall folgten, waren nicht minder gelehrig. Auf ein gegebnes Zeichen legten sie sich ruhig auf den Boden nieder, und die jüngsten, denen kaum die Hörner gesproßt waren, setzten sich auf die Hinterfüße, gleich den Hunden, und warteten auf. Befanden sich nun alle in dieser Lage, so stellte sich mein Freund auf einen Felsen oder auf einen Baumstumpfen, und hielt ihnen eine förmliche Rede von ihrer hohen Abkunft von der Ziege Amalthea, der Amme Jupiters, die wegen ihrer besondern Verdienste hoch als Sternbild am Himmel glänze. Er ermahnte sie, keine jungen Obstbäume zu benagen, und nicht ihre Stärke

zu mißbrauchen, um Kinder oder alte Leute niederzurennen. Er beschwor sie, den in diesem Gebirge sich etwa verirrenden Naturkundigen wieder auf den rechten Weg zu leiten u. s. w. Nach geendigter Predigt sprang er von dem Felsen herunter, ließ sich auf eine ganz eigene komische Art bald mit diesem, bald mit jenem seiner Zuhörer in einen Wettkampf ein, und bewirthete sie dann mit Salz und Brot.

So verlebten wir zwey Sommer sehr vergnügt unter topographischen und naturhistorischen Beschäftigungen, immer begleitet auf unsern Wanderungen von jener kleinen Gesellschaft, die uns auf mancherley Weise belustigte.

Können Sie, nach allem diesem, es einem jungen Manne verargen, wenn er, in völliger Abgeschiedenheit von seinen ehemahligen geliebten Zirkeln, eine Vorliebe für Thiere hegt; die in der Einöde seine einzigen treuen Gesellschafter, und folgsame Lastthiere geworden

sind? Wenn auch später der Anblick derselben in sein Gedächtniß die schuldlosen, wohl angewandten Tage der Jugend, mit allen Bildern des Geßnerischen Idyllen-Lebens, zurückruft? Wie oft liegt der Grund unsrer Anhänglichkeit in ähnlichen zufälligen Veranlassungen; und wie würde von manchem Gegenstande das Widrige, das er beym ersten Anblicke hat, verschwinden, wenn wir, in genauerem Verhältnisse mit ihm, dasjenige kennen lernten, wodurch er uns etwas seyn kann!

Aber nicht genug, daß ich mich gerechtfertigt habe! Was gewinnen die aus der Gesellschaft verwiesenen Böcke dabey, wenn man, um sie erträglich zu finden, in eine Wüste gehen und Kräuter und Mineralien aufsuchen muß? Ich meine, zum wirklichen Lobe dieser, von den alten Hirtendichtern so oft besungenen, und unter uns so verachteten Hausthiere, vieles sagen zu können, das ich nicht aus der Ferne zu hohlen brauche.

Fürs erste ist es eine längst ausgemachte

Sache, daß es in der Natur nichts eigentlich Häßliches giebt. Der große Werkmeister der belebten und unbelebten Welt hat jede Form, die er ins Daseyn rief, so vortheilhaft gebildet, als es die Bestimmung des Geschöpfes zuließ. In der Form des Bockes liegt Stärke, mit Trotz und Satyre vereint. Ihnen, als Aesthetiker und als Zeichner, ist es nicht unbekannt, daß das gewundne Bockshorn die möglich schönste Figur in den bildenden Künsten ist, weil durch dasselbe, der Länge nach, die Schönheitslinie geht, und in der Breite Schlangen- und Wellenlinien, bald mehr, bald weniger gekrümmt, abwechselnd neben einander laufen *). Daher mag es gekommen seyn, daß die Griechen das Horn der Ziege Amalthea für das schönste Behältniß erklärt, und es, mit allem Reichthum der Natur-Erzeugnisse angefüllt, zum Sinnbilde des Ueberflusses gemacht haben.

*) S. Hogarths Zergliederung der Schönheit.

Die Natur selbst hat diese nehmliche Form in einigen ihrer andern schönsten Werke wiederhohlt. Wir finden dieselbe nicht nur in der Tiefe des Oceans an den zierlichsten Gehäusen der Seegeschöpfe, sondern auch an einigen Land- und Gebirgsschnecken, ja sogar im Pflanzenreich an der schönen Martynia *), die ihre Saamen in der Kapsel eines künstlich gewundenen Bockshorns beherbergt.

Wenn griechische Dichter und Bildhauer von der Gestalt des Bockes die angenehmen Formen ihrer Faunen und Satyrn entlehnten, aus denen muthwilliger Scherz und schalkhafte Laune sprach, so folgten sie hierinn ebenfalls der Natur. Hatte nicht sie den weisesten unter den Menschen, Sokrates, mit einem bocksmäßigen Satyr-Gesicht ausgestattet? Eine Anomalie, die Kennern des Alterthums aufgefallen ist! Ohne Zweifel wollte sie ein Ideal gutmüthiger Ironie aufstellen, und dem weisen

---

*) Martynia annua. L.

Manne den feinen Spott auf die Stirn prägen, mit welchem er die stolze Unwissenheit der Sophisten seines Volkes gezüchtiget hat.

Wem darf ich es erst erzählen, daß die Böcke einen nicht geringen Antheil an den ersten Tragödien hatten, und das griechische Wort Tragödie, ins Deutsche übergetragen, nichts anders heißt, als Bocksgesang; weil nehmlich die ersten Schauspieler auf einem Karren, der ihre Bühne war, umher fuhren, Lieder absangen, und der beste Sänger einen Bock zum Preise bekam?

Freylich wurde zu gleicher Zeit der Bock, als Rebenfeind, dem Bacchus geschlachtet; aber aus keinem andern Recht, als dem Rechte des Stärkern; denn er nimmt, so wie wir, von dem Weinstocke, was er brauchen kann, und was am mehresten ihn reizt; und daß nicht er, sondern wir denselben gepflanzt haben, verändert die Sache nicht. Wir überlassen es auch den Bienen, ihr Honig mühsam einzusammeln, das wir nachher, wenn die

Zellen voll sind, uns zueignen. Ausserdem las ich in einem alten Classiker — mir ist entfallen, in welchem — daß einst ein Ziegenbock die Ruthen einer Rebe benagte und für seine Lüsternheit durch Schläge büßte, durch unverdiente Schläge, weil man bald darauf bemerkte, daß die benagten Ruthen weit stärker ins Holz trieben und reichlicher Früchte trugen, als die unbenagten. Jetzt fieng man an, die Reben zu beschneiden, und so diente der Ziegenbock zum Lehrmeister in der Kunst des Weinbaues.

Ich weiß nicht, warum man in einigen Provinzen Deutschlandes — obwohl nicht in der bessern Gesellschaft — eine unbesonnene, in ihren Folgen nicht wohl berechnete Handlung einen Bocksstreich nennt. Einen faux pas, wie viele unter den Menschen, macht der Bock nie; er klettert mit weit mehr Umsicht und Behutsamkeit die steilsten Klippen hinan, als wir auf die Höhe des Lebens. Ein auffallender Beweis hiervon ist eine Anekdote, die uns

der alte Plinius, in der Naturgeschichte des Ziegenbockes, aufbewahrt hat *). Auf einem sehr schmalen Stege, der über einen reissenden Strom gieng, begegnete eine Ziege einer andern. Vor einander vorbey zu kommen, war eben so unmöglich, als es gefährlich gewesen wäre, rückwärts zu gehen. Die eine legte sich also geduldig nieder, und ließ ihre Schwester über sich her schreiten. „Wenn Menschen," sagt Plinius, „auf diese Art einander auszuweichen verstünden, wie viel weniger Streit, Verwirrung und Mißvergnügen gäb' es in der Welt!"

Wollt' ich die Technologie zu Hülfe nehmen, so könnte ich noch manches Interessante zum Beweise der Nützlichkeit dieses so verkannten Hausthieres anführen. Aber ich will nur, um die Abneigung unsrer Damen gegen dasselbe zu mildern, ihnen zu bedenken geben, daß man die weichen, ihnen so angenehmen Safiane

*) Hist. Natur. L. 8, C. 50.

aus Ziegenfellen bereitet; und die Freunde des Weins will ich erinnern, daß die Böcke, die vielleicht hier und dort eine Rebe verderben, ihre Häute zu Schläuchen hergeben müssen, worinn die edlern Italienischen und Spanischen Weine, auf Maulthieren, über die Alpen und Pyrenäen zu uns gebracht werden.

Eins noch darf ich nicht übergehen. In den Schottischen Hochlanden ist Ossians Harfe längst verstummt; die dortigen neuern Barden begleiten eben so wenig ihren Gesang mit der Harfe, als die heutigen Dichter aller Nationen ihre Lieder mit der holden Lyra. Was aber ist in Schottland und Erin an die Stelle der Harfen getreten? Das Instrument, welches wir unter dem Nahmen des Dudelsackes oder der Bockspfeife kennen, weil es aus der Haut eines jungen Bockes verfertigt ist. In jedem der Schottischen Clans oder Stämme ist ein eigner Familien-Bockspfeifer, welcher bey Feyerlichkeiten, auch bey dem Besuche von Fremden, auf diesem Instrumente die Lieblings-

Lieder der Nation bläst, und nicht weniger in Ehren ist, als es unter ihren Zeitgenossen die Sänger Phemius und Demodocus was ren *). Der berühmte Mineraloge Faujas de Saint Fond, der die Schottischen Hochlande bereist hat, wurde, bey der freundschaftlichen Aufnahme, deren er genoß, durch diese Bockspfeife beynahe zur Verzweiflung gebracht, weil sein französisches Ohr sich an die Töne des Instruments nicht gewöhnen konnte.

Auch in andern nördlichen Gegenden von Europa, in Rußland, Pohlen, Schlesien, bedient man sich der Bockspfeife, um viele hundert ländliche Gesellschaften aufzuheitern und zum Tanze zu beleben.

Das Alter derselben steigt bis in das vierte Jahrhundert hinauf; wenigstens wird in den Schriften des Hieronymus eines ähnlichen Instruments erwähnt **).

*) In der Odyssee.

**) Hieronym. in Epist. ad Dardanum.

Auffallen muß es dem Sprachforscher, daß die Franzosen die Bockspfeife cornemuse, und die Italiener cornamusa, also Hornmuse nennen. Vermuthlich rührt die unpassende Benennung daher, daß der elegantere Dudelsack mit dem gehörnten Kopfe des Thieres geziert ist, aus welchem er verfertigt wurde.

Aber es ist Zeit abzubrechen; ich möchte sonst die armen Böcke, anstatt sie in Gunst zu setzen, langweilig machen; ein Fehler, den man in der feineren Welt am wenigsten verzeiht. Ehrlich gemeint hab' ich es mit ihnen; hätte ich nur für das gutartige gehörnte Thier mit eben der Laune sprechen können, mit welcher Yorick sein, eben so verachtetes, langöhriges Lastthier vertheidigt hat!

v. Ittner.

An die Nachtigall.

Singe, Freundinn, singe!
Deines Liedes Schwinge
Tönt, wie Liebesklang;
Eine Seraphsseele
Haucht aus deiner Kehle
Himmlischen Gesang.

Wo du singst, da blühet,
Ganz von Lust durchglühet,
Bräutlich die Natur.
Guter Herzen Saiten
Stimmst du, sie zu leiten
Auf der Liebe Spur.

Jede leise Fuge
In des Sanges Fluge
Fühlen sie dir nach;

Fühlen Wonn' und Sehnen;
Gern geweinte Thränen
Lockt dein schmelzend Ach!

Singe, Kleine, singe!
Auf Aurorens Schwinge
Bringt den Lenz der West.
Bey des Jünglings Weihe
Strahlt des Himmels Bläue,
Hält Natur ihr Fest.

Ignaz Freyh. von Wessenberg.

Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte seiner Gattinn ein Geschenk machte.

Das Häubchen und der Männerhut,
Von denen wir manch Abenteuer lesen,
Sind oft im Streite schon gewesen.
Wenn diesen gleich ein angebohrner Muth
Gebieterisch in die Augen drückte,
Und jenes nur die Stirn mit Anmuth schmückte,
Nicht selten auch im leicht gelockten Haar
Ein bloßes Spiel der Mode war;
So zählte doch, im sonderbaren Kriege,
Der Stärke mit dem Reiß, das Häubchen viele Siege,
Weil unter ihm ein holdes Augenpaar,
Ein Rosenmund, ein schlauer Blick, Gefahr
Dem allzu sichern Kämpfer brachte,
Und weg den Trotz von seinen Lippen lachte.

Wo blieb der Heldengeist? die Waffen wurden
stumpf;
Es führte so den Hut das Häubchen im Triumph.
Und wehe dem, der, wenn auf zarten Wangen
Ihm Schönheit winkt, zu stolz und männlich thut!

Ob, als noch feuriger das Blut
Mir wallte, meinem runden Hut,
Und selbst dem eckigen, es eben so ergangen,
Verrath ich nicht — genug, daß oftmals der
Gewinn
Hier dem Besiegten fällt!

Nimm dieses Häubchen hin!
Die Liebe giebts, und Liebe wird es tragen.
O möge dir es hier und dort
Ein leises, gern gehörtes Wort
Von mir, von längst entschwundnen Tagen,
Und unsern ersten Freuden sagen!

J. G. J.

An Molly.

O du würdest, was ich flehe!
Liebevoll mir zugesteh'n,
Könntest du mein Leiden seh'n,
Wie ich deine Schönheit sehe!

Haug.

Mislungener Plan.

In meinem neuen Trauerspiele
Warst du der Einzige, der lachte, zischt' und pfiff.
Ich überließ mich ganz dem christliche Gefühle,
Dem Feinde wohlzuthun; allein — es kränkt mich tief —
In deinem neuen Trauerspiele
War ich der Einzige, der klatscht' und Bravo rief.

Ebenderselbe.

An das Schicksal.

Nichts hält in Deinem Riesenlauf
Dich, Schicksal, Unerforschtes, auf.
Dein harre furchtlos mein Gemüth!
Dir eilt entgegen, wer dich flieht.

Haug.

Gespräch.

A. Ich thät' ihm gern ein Uebel an,
Um seines Kummers dann zu lachen.
B. Allein er hat dir nichts gethan.
A. Nun — Einer muß den Anfang machen.

Ebenders.

Ueber die Englischen Gärten, an den Herrn Kanzler von Ittner.

Erster Brief.

Wenn Ihnen, mein theuerster Freund, die Paar Worte, die ich in Ihrem Schloßgarten zu Heitersheim über die Englischen Gärten fallen ließ, parador schienen, so werden Sie mir wenigstens zutrauen, daß meine Absicht dabey nicht war, etwas sonderbares zu sagen. Das Paradoxe, mit Witz und Scharfsinn durchgeführt, kann zuweilen belustigen und unter dem vielen Alltäglichen, das man hört, wegen seiner Neuheit willkommen seyn; auch giebt es Gelegenheit, eine Sache von mehrern Seiten anzusehen; aber, wer es aufsucht, um dadurch interessanter zu werden — es müßte denn im Scherz oder in einer satyrischen Laune geschehen — ist mir kein achtungswerther Mann.

Immer läuft es auf ein Spiel mit irgend einer Wahrheit hinaus; und spielen sollte man mit keiner, wenn sie auch an sich selbst weniger wichtig scheint. Ich *äusserte also meine wirkliche* Meynung, indem ich Ihnen sagte: Daß ich aus den Englischen Gärten viele Dinge, die man zu den vornehmsten Schönheiten derselben rechnet, hinaus wünschte, und daß ich überhaupt, wenn ich gleich das Vermögen dazu besäße, für mich keinen solchen Garten anlegen würde. Freylich mußte dieses, als etwas blos hingeworfnes, worüber ich mich damals nicht erklären konnte, Sie befremden: Darum freue ich mich, daß Sie unsres abgebrochnen Gespräches sich wieder erinnerten, und mich wegen meiner, von Ihnen so genannten, Paradoxie zur Rechenschaft fordern.

Wie, mein Freund? wenn ich Ihnen bewiese, daß ich nichts getadelt habe, was nicht von dem neuesten Lobredner des Englischen Geschmacks, von dem in allen gebildeten Ländern Europas gelesenen und gerühm-

ten Sänger der Gärten eben so getadelt wird.

Ich erwähnte flüchtig gegen Sie der, von alten und neuen Völkern, von Griechen und Barbaren entlehnten Gebäude, die man auf einen einzigen Platz in dem seltsamsten Gemische zusammenträgt. Nicht weniger als ich, eifert dagegen Delille:

Bannt jenes Allerley der schwelgerischen Mode,
Rotunde, Säulengang, und Kiosk *) und Pagode;
Was Rom, Arabien, Athen und China beut,
Was, ohne Zweck und Wahl, bey seiner Ueppigkeit
Den Garten ärmlich ziert, obwohl von Zauberhöhen
Im Luftraum unter uns wir jeden Welttheil sehen **).

---

*) Ein großes Zimmer in den Türkischen Gärten, mit vergoldetem Gitterwerk, um welches sich Weinreben, Jasminen und Geisblatt winden.

**) Bannissez des jardins tout cet amas confus
D'édifices divers, prodigués par la mode,
Obélisque, rotonde, et kioske, et pagode,
Ces batiments romains, grecs, arabes, chinois,
Chaos d'architecture et sans but et sans choix,
Dont la profusion stérilement féconde
Enferme en un jardin les quatre parts du monde.
Les Jardins, par J. Delille, Ch. IV.

So sehr der französische Dichter die erhabne Schönheit der auf einander gethürmten natürlichen Felsen empfindet und ihre Benuzung in den Gärten empfiehlt, so verbietet er dennoch jede Nachahmung derselben, weil die allzu vermeßne Kunst nur ein ungetreues Bild jener großen majestätischen Massen hervorzubringen im Stande wäre.

Blickt auf zu jenem Felsensitze,
Wo, in der Nachbarschaft der Blitze,
Natur, in eigner wilder Pracht,
Hochthronend eurer Mißgeschöpfe lacht,
Der Afterfelsen, die der Boden nicht erzeuget,
Von welchem kümmerlich ihr Gipfel aufwärts
steiget *)!

Mit den gemachten Felsen verwirft der französische Dichter auch die gemachten Ruinen, und das verdank' ich ihm sehr; denn nie konnte ich mit dem Einfalle mich ausföh-

---

*) Si le sol n'offre point ces blocs majestueux,
De la nature en vain rival présomptueux,
L'art en voudroit tenter une infidele image.

nen, einen Ruin zu entwerfen, zu bauen, und oft so viel, und noch mehr, Zeit, Arbeit und Kosten darauf zu wenden, als ein neues bequemes Wohnhaus erfordert. Jedes Mahl kam mir der Gedanke, welchen ich nachher, nur schöner ausgedrückt, bey Delille wieder fand.

Soll ich die Thaten ältrer Zeit,
Die Worte der Vergangenheit
Auf diesen durch die Kunst begrasten Mauern lesen,
An Pfeilern einer Burg, die nimmer da gewesen?
Der Röm'sche Tempel hier, gebaut von deutscher Hand,
Auf dessen Opferherd kein Weihrauch je gebrannt;
Die morsche Brücke dort, seit gestern erst gezimmert,
Und jener Goth'sche Thurm, nicht alt, und doch zertrümmert,
Durchschauern sie das Herz mit heiligem Gefühl?

Du haut des vrais rochers, sa demeure sauvage,
La nature se rit de ces rocs contrefaits,
D'un travail impuissant avortons imparfaits.
Les Jardins, Ch. III.

Ein Knabe würde so, bey seinem Fastnacht-Spiel,
Die Stirn in Falten ziehn, sich ältlich ausstaffieren,
Und, ohne Greis zu seyn, der Jugend Reitz verlieren *).

Delille setzet das Interesse des wirklichen Ruins hauptsächlich darinn, daß derselbe, als Zeitgenoß der Voreltern, uns ihre Geschichte lehrt.

Er kann uns, wenn wir ihn befragen,
Der Völker Los, den Gang der Zeiten sagen,
Uns theurer dann, wenn er die thatenreichre Zeit,
Das größre Volk uns zur Bewundrung beut **).

---

*) — loin ces monuments dont la ruine feinte
Imite mal du temps l'inimitable empreinte;
Tous ces temples anciens récemment contrefaits,
Ces restes d'un chateau qui n'exista jamais,
Ces vieux ponts nés d'hier, et cette tour gothique
Ayant l'air délabré sans avoir l'air antique,
Artifice à la fois impuissant et grossier:
Je crois voir cet enfant tristement grimacier,
Qui jouant la vieillesse et ridant son visage,
Perd, sans paroître vieux, les graces du jeune âge.

Ch. IV.

**) Mais un débris réel intéresse mes yeux;
Jadis contemporain de nos simples ayeux,

Eine allerdings würdige, den Geist erhebende Ansicht! Für mich aber liegt in jenen Ueberresten etwas, das mehr noch mein Herz, als meinen Verstand beschäftigt. Oft, wenn ich bey solchen Trümmern verweilte, sagte ich mir:

Da, wo die stolze Burg, verheeret,
Auf kahl gewordnen Felsen steht,
Der Wind durch offene, zerfallne Säle weht,
Den Eingang Dorngebüsch verhüllt,
Und auf zerbrochner Zinne, wild,
Der Geyer seinen Raub verzehret,
Da kehrten einst die Freuden häuslich ein,
Da weckte früh der Sonne goldner Schein
Zur Arbeit und zur Lust; es hallten die Gemächer
Vom angestoßnen hochgefüllten Becher;
Man hörte Rundgesang, und Psalm, und Wiegenlied,
Der Knaben Ruf beym Spiel. In Unschuld aufgeblüht,

J'aime à l'interroger, je me plais à le croire;
Des peuples et des temps il me redit l'histoire;
Plus ces temps sont fameux, plus ces peuples sont grands,
Et plus j'admirerai ces restes imposants.
Ch. IV.

Sah die geschmückte Braut den Hochzeitkranz gewunden;
Und Ach! der Menschheit Thräne floß,
Wenn um das Sterbebett ein frommer Kreis sich schloß. —
Wo blieben ihre Wonn- und trauervollen Stunden?
Ihr Werk zerstäubte längst die Zeit im raschen Flug;
Weg nahm der Sturm den Boden, der sie trug;
Selbst ihre Gräber sind verschwunden!

Nothwendig geht dieses wahrhaft menschliche Interesse bey nachgeahmten Ruinen, die niemahls eine Familie beherbergten, sondern immer so öde waren, wie jetzt, völlig verlohren, und nur das, was dem Schicksal unterlag, was Krieg und Zeit verwüsteten, kann, wenn ein günstiger Zufall dergleichen dem Besitzer eines Gartens darbietet, ein gewisses Staunen, Nachdenken, und eine Wehmuth erregen, der man sich willig überläßt. So faßt ein Englischer Garten bey Aschaffenburg *) die

*) Im schönen Busch.

Ueberbleibsel eines Klosters in sich, das von den Schweden zerstöhrt wurde. Ein solcher Zufall ist freylich selten; aber weniger selten der, daß ein Garten, ausser seinem Bezirk, in der Nachbarschaft mahlerische und zu dem Herzen sprechende Ruinen hat. Und wie viel mehr ist da der kleine Rest eines einzigen-stehen gebliebnen Thurms, als alles Machwerk der noch so künstlich gezeichneten und mit dem größten Fleisse durch einander geworfnen Trümmer! Der geschmackvolle, fein empfindende Watelet sorgte bey seiner berühmten Garten-Anlage dafür, daß an einer, ihm besonders werthen Stelle keine Bäume den Blick hinderten; er wollte die nicht entfernte kleine Stadt im Auge haben, in welcher ein Kloster hervorragt, ehemahls bewohnt von der liebenden, unglücklichen Heloise *).

Noch Eins, das mit den mehrsten Englischen Anlagen mich unzufriedn macht, mußte in Ihrem, nicht Englischen, Schloßgarten mir

*) Essai sur les Jardins par Mr. Watelet.

vorzüglich auffallen. Hier gieng ich unter lauter fruchttragenden Bäumen, über welche ich den ganzen Segen des Herbstes ausgeschüttet sah. Selbst der grüne Bogengang war von unten bis oben mit Früchten bedeckt; und Birnen, Trauben, Pflaumen, fast alle Obstgattungen wechselten mit einander ab. Dafür lehrt uns der Stifte, Buchen, Eschen, Pappeln und eine Menge wilder Bäume pflanzen, deren mannichfaltiges Grün mit seinen Abstufungen eine herrliche Wirkung thut, die aber den nützlicheren Pflanzungen wenig Raum übrig lassen. Fahren wir so fort, so sind wir in Kurzem da, wo die alten Römer waren zu den Zeiten des Horaz, der ihnen weissagte, „sie würden nur wenige Morgen zum Acker behalten; dem unvermählten Ahorn würde die mit dem Weinstock vereinte Ulme weichen, und die Mirthe, von Violen umringt, ihren Wohlgeruch in der Gegend verbreiten, in welcher dem vormahligen Besitzer die ergiebigen Oelbäume lohnten *).“

*) Horat. Od. II. 15.



Ist es wohl zu billigen, daß man oft einen guten Boden verdirbt, und, um die Contraste zu vervielfältigen, ihn zur Wildniß macht? Daß viele sogar die wohlthätigeren Pflanzungen, welche der neue Geschmack noch erlaubt, an Orte verweisen, wo man sie erst aufsuchen muß? Sollte denn für ein unverwöhntes Gefühl das Schöne nicht mehr anziehendes haben, wenn es mit dem Nützlichen sichtbarlich sich verbindet? Hat die Farbe der Kirsche, der Erdbeere, des sich röthenden Apfels nichts gefälliges, und verringert der Anblick eines vollen, reichen Kohlfeldes die Annehmlichkeit des Ganzen?

Auch hier darf ich auf meinen oft angeführten Dichter mich berufen, der vor dem unfruchtbaren Luxus ernstlich warnt.

Ihm opfre nicht des Bodens mildre Gaben!
Das Nützliche kann seine Schönheit haben,
Und leerer Schmuck gewährt uns kurze Freuden
nur;
Die Kunst verschwendet ihn auf Kosten der Natur.

Vertumnus, den der Stolz aus seinem Reich ver-
drängte,
Und Pales, deren Saat der Beete Pracht ver-
engte,
Sie fluchen jenem Hain, den Ueppigkeit durchirrt;
Die Zeit der Rache kommt; es wird —
Der Pflug, den du verschmäht, vereiteln dein
Bemühen,
Und Ceres im Triumph in ihre Staaten ziehen *).

So weit, mein Theuerster, konnte ich meine Meinung durch die Autorität eines allgemein gelesenen und gepriesenen Schriftstellers wenigstens vor der Beschuldigung der Sonderbarkeit sichern; ob es mir eben so mit demjenigen, was ich in meinem nächsten Briefe

---

*) D'un vain luxe non plus n'allez pas m'éblouir.
L'utile a sa beauté; gardez-vous de l'exclure,
La richesse du luxe appauvrit la nature:
Ses plants infructueux un moment flattent l'œil;
Mais Vertumne et Palés, exilés par l'orgueil,
Maudissent ces bosquets et ces fleurs inutiles,
De leur fécond domaine usurpateurs stériles;
Bientôt le soc vengeur y revient sur leurs pas,
Et Cérés, en triomphe, a repris ses états.

Ch. II.

Ihnen zu sagen habe, gelingen wird, muß ich erwarten. Die Autoritäten verlassen mich nun; machen Sie sich also auf ein wenig Paradoxie gefaßt!

J. G. F.

Der Frau Geheimenräthinn Freyfrau von Drais, an ihrem Namensfeste, bey Uebersendung einer Rose und eines Mirthenstraußes, im März 1806.

Wem bringen wir dies Grün und diese Blume dar?
Ihr, welcher stets die Rose der Freude
Mehr, als das köstlichste Geschmeide,
Und theurer, als die Perl' im Haar,
Der Liebe geweihte Mirthe war;
Die treulich ihren Freund geleitet,
Mit Lächeln ihm den Sitz der Ruhe bereitet,
Und wenn er steht am schauernden Altar
Des heil'gen Rechts, und forscht und wägt,
Und richterlich den unverfälschten Stempel
Auf streng geprüfte Thaten prägt,
Die dann in seiner Themis ernsten Tempel
Ihm eine frisch bethaute Rose trägt,

Und so, mit reinen, schuldlosen Händen,
Wie sie den Hausgott schmückt, wie sie die
Kinder pflegt,
Auf den Altar ihm freundliche Mirthen legt.

Was könnten wir für eine Gabe dir spenden,
Du Liebende? Wir zogen für dich
Die frühe Rose; mütterlich
Sieht man dich so, der alten Weise
Noch huldigend, im stillen Kreise
Die blühenden Töchter erziehn.
O nimm dies unverwelkliche Grün
Der Mirthe, deiner Liebe gleich!
Zum armen Strauße, den wir bringen,
Wird, an Gesängen immer reich,
Dein Gatte dir ein schönes Festlied singen.

J. G. J.

Gordon.

(Aus dem Altenglischen.)

Es war ums heilge Martinsfest,
Wann kalt die Winde wehn;
Gordon bot seine Mannen auf:
„Nach Beute laßt uns gehn"!

„Und nun, wem, meint ihr, gilt der Strauß?
Wem reiten wir zu Schau?
Zum Schlosse Rhodes reiten wir;
Es gilt der schönen Frau."

Auf dem Balkone stand die Frau,
Sah fernhin übers Land,
Und unter ihr von Roß und Mann
Hoch wirbelt' auf der Sand.

„Seht ihr nicht auch, Gesellen, dort
Seht ihr nicht auch, was ich?
Mich dünkt, ich seh' ein Reiterheer;
Das Ding befremdet mich."

Sie wähnt, von wohlbestandner Fahrt
Zurücke käm' ihr Mann:
Es war Gordon, der Wütherich;
Vermessen sprengt er an.

Kaum hatte sie den Gürtel sich
Gebunden um den Schooß,
So stand er schon mit seiner Schaar
In Waffen um das Schloß.

Zum Erkergitter rannte sie,
Sah nach dem Wilden hin;
Sie bat mit manchem Honigwort;
Doch nicht gewann sie ihn.

Als er entschlossen sah das Weib,
Das Thor gesperrt und fest,
Biß er vor Unmuth sich den Mund,
Und flucht dem starken Nest.

„Herab zu mir, o schöne Frau!
Herab! nach süßer Nacht
Zu dem Altare führ' ich dich,
Sobald der Tag erwacht."

— Nein, nimmer, Ehrvergessener!
Wie? wirbst du so um mich?
Ich soll den würdigen Gemahl
Verrathen, pfui! um dich!

„Gib über, schöne Frau, dein Schloß!
Das Burgthor öfne mir!
Wo nicht, so brenn' ich ab dein Schloß,
Die Kindlein mord' ich dir."

— Schweig! nimmer geb' ich dir die Burg;
Nie duld' ich solchen Spott,
Und mordest du die Kindlein mir,
Im Himmel rächt ein Gott.

Klas! gib mir die Pistole her!
Erschieß' ich nicht den Mann,
— Kein Satan ist so arg, als der —
So ists um mich gethan.

Auf einer Zinne stand die Frau;
Zwey Kugeln fordert sie;
Sie schießt und fehlt des Wilden Herz,
Und streift nur leicht sein Knie.

„Werft Feuer, Feuer in das Nest!"
Ruft wild der Sakripant,
„Und nieder alles in den Schutt
Bis auf die letzte Wand!" —

„Um Gotteswillen, Jack, mein Knecht!
Was treibst du da? Halt ein!
Was brichst du mir die Mauern dort?
Schon schlägt die Gluth herein!

Gedenke, Jack, du warst mein Knecht!
Ich gab dir Brot und Wein,
Ich gab dir Kleider, Geld und Gut;
Kannst du Verräther seyn?"

— Ihr waret meine gute Frau,
Wein gabt ihr mir und Brot;
Nun aber soldet mich Gordon;
Ihm folgen thut mir Noth.

Zur Mutter sprach der kleine Sohn,
Der alten Amm' im Arm:
Liebmutter, ach! der böse Rauch
Macht mir den Kopf so warm.

„Mein Silber gäb' ich und mein Gold,
Mein Land, du liebstes Kind,
Mein Alles, Herzgen, gäb' ich gern
Um einen kühlen Wind."

Zur Mutter sprach das Töchterlein:
O Gott! ein feurig Grab!
O hüllt in Linnen mich, und laßt
Mich an der Mau'r herab!

— Als man, in Linnen eingehüllt,
Die Mau'r es niederließ,
Rasch schwingt den Spieß der Wütherich,
Und trift es mit dem Spieß.

Hold war sein Mündlein, rosenroth,
Und wie die Kirsche süß,
Gleich Seide war sein Ringelhaar;
Jetzt zuckt' es an dem Spieß.

Er wandt' am Speer sie hin und her;
Milchweiß war ihre Haut:
„O weh! was that ich? Ach ich würgt'
In dir die schönste Braut,

Ha, Knappen, ha! ich ahnde Pein,
Ich ahnde Höllennoth;
Ich kann des Mädchens Bild nicht schaun;
Schwer klagt mich an sein Tod."

„Laßt kommen, Herr, was kommen mag!
Seht nicht nach Unglück aus!
Wohl mancher, den der Vorwitz stach,
Hohlt selber es ins Haus."

Die Mutter jetzt mit Todesqual
Und mit Verzweiflung rang,
Schon über ihrem Haupte sich
Die rothe Flamme schlang.

Sie weint, und herzt den zarten Sohn,
Und ach das Püppchen klein:
„In Flammen heute sterben wir,
In Flammen, Kinderlein!"

Ins Hifthorn blies der wilde Mann:
„Auf, Knappen, fort von hier!
Es brennt die Burg, der Boden brennt,
Die Hölle brennt in mir."

Als nun feldein der Burgherr ritt,
Betroffen sah er wehn
Den Rauch, und bald in Flammen ganz
Den weiten Himmel stehn.

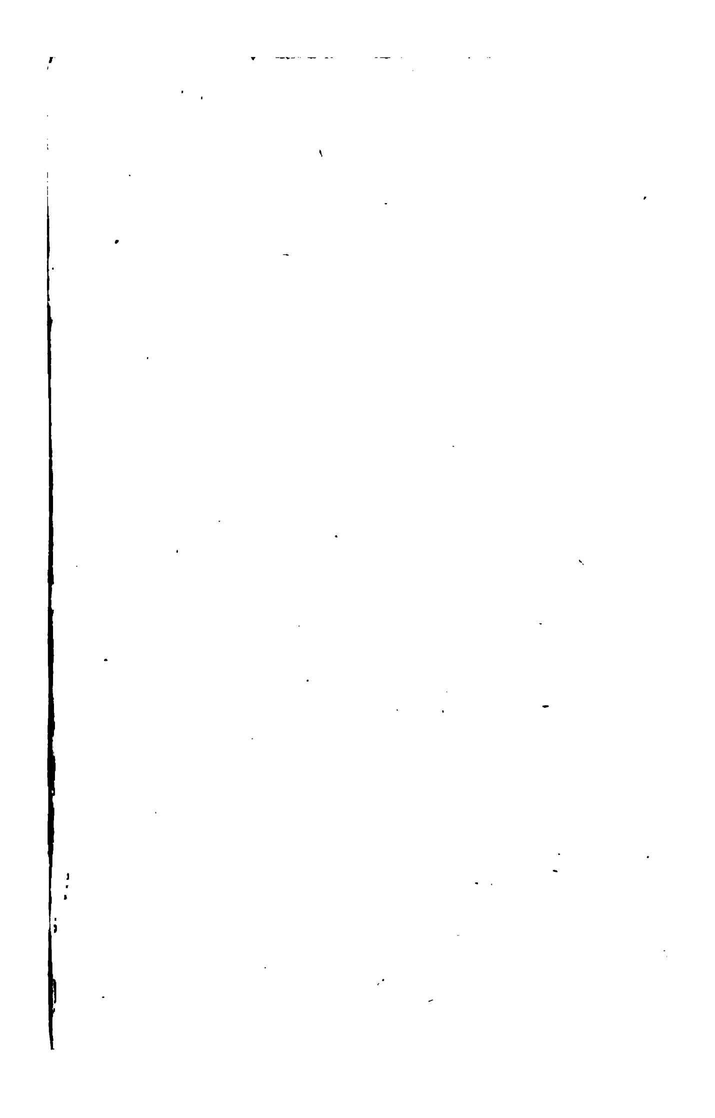
Ihm bangt vor ungeheurer Noth,
Ihm pocht mit schwerem Schlag
Das Herz: „O Knappen tummelt euch!
O welch ein Unglückstag!

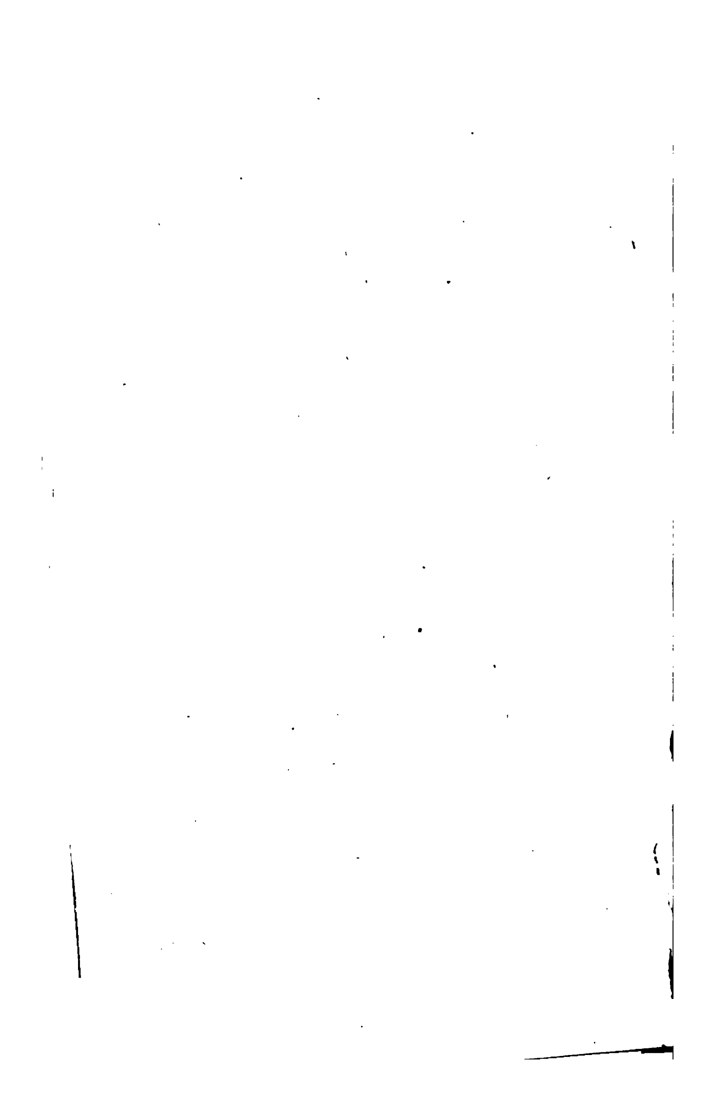
O spornt die Rosse, spornt sie baß!
O flecht sie bis aufs Blut!
Und wer zurück der letzte bleibt,
Dem werd' ich nimmer gut."

Die Knappen flogen fort im Hui,
Wie Bliß und Sturm geschwind;
Doch als zum Schloß der Burgherr kam,
Todt fand er Weib und Kind.

Er ringt die Händ', er rauft sein Haar,
Starrt wild ins Feld hinaus:
„O Teufel, für die Höllenthat
Reiß ich das Herz dir aus."

Und schnell, wie Gottes Rache fleugt
Mit Blißesungestüm,
Eilt er den Flüchtigen jeßt nach,
Die Knappen hinter ihm;





J. M. Usteri del. H. Lips sculp.

Ihr seyd frey, Graf Sigmund!

Iris 1806. S. 58.

Ereilet sie, und schlägt die Schaar,
Dringt auf Gordon mit Wuth,
Fällt ihn, und reißt das Herz ihm aus,
Und zapft sein letztes Blut.

Cons.

Arist und der Todesengel.

Ein edler junger Mann, Arist,
Dem keines von den Gütern fehlte,
Die er zum Glück des Lebens zählte,
Und der, was mehr, was seltner ist,
Sein Glück empfand — Arist erkrankte.
Gleich der zerknickten Blume wankte
Sein Scheitel in den Staub herab.
Einst sah er durch der Schwermuth Schleyer
Vom Siechbett weinend auf sein Grab,
Da trat ihm schnell in ernster Feier
Ein Todesengel vors Gesicht.
Was weinst du? fragte der Gesandte
Im Freundeston. Alsbald ermannte
Der Kranke sich: Du schreckst mich nicht,
Sprach er; doch kennest du die Leiden,
Vom besten Weib, vom liebsten Sohn,
Vom treusten Freund so früh zu scheiden . . .

Vielleicht . . . Er schwieg. Der auf dem Thron
Lieh mir die Macht, dir Frist zu geben,
Du sollst sie alle überleben,
Sprach jener; stille deinen Harm!
Arist erbebt: er ist besieget:
Ruft er, und rafft sich auf, und flieget
Dem Friedensboten in den Arm.

Pfeffel.

Ueber die Englischen Gärten, an den Herrn Kanzler von Ittner.

Zweyter Brief.

Vielleicht, mein Freund, ist es für Sie eben so befremdend, wenn ich die Frage aufwerfe: Ob den heutigen Englischen Anlagen der Name der Gärten, im eigentlichsten Verstande zukomme, als mich in Hirschfelds Theorie die Behauptung befremdet hat: Daß der Garten eine Landschaft im Kleinen seyn sollte *). Die ersten Gärten, wie dieser eben so gründliche, als geistvolle, Schriftsteller es selbst gesteht, waren blos dem Nützlichen gewidmet **). Sie wurden, gleich den ersten Häusern, vom Bedürfniß erzeugt. Man verlangte bey seiner Wohnung einen umzäun-

*) Theorie der Gartenkunst, B. I. S. 29.
**) Ebendas. S. 4.

ten Platz, und auf demselben dasjenige, wessen man aus den Händen der Natur vorzüglich bedurfte: Bäume, die Obst trügen und Schatten gäben, Felder, mit Kräutern bepflanzt, und frisches Quellwasser. Zugleich sorgte man dafür, das Gesicht durch die mannigfaltigen Farben, so wie den Geruch durch die angenehmen Düfte der Blumen und Stauden zu vergnügen, und wegen des, auch dem Naturmenschen eignen, Wohlgefallens an Symmetrie wurden die Beete geordnet und die Bäume in Reihen gestellt. So beschreibt uns Homer den Garten des Alcinous, den ältesten, den wir kennen, an welchen ich Sie nur zu erinnern brauchte, wenn Sie nicht mit andern Garten-Liebhabern über meine Gedanken sich besprechen wollten. Diesen zu gefallen setze ich die Stelle hierher *):

Ausser dem Hofe liegt ein Garten, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Gevierte, mit ringsumzogener Mauer.

*) Odyssee, VII. 112. der ältern Uebersetzung von Voß.

Alda streben die Bäume mit laubichtem Wipfel gen Himmel,
Voll balsamischer Birnen, Granaten und grüner Oliven,
Oder voll süßer Feigen, und röthlichgesprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig, und mangeln des lieblichen Obstes
Weder im Sommer noch Winter; vom linden Weste gefächelt,
Blühen die Knospen dort, hier zeitigen schwellende Früchte:
Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel:
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen.
Alda prangt auch ein Feld, von edlen Reben beschattet.
Einige Trauben dorren auf weiter Ebne des Gartens,
An der Sonne verbreitet, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon. Hier stehen die Herlinge in Reihen,
Dort entblühen sie erst, dort bräunen sich leise die Beeren.
An dem Ende des Gartens sind immerduftende Beete,
Voll balsamischer Kräuter und tausendfarbiger Blumen.

Auch zwey Quellen sind dort; die eine durchschlängelt den Garten;
Und die andere gießt sich unter die Schwelle des Hofes
An den hohen Pallast, alwo die Bürger sie schöpfen.

Vergleichen Sie hiermit den Garten, den uns Virgil, in seinem Gedichte vom Landbau, schildert *)! Was finden wir da? Einen Dornzaun, den Platz zu befriedigen. Innerhalb desselben Gemüse, kunstmäßig gereiht, und um dieses herum Beete mit Blumen und Kräutern; bey der Endivie und Melone, Rosen und Lilien, nebst anderm, sich anmuthig schlängelnden Gewächse, das Auge zu ergötzen, und den Bienen zur Nahrung. Bäche, von Eppich umgrünt, sind umhergeleitet und tränken die Pflanzen. Zu der, von den Bienen besuchten Linde, zu der Ulme, welche die Rebe stützet, gesellt sich die liebliche, wohlriechende, von den Alten wegen der Kränze, die sie darboth, geachtete Myrte,

*) Georgic. IV. 116. sqq.

und zu fruchttragenden Bäumen der schattenreiche Ahorn *).

Ein solcher Garten scheint mir, seinem Zweck und seiner Anordnung nach, von allen der natürlichste zu seyn, weil er unmittelbar aus den Bedürfnissen und Gefühlen des Menschen hervorgieng. Er vereinigte mit dem Nützlichen das Gefällige, und zwar so, daß dieses, jenem untergeordnet, einen noch höheren Reiz erhielt.

Nach und nach, bey zunehmender Ueppigkeit, insonderheit unter Himmelsstrichen, unter welchen Geist und Körper so leicht erschlaffen, wich diese Anlage von ihrer ersten Bestimmung ab, und was man vorzüglich dabey suchte, war Belustigung der äussern Sinne. Man saß, wie es noch die Gewohnheit der Perser ist, in der Mitte des Gartens, weidete sich an dem bunten Schmucke der Blumenfelder, athmete ihren Wohlgeruch, ließ von kühlen

*) M. s. zu dieser Stelle die trefflichen Anmerkungen von Voß.

Lüften sich anwehen, und hörte dem Gesang der Vögel und den murmelnden Gewässern zu. Immer blieb es ein kleinerer, von Hecken oder Mauern eingeschlossener Bezirk, mit einer gewissen Regelmäßigkeit in dem Beysammenseyn der einzelnen Theile. Späterhin hatte man, bey dergleichen Lustplätzen, die Bewunderung ihrer Pracht nicht weniger, als das Vergnügen, zur Absicht. Sie dehnten, je länger je weiter sich aus, wurden mit Zierrathen überladen; einseitige Spielereyen vertraten die Stelle der großen, mit Weisheit angebrachten Schönheiten; die Natur sah sich von der ihr untreu gewordenen Kunst verbannt.

Die Größe des Raums machte nun das Symmetrische, das den kleinern Gärten nöthig gewesen war, langweilig, und für den Mann von Geschmack unerträglich. Einen beschränkten Platz, den ich übersehen kann, will ich mit Leichtigkeit übersehen; und hierzu gehört Symmetrie; sie, die, in der Natur

geleiteten Vorstellungen, gegründet, ihr längst unter den wesentlichen Schönheiten ihren Rang behauptet, als sie nicht nur an Gebäuden, sondern auch in den architektonischen Verzierungen der Mahler und Bildhauer, und in den mehrsten Kunstwerken unentbehrlich ist, die sich blos als Kunstwerke, nicht als Abbildungen der Natur, ankündigen. Für die weit ausgedehnte Fläche hingegen entsteht aus dem Symmetrischen Einförmigkeit, welche bald ermüdet.

Nothwendig mußte dieser Einförmigkeit abgeholfen, der Garten von unechten Zierrathen gereinigt, seinem größern Umfange eine größere Mannigfaltigkeit, unbeschadet der edeln Einfalt, gegeben, und die Natur in ihre alten Rechte wieder eingesetzt werden. Darum eiferten die Kenner wider das Gemessene, Gezirkelte, wollten in den Anlagen keinen zu ängstlichen Plan, hoben den Zwang auf, der die Gartenkunst in enge Grenzen verwies, und ließen ihr einen freyern Spielraum. Unter-

der Genius des Schönen sah mit Wohlgefallen auf ihr begonnenes Werk.

Auf diesem Wege, wie es der gewöhnliche Gang des menschlichen Geistes ist, schritt man immer weiter fort, erlaubte sich immer mehr, und ruhte nicht, bis man, statt der bisherigen Gärten, künstliche Landschaften hatte. Die Gartenkunst wurde Landschaftmahlerey *).

Um also den Werth unsrer Englischen Gärten richtiger zu bestimmen, müßen wir sehen, wie sich dieselben zu den Landschaften in der Natur verhalten.

Unläugbar ist es, daß ein Mann von feinem und tiefem Gefühle, von gebildetem Geschmack, ein Liebhaber und Kenner des Schönen, der die verschiednen Einwirkungen desselben aufs Sinn, Herz und Phantasie beobachtet hat, daß dieser, wenn er der Natur zu Hülfe

*) Hirschfeld, in seiner Theorie, giebt selbst diesen Gesichtspunkt an, B. I. S. 146. f. f. u. Kant betrachtet die Gartenkunst eben so, Critik der Urtheilskraft, S. 206.

kommt, eine besser angeordnete Landschaft darstellen wird, als die Natur, sich selbst überlassen, in einer von rohen Händen bearbeiteten Gegend, hervorzubringen vermag. Er wird mannigfaltige Scenen geschickt auf einander folgen und gegen einander abstechen lassen, damit er — welches Hirschfeld und Home *) von der neuern Gartenkunst vornehmlich rühmen — die Seele zu mancherley Empfindungen stimme, bald zur Fröhlichkeit, bald zur süßen Schwermuth; daß er in ernste Betrachtung versenke, oder den Geist erhebe, oder uns mit einem Schauder erfülle, welcher in Wonne sich auflöst. Aber sollte nicht durch eben diese geschickte Verbindung sich hier und dort das Absichtliche verrathen, und ein Spiel von Empfindungen entstehen, welches das wirkliche Gefühl, wo nicht zurückhält, doch schwächer macht? Ist nicht überhaupt in solchen Darstellungen die Kunst, so gern sie

*) Home in seinen Grundsätzen der Kritik, B. III. Kap. 24.

auch sich verbergen möchte, zu sichtbar? Fühlen wir nicht in den Landschaften, wo sie allein waltet, daß ein ganz andrer Geist uns anweht, daß sie lauter und kräftiger mit uns redet? Wie vieles erinnert uns daran, daß wir in einem Garten lustwandeln! In der grauenvollen Wildniß bleiben wir uns, weil wir an diesem Orte sie finden, heimlich bewußt, daß der Besitzer sie, um des Contrastes willen, selbst erschaffen, daß er sich und uns, wohlbedächtlich, durch hingepflanzte Dornen und Disteln und hingewälzte Steine den Weg erschwert hat. Freylich haben wir ein solches heimliches Bewußtseyn auch bey dem Anschauen andrer Kunstwerke, und müßen es haben, weil es uns, bey widrigen, schrecklichen Gegenständen vor dem reinen Schmerze bewahrt; aber die Gärten sollen nicht, wie jene, Nachahmungen, sondern die Natur selbst, ausgebildet und verschönert seyn. Ob man lobt, wegen des Contrastes, in den vom Chambers größten Theils erdichteten chine-

sischen Gärten, die an der rechten Stelle angebrachten verdorrten Bäume, und glaubt, daß sie ein gewisses Mitleid wirken. Auch mich setzten von jeher meine Phantasie und mein Gefühl in eine besondere Vertraulichkeit mit allem, was ich in der Natur antraf, mit jedem Baum, mit jeder Blume; allein eben darum spricht zu meinem Herzen der scheinbar verdorrte Baum nicht so wie der natürliche. Weiß ich doch, daß der Herr des Gartens ihn eingraben ließ, weil er hier keinen andern wollte! Und nun vollends, Bäume, von Stürmen zerschlagen, oder vom Blitze zersplittert, die es nur zu seyn scheinen, nur künstlich nachgemacht sind! — Ist alles das mehr, als Opern-Decoration? mehr, als ein Schauspiel, das der Besitzer dem herumgeführten Fremden giebt, der es bewundert?

Und welcher Freund des Schönen sollt' es nicht bewundern, nicht dem Urheber desselben den ergötzenden Anblick einer so kunstreichen

Darstellung, verdanken? Nur gebe man es für das, was es eigentlich ist, für ein Kunstwerk, und verlange nicht, daß es so wirke, wie die Landschaft der Natur! Am wenigsten kann es auf denjenigen so wirken, der das Ganze geordnet, dem Einzelnen seinen Platz angewiesen, und zuvor jeden Eindruck berechnet hat.

Die größte Schwierigkeit bey den Englischen Gärten, welche die eifrigsten Vertheidiger derselben in Verlegenheit setzt, ist, in diese künstliche Landschaften das nöthige Leben zu bringen. Hier strengen Delille, Watelet, Hirschfeld, und andre, vergebens ihren Scharfsinn und ihre Erfindungskraft an. Der neueste Sänger der Gärten möchte sich durch die Aussicht auf eine Landstraße helfen, deren Gewühl aber schon beym Lesen die ländlich stillen Empfindungen stöhrt, denen man sich dahin geben will *). Hirschfeld, welcher,

*) Les Jardins, Ch. II.

den Vorschlag des Watelet: „bey Tempeln, Altären, Triumphbogen, Pantomimen erscheinen zu lassen, die, nach dem Costume gekleidet, Ceremonien nachahmen, opfern, tanzen“, nicht billigt, räth dagegen die Anstellung Arkadischer Beschäftigungen und Feste, als mehr gartenmäßig an *). Beydes führt zu Theater-Auftritten, die, als solche, vielleicht sehenswürdig sind; allein was wird aus der so nachdrücklich empfohlenen, nie zu verlassenden Natur?

Mangel an Leben wird immer solchen großen Anlagen nachtheilig seyn; und da ihn nichts völlig ersetzen kann, so verliert, in dieser Hinsicht, jede künstliche Landschaft ungemein gegen die natürliche, auch gegen die einfältigste. Der Garten gehört ausschließlich einem einzigen Begüterten; ausser den Tagelöhnern, die darinn arbeiten, und den Miethlingen, die einen, mehr zur Augenweide als zum

*) B. I. S. 146.

Nutzen bestimmten Acker besorgen, ist die Gegend meistens von Menschen leer. Kein Schnitter bindet seine eignen Garben; keiner führt seine Ernte singend heim; unter den Bäumen ruht kein Wanderer. Wie öde, wie todt die lustige Wiese! Die Wälder, wie stumm! Man vermißt unter freyem Himmel das offene freye Feld.

Auch dasjenige, was die Gegenwart der Menschen hoffen läßt, ist betriegerisch. Fast nirgend Wahrheit; überall Schein. Weniges nur hat die Bestimmung, die es vorgiebt. In der Bauerhütte findet man ein zierliches Cabinet, ohne Spur eines Bewohners; in der Kapelle wurde nie gebethet; der Einsiedeley fehlt der Einsiedler, und kein ehrlicher Stilling machte je Feuer in der Kohlenhütte an. Wie viel lieber ist mir in dem bewohnten Dorfe das Strohdach, von welchem in der Abendsonne der goldne Rauch aufsteigt, und die kleine Thür, wo der Alte unter seinen Enkeln sitzet, die um ihn her spielen!

Alles dieses, mein Theuerster, nicht, als ob ich die schöne Darstellung in den Englischen Gärten weniger schätzte; sondern, um Ihnen die Gründe mitzutheilen, warum ich, wenn ich noch in meinem jugendlichen Alter und ein reicher Mann wäre — was ich beydes nicht bin — mir keinen Englischen Garten anlegen würde. Nehmen Sie es für eine individuelle Ansicht! ich begehre nicht, daß es mehr sey.

Uebrigens bin ich zum voraus versichert, Sie werden mir diese Ansicht eher zu gute halten, wenn Sie in meinem folgenden Briefe von einer andern Anlage hören, mit welcher ich mich oft in Gedanken beschäftigte. Gewiß hätte ich den Entwurf ausgeführt, wäre nur der Unbekannte gekommen, von welchem ich immer eine Erbschaft erwartete; der aber leider nicht gekommen ist.

J. G. J.

Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen *).

(Dem freundlichen Führer der Freunde, Herrn Kirchenrath Mieg gewidmet.)

Die Dryas des Baumes:

Schwester am heiligen Quell! Ach Hülfe,
Hülfe mir Armen!
Nah ans Leben schon dringt, Schwester,
das mordende Beil!
Weit verbreitet umher, ach! liegen in grausser Zerstörung
Zweig' und Aeste, zerrauft liegt mein wallendes Haar!

---

*) Im Jahre 1801 sah die Verfasserinn bey ihrer Durchreise durch Heidelberg die schöne Linde des Wolfsbrunnens und den Quell, an dessen beschattetem Rande Carl Victor von Bonstetten und Friedrich Matthisson Freunde wurden. Im Jahre 1805 hörte sie, die Linde sey gefallen, und so wurde sie zu diesem Gedichte veranlaßt.

Leb', o Schwester! nun wohl; denn tief hinab zu den Schatten
Sinket die Dryas, die lang freundlich die Freunde beschirmt.

Die Najade des Quells.

Welch ein jammernder Ton durchdringet die heiligen Fluthen,
Uebertönend des Quells liebliches Murmelgespräch?
Wehe! Helios blinkt mit dem Flammenaug' auf mein Lager!
Heilige Schatten, ihr seyd, wehe mir Armen! entflohn.
Thränen, perlt in den Quell! denn nie mehr rollt dein Gewoge
Mit der Dichter Gesang sanft in die Thäler hinab!

Der Wanderer.

Seyd mir voll Liebe gegrüßt, o heilige Schatten des Haines;

Ein Ermüdeter naht schmachtend dem heiligen Quell!
Ein Verwundeter, ach! vom herben Geschoße des Lebens,
Sucht Vergessenheit hier — sucht Lethei-sche Ruh.
Wonne! schon athmet mir frisch des Bergwalds Kühlung entgegen;
Wonne! schon gleitet durchs Grün silbern das Bächlein herab.
Auf zum Heiligthum sind schon zwey der Stafen erstiegen,
Linde des Bundes! o Quell heiliger Freundschaft! zu dir.
Ha! ein wüthender Sturm hat hoch im Gebirge gehauset;
Zweige liegen, es liegt, Dryas! dein Haupthaar entehrt.
Wehe! tönen nicht dort des Beiles mordende Hiebe?
Wehe! Jammergetön hallt durch die Wipfel umher?

Chor der Dryaden.

Schattenlos in Sonnengluthen
Dampft des Berges Weiher auf;
Seine silbergrünen Fluthen
Trinken Phöbus Strahlen auf.

Chor der Najaden.

Weit hinab durch Forst und Matten
Sank der Linde hehres Haupt;
Ach! es sind uns ihre Schatten,
Ihre Kühlung ist geraubt!

Chor der Dryaden.

Die Najade sitzt mit langen
Aufgelösten Locken hier!
Ach! wer stillt das Weh der Wangen?
Ach! wer nahm ihr Schutz und Zier?

Schlußchor.

In des Quelles kühle Grotten
Flieht der Fische goldne Schaar;
Wollen dort des Menschleins spotten,
So der Linde todtfeind war.

In der tiefen Felsen-Quelle
Spielt das Fischlein wohlgemuth,
Scheut des Aethers blaue Helle
Und der Sonne strenge Gluth;

Fliehe mit ihm in die Tiefen,
Wen das Licht des Tages drückt,
Hin, wo Sorg' und Schmerz entschliefen —
Wer tief ruht, ist hochbeglückt!

Friedrike Brun.

An Molly.

Fürwahr! Ein Mädchen lebte nie,
Die so Cytheren glich;
Denn bald hält Mavors Dich für sie,
Bald Amor sie für dich.

Hang.

Pompus.

„Euch allen, die der Nachwelt sangen,
„Setzt' ich in Spottkritiken zu.
„Selbst Wieland ist mir nicht entgangen!"
Ihm aber du!

Ebenderselbe.

Als Mädchen eine Leiter auf- und abstiegen.

Ihr Holden! Wachend seh' ich da,
Was Jacob nur im Traume sah.

Haug.

Fuß und Hand.

Oft jammert ob seinem zu kurzen Fuß
Albuno, der Lieferant;
Doch, was die Armee bejammern muß,
Ist seine zu lange Hand.

Ebenders.

An meine Freundinn Theone.

Der kleine archäologische Scherz, über den Fackeltanz bey den Festen des Aeskulaps in der vorjährigen Iris *), nährt in Ihnen, theuere Freudinn! den Wahn: es würde mir gelingen, jede archäologische Frage, die mit der Arzneykunde einigen Zusammenhang hat, zu lösen. In dieser irrigen Voraussetzung fragten Sie mich: Warum Apollo der Gott der Musik, der schönen Künste, der Musaget, auch Päon, der Gott der Arzneykunde sey? Großmüthig überließen Sie mir die Wahl, den Gegenstand im Ernst oder Scherz zu behandeln; nur Antwort in der Iris heischten Sie, und der Ton ähnelte so ziem-

*) Iris für das Jahr 1806. S. 161. u. ff.

lich dem kategorischen Imperativ, der laut die Ueberzeugung aussprach, daß die Freundinn unbedingt fordern könne, und ich für Sie selbst das Unmögliche versuchen müße.

Ob ich gleich diese Ueberzeugung mit Ihnen theilte, so konnte ich doch den Wunsch, der Antwort enthoben zu seyn, nicht unterdrücken. Ich glaubte sie damit ablehnen zu können, daß ich in jenem Aufsatz den Aeskulap vorzugsweise der Aerzte Gott nannte, des Apollo nur flüchtig erwähnte. Schnell antworteten Sie; es könne mir nicht unbekannt seyn, daß Apollo sich selbst den Erfinder der Arzneykunst nenne. Ich läugne dieses nicht; doch könnte ich einwenden, daß Apollo sich nur in einer Liebes-Erklärung die Erfindung der Heilkunst zuschreibe. Wer wird es einem feurigen Liebhaber verargen, wenn er sich ein bischen selbst lobt, dem spröden Liebchen alle seine Vorzüge und guten Eigenschaften herzählt; wer dem Apollo, wenn er der eigensinnig fliehenden Daphne nachruft: „Bleib Peneus

„Tochter, ich bitte; kein Feind verfolgt Dich.
„Bleib Nymphe! — — — — Mich
„treibt Liebe Dir nach — — — Laufe
„langsamer, ich bitte; langsamer will ich auch
„gern Dir folgen. Frage doch nur, wem
„Du gefällst? Kein Bergbewohner bin ich,
„kein roher Hirt der Schafe und Rinder.
„Du weist nicht, Unbesonnene, wen Du fliehst,
„sonst würdest Du nicht fliehen. Mir gehor-
„chen das Delphische Land, und Claros, und
„Tenedos, und die Pataräische Königsstadt.
„Jupiter ist mein Erzeuger. Durch mich ist
„Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart of-
„fenbar. Durch mich stimmt der Ge-
„sang zu den Saiten. Sicherer als mein
„Pfeil trift nur jener einzige, der dieses
„unverletzte Herz verwundet hat. Meine
„Erfindung ist die Heilkunst, mich
„nennt die Welt den Retter, und die
„Kräfte der Kräuter sind mir unterthan *)."

*) Ovids Verwandlungen übersetzt von Rode, I. Buch V. 503 u. f.

Wie gefällt Ihnen diese Apollische Liebes-Erklärung? Gut! — Allein sie führt nicht zur Antwort: Warum Apollo der Aerzte Gott auch der Gott der Musik ist?

Um einen gesunden Geist in einem gesunden Körper *), um harmonischen Einklang des Doppelwesens im Menschen, soll der Weise zur Gottheit flehen. Für harmonische Uebereinstimmung aller so manichfaltigen Verrichtungen des menschlichen Körpers sorgt der Leibarzt; für Harmonie in allen Kraftäusserungen des Geistes sorgt die Musik in jenem weitumfassenden Sinn, in dem sie die Alten dachten; für harmonischen Einklang des Ganzen der Gottähnliche philosophische Arzt **), der Päon, der im Olympos an der Tafel der Unsterblichen sitzt. Im Päon, „im Apollo „vereint sich", sagt Baco, „die Musik mit „der Arzneikunde. Beyde Künste beseelt der- „selbe Genius, und des Arztes vorzüglichste

*) Juvenal.
**) Hippokrates vom ehrbaren Betragen.

„Kunst besteht darin, daß er die Leyer des „menschlichen Herzens so zu berühren oder zu „schlagen wisse, daß keine widrigen unharmo„nischen Töne aus derselben erklingen. Der „Bau des menschlichen Körpers macht ihn „einem vorzüglichen musikalischen Instrumente „ähnlich *)“, welches leicht mistönend wird, wenn, wie es leider nur zu oft geschieht, ein Stümper darauf klimpert, oder ein After-Genie darauf stürmt.

Schön, erhaben! ruft mir meine Freundinn spöttisch zu; wenn die wächsernen Flügel nur nicht in der Nähe von Phöbos schmelzen. — Sie haben recht, ich will mich selbst hinabsenken, ehe ich hinabstürze.

Arzneykunde ist Musik; Musik ist Arzneykunde. Beyde Künste sind in der Natur, in dem Bedürfnisse der Menschen gegründet; und wenn die erste Sprache des Menschen

*) Baco de Verul. de Dignit. et Augm. Scient. Lib. IV. Cap. 2. Amstel. Wetst. 1730 P. m. 223.

nicht Gesang war, so ist wenigstens doch sicher, daß da, wo gesprochen auch gesungen wird; selbst in dem wehmüthigen Pescheräh! des Feuerländers tönt ein trauriger Rhythmus*). Jede Leidenschaft der Seele spricht sich durch einen eigenen Ton aus, der den Hörenden in eben diese leidenschaftliche Stimmung versetzt. Ein Angstgeschrey macht uns in der Ferne beben, ein Jauchzen uns fröhlich; sanfte schmelzende Töne besänftigen den Sturm der Seele, wilde stürmende Akorde empören selbst den Gefühllosen.

Die Wirkungen der Musik äussern sich in jedem Alter, in jedem Stande. Das weinende Kind, das selbst den Busen der Mutter, sein Alles unwillig verschmäht, wird durch ein fröhliches Liedchen beschwichtigt. Blaß und

*) Pescheräh sind die Bewohner der äussersten, südlichen Spitze von Amerika; nach Bougainville ist es eine kleine, häßliche, stinkende Menschenrace, die unter allen Völkern die wenigsten Gemächlichkeiten des Lebens kennt; diese armen Feuerländer rufen beständig: Pescheräh!

kraftlos schleicht manches Mädchen dahin, das sich zur Jungfrau entwickelt; träg scheut es jede Bewegung. Es tönt im glänzenden Saale zum wirbelnden Tanze lockend die Musik; das Mädchen ist nicht mehr müde; munter und gestärkt durchfliegt sie die bunten Reihen; kein Schlaf trübt in der langen Winternacht ihr vor Freude funkelndes Auge. Sieh! welch buntes, hüpfendes Leben! Die Musik schweigt, gelähmt sind die Füße der Tanzenden. — Das alte Großmütterchen wankt nickend, gestützt vom Stabe und dem grauen Gefährten ihres Lebens zur Kirche, um den fünfzigjährigen Bund noch einmal segnen zu lassen; heimgekehrt genießt sie nur wenig, in stilles Anschauen versunken, von dem leckern Mahle, das ihre Töchter bereiteten. Die frohen Enkel führen sie aus dem Speise- in den Tanzsaal, wo lermende Musik ihnen entgegen tönt. Die Menuete rauscht; vergessen sind fünfzig Jahre; die Krücke entsinkt der Hand; verjüngt durchkreuzt das Brautpaar den Saal. Die

Enkel jubeln, und segnen die Macht der Tonkunst.

Der Ackersmann stärkt sich mit einem Liede, wenn er hinter dem Pflug herschreitet. Der Winzer wird singend minder müde, wenn er den Boden lockert, die Rebe stützt. Des Alpenhirten Kühreihen tönt in den fernen Bergen, die zerstreute Heerde hört den freundlichen Ton und hüpft zu ihrem neubelebten Führer. Wenn durch weite Räume vom Vaterlande getrennt, der sieche Schweizer nach der Heimath sich sehnt, jede Kraft ihm schwindet, Rettung unmöglich scheint, so läßt der menschenfreundliche Arzt die vaterländische Melodie in des Kranken Ohren tönen, und in rascheren Doppelschlägen pocht sein Herz; reges Leben ergießt sich durch seine Adern; der Sieche genest*). Jeder Handwerker, dem wegen

*) Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß der Kühreihen bey den Schweizerregimentern in Frankreich einst verbothen werden mußte, weil er Sehnsucht nach dem Vaterlande bey gesunden erzeugte; allein ich weiß es auch, daß er beym gegenwärtigen Uebel zum Heilmittel ward.

des schweren Berufs der Schweiß von der heissen Stirne treufft, hat sein Zunftlied, mit dem er sich zur Arbeit spornt. Selbst der zur Galeere verdamte Verbrecher unterliegt nur dann nicht der unmenschlichen Anstrengung, wenn er taktmäßig die Ruder fortstößt, um durch das harmonische Geräusch der Wellen seinem einförmigen Geschäfte Manichfaltigkeit zu verleihen. —

Schließt, nun Knaben, die Bäche; genug schon tranken die Wiesen*).

Wer verlangt denn ein Lob der Musik, ruft die Freundinn schon wieder, und noch dazu in einem so mahlerischen Tone? „Die Wir-„kung der Musik auf die Menschen ist so groß, „so auffallend, daß es ganz überflüssig ist, „Beweise dafür anzuhäufen. Die tägliche „Erfahrung beweist sie denen, die sie empfin-„den können; und jene übel organisirten

*) Virgils III. Idyll. letzter Vers; übersetzt von Voß.

„Unglücklichen, die durch Krankheit unem„pfindlich sind, und anderer Beweise bedür„fen, werden auch sicher nicht durch diese „überzeugt werden *).“

Nun ja doch Freundinn! Sie haben recht. Es war ein schrecklicher Missgriff, Ihnen, der Dichterinn, der harmonischen Künstlerinn, die Wirkungen der Musik auf den gesunden Menschen auseinander zu setzen. Doch was ich geschrieben habe, ist geschrieben. Ich werde bey der Darstellung der Wirkung auf den kranken Menschen eine mehr nüchterne Sprache wählen.

Mächtig ist die Wirkung der Musik auf den gesunden Menschen; aber in den Händen des Arztes, dem physische Heilart **) des Körpers nicht fremd ist, wird sie zum wirksamsten Heilmittel. In dem fernesten Alterthum kannten die Völker ausser der Heilkunde die mit

*) Encyclopedie. Article Musique.

**) Seelendiätetik, heilsames Wirken des Arztes auf die Geisteskräfte des Kranken.

der Hand heilt, kaum eine andere. Innere Krankheiten hielten sie für Schickungen oder Strafen der Gottheit, und wendeten keine andere Mittel dagegen an, als Sühnopfer, Gebete und Gesänge; selbst äussere Gebrechen heilte man durch Musik. Zwar sind die Wirkungen der Tonkunst in jenem Zeitalter durch beygemischte Fabeln entstellt, und in die Geheimnisse der Magie verhüllt, unter deren Schleier Priester und Scharlatane das Volk von jeher zu äffen wußten. Kaau Boerhave sagt bestimmt: „Man hat allen Grund zu vermu„then, daß jene Wunder der Vorwelt, die „man Zaubereyen und Kraftversen in Heilung „der Krankheiten zuschrieb, durch die Musik „bewirkt wurden, in der sich die ältern Aerzte „so sehr auszeichneten *).“ Nicht nur in Apollo vereinte sich die Musik mit der Arzneykunst; die meisten übrigen Götter, Aerzte und Heroen übten beyde. Von Aeskulap, Pro-

*) Kaau Ab. impetum faciens dict. Hippoc. pec. corp. consent. philol. et physiol. illust. p. 362.

metheus, Melampus, Chiron ist dieses gewiß, und selbst Orpheus wird von Pausanias und Plinius den Aerzten beygezählt. Aus Pindar wissen wir, daß Aeskulap einige Krankheiten mit weichen Gesängen behandelte *). Ulysses Wunde, die der Zahn des wüthenden Ebers ihm am Knie schlug, heilten Autolykos Söhne durch Gesang **). Und die sanfte Musik des Hirtenknaben, David, hob, wie Sie wissen, Sauls düstere Schwermuth. Nach Cälius Aurelianus soll Pythagoras der erste die Musik zur Heilung der Krankheiten angewendet haben; ebenderselbe erzählt, daß ein Pfeifer beym Hüftweh die schmerzende Stelle angesungen habe, und daß die leidenden Theile während der Musik aufhüpften, allmählich aber ruhig wurden, wie der Schmerz verschwand. Zwar fügt dieser Schriftsteller hinzu, daß nach der Meinung des Soranus nur Leerköpfe wähnen könnten: Ge-

*) Pyndar. Pyth. Od. III.

**) Odyssee. XIX. Buch V. 457.

sänge vermögen die Macht des Schmerzens zu bezähmen *).

Auch mir ist ein Beyspiel bekannt; daß die Musik nicht blos durch das Gehör auf den menschlichen Körper wirke. In Düsseldorf war, wie mir Jacobi erzählte, ein Taubstummer, der fleissig den Gesellschafts-Concerten beywohnte, und immer sich neben die Baßgeige stellte; Heinse frug ihn einstens durch Zeichen: Warum er, da er doch nichts höre, sich hier befände? Er zeigte durch seine Geberden, daß die Musik ein angenehmes Gefühl in seinem Unterleib bewirke. Nun will ich damit zwar nicht behaupten, daß Musik, wie Theophrast, Bonnet und andere wollen, das Podagra, oder, wie Galen bemerkt, den Vipern-Biß und Skorpionen-Stich, oder nach Desault den Biß wüthiger Hunde heile; ich will die musikalische Heilart des Tarantel-Bisses nicht in Schutz nehmen, noch weniger

*) Cælii Aurel. Chron. Lib. V. Cap. I. p. m. 511.

mit Porta glauben, daß die Musik eine Panacee, ein allgemeines Heilmittel sey; aber selbst der stärkste Zweifler wird die Einwirkung der Musik auf Nervenkranke, auf Schwermüthige, Wahnsinnige, Hysterische u. s. w. nicht läugnen können. Mögen Sie sich, beste Freundinn, von Ihrem Arzte Tissots Werk über die Nervenkrankheiten entlehnen, und den hieher gehörigen Artikel nachlesen; dort und bey vielen andern Schriftstellern sind zahlreiche Beyspiele zusammengestellt, welche die Heilkraft der Musik bis zur Evidenz beweisen. Ich will, um Ihre Geduld nicht ganz zu erschöpfen, mich darauf beschränken, Ihnen jene Anekdote in das Gedächtniß zurück zu rufen, die uns Freund Jacobi vor einigen Jahren erzählte.

Eine Gräfin H** lag seit Monathen an einem langwierigen Nervenübel danieder; alle ihre körperlichen Kräfte hatten nachgelassen; kaum vermogte sie ein Glied zu bewegen; die Stimme war fast unvernehmlich, und die Aerzte

verzweifelten an ihrer Rettung. Von Ungefähr sprach man vor ihr von einer berühmten Harfenspielerin, die sich eben in der Stadt befand. Die Kranke äusserte durch Zeichen den Wunsch, sie zu hören; die Künstlerin kam. Kaum hatte sie einige schmelzende Töne angestimmt, als die Gräfinn heftig zu weinen anfieng. Man wollte die Harfenspielerin entfernen; doch die Kranke winkte sie länger spielen zu lassen; ein sanfter Schlummer machte der Musik ein Ende. Gestärkt erwachte die Gräfinn, und bat, die Künstlerin am andern Morgen wieder kommen zu lassen. Der Erfolg war der nämliche; nur vergoß die Leidende der Thränen weniger, und fühlte sich nach dem zweyten Schlaf noch kräftiger. In acht Tagen konnte die Genesende das Bett verlassen. Der Musik verdankte sie Rettung und Leben.

Sonderbar! auch ihre Schwester ein hoffnungsvolles, zwölfjähriges Mädchen wurde durch die Musik dem Tode entrissen. Eine

auszehrende Krankheit brachte sie dem Grabe nahe; ihre Aerzte hielten sie für verlohren. Der berühmte aber äusserst paradoxe H** kam nach D***; man bat ihn recht dringend, die arme von ihren Aerzten aufgegebene Kranke zu besuchen. Er verweigerte es standhaft. Auch ich werde sie nicht retten, sagte der eigensinnige, wenn sie verlohren ist. Wahrscheinlich schwebte ihm der menschenfeindliche Satz des Hippokrates vor: „Man soll an „jene, deren Lebenskraft von der Krankheit „besiegt ist, keine heilende Hand anlegen *).“ Am andern Tage war der Arzt in Gesellschaft, wo von dem kranken Mädchen die Rede war. Jammerschade! sagte eine Dame, daß die junge H**, die so treflich auf dem Forte-piano spielt; so jung sterben muß; welch eine Künstlerin würde sie nach einigen Jahren geworden seyn! Wie, rief der Arzt, eine Künstlerin auf dem Klavier ist sie? Warum sagte man dieses nicht gleich; da lohnt es sich der

*) Hippokrates von der Kunst.

Mühe sie zu retten. Noch diesen Abend besuchte er die Kranke, verordnete Arzneyen und besorgte sie bis zu ihrer Genesung.

Doch diese Geschichte, die einen meiner Brüder im Apollo oder Aeskulap eben nicht im glänzendesten Lichte zeigt, gehört nicht hierher, wo ich von den Heilkräften der Musik spreche; wo ich beweise, daß Apollo mit Recht der Gott der Musik und Arzneykunde sey; so wie in neuern Zeiten ein Akensire, ein Haller, ein Neubeck und mehrere andere Aerzte eben so würdige Priester des Apollo Musagetes als des Apollo Päon waren und sind. Ich freilich, liebe Freundinn! diene nur dem Päon. Die Gabe der Tonkunst ward mir versagt. Selbst die Liebe, die nach dem griechischen Sprichwort die Musik lehrt, vermogte mir nur ein reges Gefühl für diese Lenkerin der Herzen einzuflößen. Aber nie werde ich es versäumen durch sie auf Körper und Geist wirken zu lassen, wenn mir Päon zulispelt, daß ich so den harmonischen Einklang im

Menschen wieder herstellen kann; denn auch ich, beßte Freundinn! flehe für mich, für Sie, für alle meine Freunde zur Gottheit um Harmonie, und einen gesunden Geist in einem gesunden Körper.

Ecker.

Der Sänger an die Laute.

Wie die Unschuld, ohne Grauen,
Unter Wetterwolken singt,
Und den Weg in düstern Auen
Furcht- und kummerlos vollbringt:

So, wenn du ertönst, du milde
Trösterinn, o Laute, du,
Wandl' ich durch die Nachtgefilde,
Tief im Herzen süße Ruh.

Nur ein Griff in deine Saiten
Ist dem Kämpfenden genug,
Jeden Dämon zu bestreiten,
Der hohnlächelnd Wunden schlug.

Wenn vereint sie sich empören,
Flammen, Fluten und Orkan:
Bist, die Stürme zu beschwören,
Du mein mächtger Talisman.

Bey der ersten Saitenbebung
Schweigt der Aufruhr, wie gebannt.
Stiller Phantasie Belebung
Zaubert mich ins heitre Land.

Das Erlesenste vom Schönen
Stralt aus jedem Laubengang;
Aeolsharfen hör' ich tönen,
Und die Luft ist Ein Gesang.

Und mein Uz und Herder wallen
Durch die lichten Fluren hin;
Aus bekränzten Lauten schallen
Seelenvolle Melodie'n.

Buri.

Schicksalsspruch.

Reue! Reue! An der Zukunft Thoren
Zauberst du, und schaust zurück.
Gram um das, was wir versäumt, verloren,
Hüllt in Thränen deinen Blick.
Weh! du zückst den Dolch auf junge Horen,
Mordest sie sammt ihrem Glück.

Wunsch, o Wunsch! an deinem Fernrohr fließen
Thränen um der Sehnsucht Wahn.
Sieh, wie schön für dich hier Rosen sprießen;
Bleib, und eile nicht voran! —
Ha! der Taube stampfet sie mit Füßen;
Rennt den steilen Berg hinan.

Wunsch und Reue — meines Seyns Tyrannen!
Wie entkomm' ich eurer Wuth?
Giebt's kein Plätzchen, euch daraus zu bannen,
Froh zu seyn, in sichrer Huth?
„Keines, als ein enges Bett von Tannen,
„Wo man reu- und wunschlos ruht."

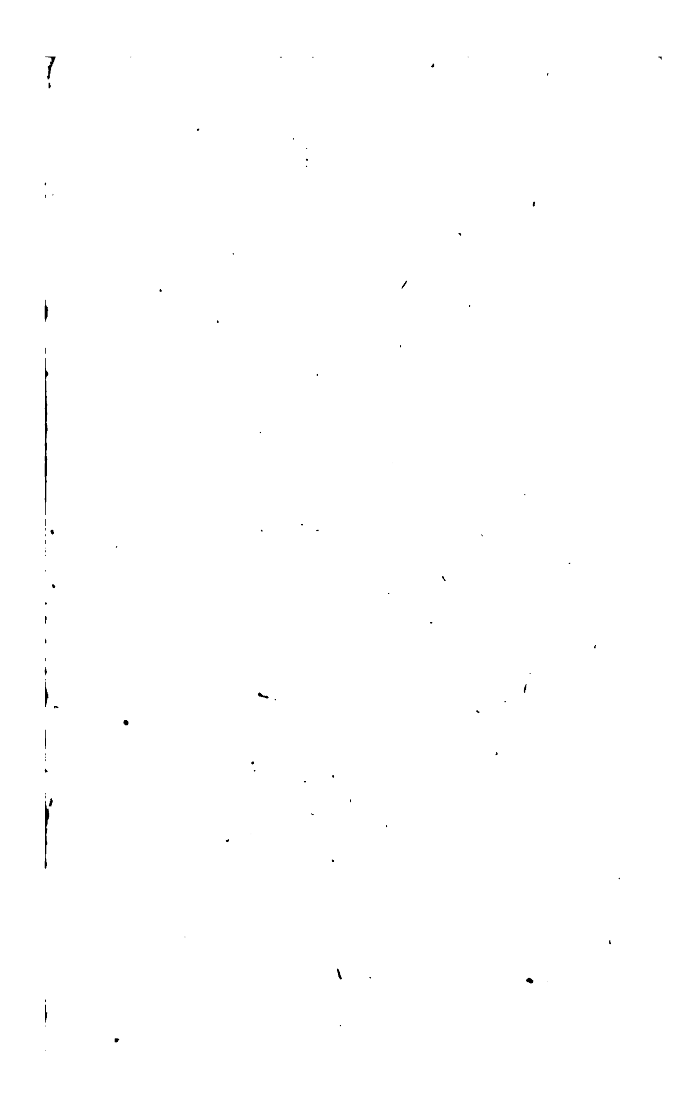
Bari.

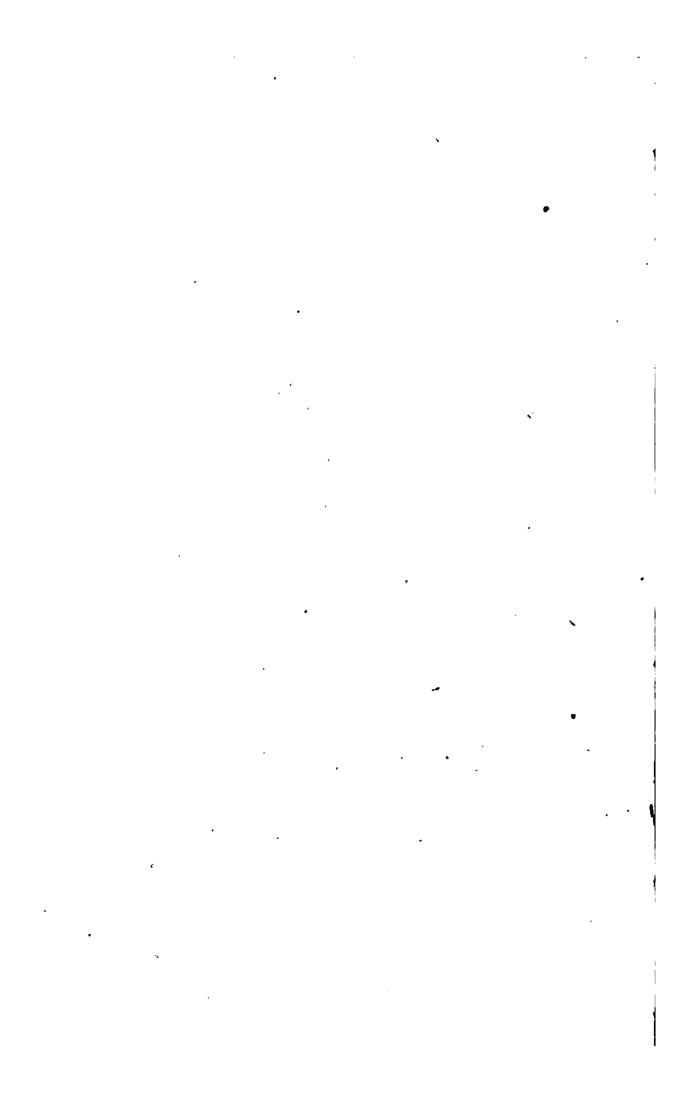
Ueber die Englischen Gärten, an den Herrn Kanzler von Ittner.

Dritter Brief.

Sie wissen, mein Freund, daß ich gern unter Menschen lebe, und gern fröhliche Menschen sehe: Darum flößte mir oft der Anblick eines Englischen Parks den Wunsch ein, auch etwas zu stiften, das jetzt und in der Zukunft, nach meinem Tode noch, Andern Freude machte; das aber eben deswegen der Vernachläßigung oder den Launen meiner Nachfolger weniger unterworfen wäre, die vielleicht mein Werk zerstöhrten, oder aus Saumseligkeit zu Grunde gehen ließen, oder verunstalteten.

Um meinen Plan Ihnen vorzulegen, muß ich mich in die bessern Jahre meines Lebens zurück, und auf ein großes, einträgliches Rittergut hin träumen, von welchem ich Herr

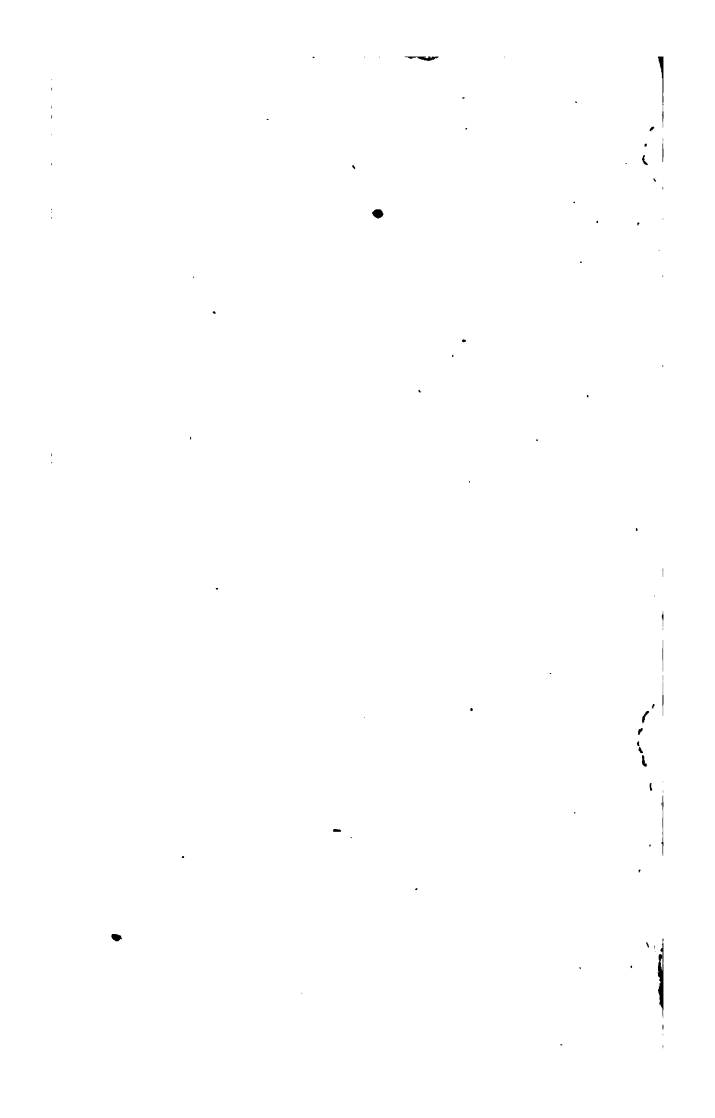






Hedwigs Abschied von ihren Söhnen.

Iris 1806. S. 67.



und Meister bin. Zu diesem wähle ich mir eine anmuthige Lage unter einem günstigen Himmelsstrich, einen ergiebigen Boden, mit Gehölz, mit Anhöhen und Thälern, mit frischem Quellwasser und einem Bache, groß genug, eine Mühle zu treiben. Auch darf keine Stadt mir zu nahe seyn, weil man die Sitten der Landleute vor der Gefahr einer solchen Nähe nicht wohl sichern kann.

Hier nun lege ich — oder würde ich vielmehr, wenn mein Traum Wirklichkeit wäre, statt eines großen Parks, ein kleines Dorf anlegen, worinn ich einige unbegüterte arbeitsame Hausväter, von unbescholtnem Rufe, sich anbauen ließe. Mit ihnen wollte ich einen so milden Vertrag eingehen, daß es durch Fleiß und Ordnung einem jeden gelingen müßte, sich in kurzer Zeit in einen blühenden Zustand zu versetzen. Nur behielte ich mir in so fern das Recht vor, sie als bloße Pächter und Miethleute zu behandeln, als ich den schlechten Wirthschafter, den Trägen, den

Verschwender, den leichtfertigen Verführer, wenn sie der Warnung kein Gehör gäben, aus meinem Bezirke verbannen würde.

Jedes Haus hätte seine Obstbäume, sein Gärtchen mit Krautfeldern, eine Wiese und Ackerfeld, jene mit Erlen und Weidenbäumen, dieses, theils mit Schlehendornen, wilden Rosen und anderm Buschwerke, theils mit Eichen eingefaßt. Letztere dürften nicht aus Kargheit, zur Schonung des Ackergrundes, weggeschaft werden. Das Gärtchen schmückte der Besitzer, wie es ihm gefiele, mit Lauben, Sonnen- und andern Blumen aus. Dabey empföhl' ich ihnen die Bienenzucht, die, nach der sauern, groben Arbeit des Feldbaus, eine leichtere, feinere Beschäftigung nahe bey der Wohnung gewährt, und vielleicht auf das Sittliche gewisser Maßen einwirkt.

Meine vorzüglichste Sorge gienge dahin, daß mit dem Sittlichen die Geistesfähigkeiten, in dem gehörigen Verhältnisse zu ihrer Bestimmung, sich ausbildeten, weil Landleute

nur, als solche, gut und glücklich seyn können.

In dieser Absicht würde ich so lange suchen, bis ich einen gutmüthigen, apostolischen Mann fände, der in einer hellen, freundlichen Kirche, oder auch, an schönen Frühlings- und Sommertagen, im Freyen unter einem grünen Gewölbe von Linden, meinen Anbauern vorpredigte von den Vögeln unter dem Himmel, die unser aller Vater ernährt, von den Blumen des Feldes, die er kleidet, von dem Saamen, der auf einen guten Acker fällt, von dem unnützen Baume, der keine Früchte trägt u. s. w.; alles einfältig und herzlich. Nicht weit von der Kirche wär' ein lustiger, mit Bäumen umstellter Platz den gemeinschaftlichen Vergnügungen und den Spielen, die ich anordnete, gewidmet.

In der Mitte des, wie ich hoffen dürfte, fleissigen, arglosen, traulichen Völkchens hätte ich meine Wohnung, ländlicher als die mehrsten, sogenannten, Landhäuser, und eben

darum lachender. Bey derselben wär' ein Garten, dessen mäßige Größe mir eine leichte Uebersicht vergönnte, der, ungeachtet einer gewissen Symmetrie, von ermüdender Einförmigkeit frey bliebe, und, obwohl von der Hand der Kunst geordnet, die Natur nirgend verläugnete. Seine Einfalt darf ich gegen Sie, mein Theuerster, nicht rechtfertigen, da Ihr eigner, eben durch diese Einfalt so reizender Garten für mich spricht. Selbst De-lille, der in Versen manches sagt, womit er es in Prosa nicht so ernstlich meint, fügt der Virgilischen Beschreibung eines Gartens *) die Anmerkung bey: „Man sieht, daß diese Anlage sehr einfach und sehr natürlich ist. Man findet das Nützliche mit dem Angenehmen vermischt; es ist zugleich Baumgarten, Gemüse- und Lustgarten; aber es ist der Garten eines gewöhnlichen Landbewohners, so, wie ein Weiser, nach seinem einfachen Geschmack, ihn zieren und

*) M. s. den vorigen Brief.

selbst bauen möchte; wie der liebenswürdige Dichter, der ihn schilderte, zu seinem Vergnügen ihn würde eingerichtet haben *)." Noch auffallender ist seine Aeusserung, bey dem Homerischen Garten des Alcinous: „Alle diejenigen, die einen Garten wollen, um ihn zu geniessen, nicht um ihn zu zeigen, werden keinen andern verlangen **)."

Mein Garten also wär' ein eigentlicher Garten, von der Landschaft abgesondert, auf welche ich dennoch die Aussicht hätte, und die mir zu weiteren Spaziergängen offen stünde. So contrastierte die freye Gegend, als blosse Natur, mit der durch die Kunst bearbeiteten, und jene gäbe mir eben die

*) — tel qu'un Sage, avec des goûts simples, voudroit l'orner, le cultiver lui même; tel que l'aimable poëte, qui le décrit, eût aimé à l'embellir. Les Jardins. Notes du Chant I.

**) Tous ceux qui voudroient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderoient pas d'autre. Ibid.

wohlthätigen, herzerhebenden Empfindungen, und eben die Folge derselben, die uns Hirschfeld mit einer so hinreissenden Beredsamkeit anrühmt; nur noch wahrer und stärker.

Auch würde, was die Benutzung betrift, mein Garten von den gewöhnlichen Englischen sich unterscheiden. Sein vornehmster Schmuck sollten, ausser den Beeten, auf welchen mir jede Jahrszeit ihre Blumen brächte, die unter der Last ihrer Früchte sich biegenden Aeste seyn, die Reben mit schwellenden Trauben, die Erdbeeren, die aus den Blättern hervor mich anlachten, und — was ich nur Ihnen mir zu sagen getraute, wenn ich nicht Addison zum Vorgänger hätte — meine in der Fülle stehenden Felder mit Kohl und Küchenkräutern *). Dagegen behalten die Englischen Gärten mehrentheils kaum den Schein des

*) Addison, in seinem von Hirschfeld angeführten und gepriesenen Garten, (Theorie der Gartenkunst, B. I. S. 126.) ist der Meynung, daß ein Küchengarten angenehmer aussieht, als die feinste Orangerie.

Nutzens, so, daß es mancher Hausfrau dabey ergehen kann, wie jener in Mösers patriotischen Phantasien, die vom Lande an ihre Großmutter schreibt, um sie einzuladen, mit der Bitte, sie möchte Kohl aus der Stadt mitbringen, weil ihr Mann Dünen *) angelegt, und für dergleichen keinen Platz übrig gelassen hätte.

Den, mit einem Garten, wie der meinige, verbundenen Genuß, wenn man des Gesäeten und Gepflanzten selber wartet und pflegt, der kommenden Frucht hoffend entgegen sieht und mit theilnehmender Besorgniß dem schwachen Bäumchen aufhilft — diesen Genuß, wer kann ihn besser kennen, inniger fühlen, als Sie? Und das ist und bleibt doch, im eigentlichsten Verstande, Garten-Liebhaberey!

Wegen Belebung meines Parks dürfte ich, mitten in dem geschäftigen Dörfchen, unbekümmert seyn, und brauchte nicht, wie ein

---

*) Bekanntlich werden so die Sandhügel am Meer genannt.

gewisser Schriftsteller vorgeschlagen hat, zu Windmühlen meine Zuflucht zu nehmen, damit wenigstens die Bewegung des Leblosen mich an Leben erinnerte. — Kurz, ich hätte mehr Freude, als derjenige, der in seinem Meilenlangen Garten bloß herum geht oder fährt.

Die Freude wäre um so größer, da ich für das, was Chinesische Häuser, eine alte zerfallene Burg, der in eine Wüsteney verwandelte gute Boden, mit den vielen Gartengesellen und Tagelöhnern, mir kosten würden, jährlich ein Paar wackre Mädchen ausstatten, dem Greise, der sich ehrlich durchs Leben geplagt, seine letzten Tage leichter machen, den Schullehrer anständig besolden, wirthschaftliche Preise austheilen, und aus meinem kleinern fruchtbaren Garten manchen Kranken laben könnte.

In jeder Rücksicht wäre mein Vergnügen reiner, stiller, dauerhafter. Ist es doch Genügsamkeit allein, welche demjenigen, was

wir besitzen, einen bleibenden Werth giebt?
Der Garten des Alcinous, wie einfach,
wie gegen die unsrigen so dürftig! und dessen
ungeachtet setzet Homer, mit dem Sinne für
Einfalt, der ihn nie verläßt, hinzu: „Siehe,
so reichlich schmückten Alkinoos Wohnung die
Götter!" Der Corycische Greis, bey dem
Virgil, dünkte unter seinen Bäumen, Blumen
und Kräutern, sich Königen gleich *).
Horaz hatte sich gewünscht „ein mäßiges
Feld, mit einem Garten daran, einen steten
Quell nahe bey dem Hause, und ein wenig
Waldung dazu." Als die Götter ihm mehr
gaben, stiegen darum seine Wünsche nicht;
er begehrte nichts weiter **). In den Englischen
Parks ist alles darauf berechnet, nur
die Begierde nach Vergnügen zu stillen, nicht
wahres Bedürfniß zu befriedigen. Und wie
vieler Boden wird verschwendet! Wie viele
Mühe und Arbeit; welch ein Kostenaufwand,

*) Regum aequabat opes animis.
**) Horat. S. II. 6.

um sich das zu verschaffen! — Von den Fürsten rede ich nicht. Sie haben für das öffentliche Vergnügen zu sorgen; ihre Anlagen müßen ins Große gehen, fürstlich seyn. Auch kann der Fürst nicht so, wie der Privatmann, seinen Garten genießen. Dieser hingegen, als Besitzer eines solchen Parks, wie vieles gewöhnt er sich zu seinem Vergnügen zu gebrauchen! Unter sein Vergnügen mischet sich gar zu leicht die Sucht zu glänzen. Man will immer erweitern, verschönern, macht Anspruch auf Bewunderung, läßt sich von Andern sagen, daß man unter allen den Herrlichkeiten glücklich sey, und ist es nicht mehr durch sein eigenes Gefühl.

Aber, mein Freund, was schreibe ich Ihnen da für eine altväterische Moral, in unsern Tagen, wo man alles neu verlangt, so neu, daß unser einer nicht weiß, wie er es mit dem Alten in einige Verbindung bringen soll? — Also nur Eins noch: daß ich mein Dorf am liebsten in der hiesigen Gegend erbauen würde,

wo es ohnehin Versündigung an der Natur, wirklicher Frevel wäre, eine künstliche Landschaft anzulegen, weil die natürliche schon ein Garten ist, dem es weder an Bergen und Waldungen, noch an Bächen, die sich durch Wiesen schlängeln, noch an Kapellen auf schattichten Hügeln, noch selbst an Ruinen gebricht, und wo man Leben und Fröhlichkeit überall um sich her sieht.

J. G. J.

Impromptü.

Zu Baucis und Philemon kamen
Zeus und Merkur incognito,
Als müde Pilger; beyde nahmen
Mit schlechtem Mahl vorlieb, und leerten froh
Den Becher, der von selbst sich wieder füllte,
Und durch dies Wunderwerk die Himmlischen
enthüllte.

Vorüber nun ist jene Zeit,
Von welcher man, der neuen zum Exempel,
Viel herrliches erzählt; jedoch
Besucht der Götter Segen noch
Das fromme Dach, wo sich Genügsamkeit
Am unbescholtnen Tische freut;
Auch ohne Wunder wird die Hütte da zum
Tempel.

Pfeffel.

Trimm.

Trimm fiel. Man trägt ihn aus dem Heer;
Der Wundarzt spricht vom Bein absägen.
Je nun, so plagt, versetzt der Degen,
Mein Hühnerauge mich nicht mehr.

Pfeffel.

Symbolon eines Epikurers.

Glücklich, wen Sorg' und Reue nicht pressen!
Kaumvergangenes hab' ich vergessen;
Gegenwärtiges gilt mir gleich,
Und, mir Künftiges zuzumessen,
Ueberlaß' ich, ihr Götter, euch!

Haug.

Karg in agone.

„Die Lichter ausgelöscht!" rief Karg im Todesweh'n:
„Man braucht zum Sterben nicht zu seh'n!"

Ebenderselbe.

An Lina.

Die Charitinnen begleiten dich nie;
Zu sehr, o Lina, verlören sie.

Haug.

Das Gewissen.

Scheut des Gewissens Macht, ihr Bösewichter!
Es ist zugleich Gesetz, Ankläger, Zeuge, Richter.

Ebenderselbe.

Bruchstücke einer Schweizer-Reise, von einem Frauenzimmer.

Im Februar 1800. Ich habe, seit wir von D. weg sind, immer nur im Fluge geschrieben, und wenn du nicht unzufrieden mit mir seyn sollst, muß ich nochmahls auf Basel zurückkommen, denn bis dahin enthielt die Reise der Merkwürdigkeiten gar wenig. Das schöne Elsaß war im Winterkleide nicht so schön, wie wir es vor zwey Jahren im reichsten Blüthen-Schmuck gesehen hatten. Erst hinter Basel fanden wir Schnee, den einzigen Winterschmuck der Natur, und von dem Augenblick an ward die Gegend mahlerischer. In Basel brachten wir den einen Tag in Gesellschaft, den andern im Besehen aller Merkwürdigkeiten zu. Der Ton in Basel ist gutmüthig, und etwas kleinstädtisch höflich; die Merkwürdigkeiten sind

nicht gross; ausser einigen interessanten Zeichnungen von Holbein, und einigen Versteinerungen war mir in der Bibliothek nichts auffallend. Aber, was für jeden, der die Schweiz kennt, und nicht kennt, interessant seyn muss, ist die Mechelsche Kunsthandlung, und die Gemählde- und Kupferstich-Sammlung, die man dort findet. — — — Was mein Herz in Basel am meisten beschäftigte, und dem ich am eifrigsten nachspürte, war das Schicksal der armen verjagten Kinder, die, ihren Aeltern und ihrer friedlichen Wohnung entrissen, nur durch den, selbst von Krieg und Revolution nicht zu zerstörenden, Funken des Mitleidens im Menschen, vor Hunger und Kälte geschützt werden. Den Abend nach unsrer Ankunft waren auch 120 Kinder bis Basel gekommen. Man hatte ordentlich darauf pränumerirt, wer Eins haben sollte, und in einem Augenblick waren sie alle vertheilt. Wir wollten Eins mitnehmen; aber wie ich am andern Morgen ins Waisenhaus schickte, wo sie

fürs Erste bewahrt wurden, war auch kein Einziges mehr da. Und was der feinern Cultur Hohn spricht, ist, daß die Meisten bey Leuten aus der mittlern und untern Classe Obdach gefunden hatten. Handwerker, die mit Mühe fünf eigene Kinder groß zogen, giengen hin, um sich ein sechstes zu hohlen. Mir erzählte ein interessanter Mann, ein Arzt, daß er gerade Eins dieser Kinder, noch krank von der Reise, bey einem Tischler besucht habe, wo schmale Kost und drey eigene Kinder waren. Des Tischlers Frau sagte ihm ganz naif, daß sie schon seit dem ersten Kinder-Zuge sich vorgenommen hätte, Eins zu nehmen; wie sie aber gestern Abend spät hingegangen, seyn die hübschen Kinder ausgewählt, und nur wenig mehr dort gewesen. Schon habe sie fortgehen wollen, als ihr eingefallen sey, wie es doch so gar unrecht wäre, keins zu nehmen, weil sie kein hübsches haben könne, und sie habe gedacht: Da ich nicht wählen kann, will ich sehen, ob nicht Eins

den Kinder mich auswählt. Sie habe sich dann ruhig auf eine Bank gesetzt, und die Kinder betrachtet; nach einigen Minuten sey dies kleine achtjährige Mädchen auf sie zugekommen, und habe so freundlich gesagt: Willst du mich nicht mit dir nehmen, und mir zu essen geben? — „In Gottes Nahmen! du hast mich gewählt, mein Kind, und du sollst es gut bey mir haben." — Wo noch solche Gesinnungen, so schöne, wahre Gefühle zu Hause sind, kann man auf bessere Zeiten hoffen! Ein Land, das solche Herzen besitzt, kann nicht untergehn!

Wir fuhren mit dem schönen Wetter, das uns die ganze Reise begleitete, auch aus Basel. Es wäre möglich gewesen, in Einem Tage nach Bern zu kommen; aber wir wollten gern Solothurn sehen, und machten dort Abends Halt. Schon hatten wir an diesem Tage einige schöne Schweizer-Aussichten. Die Berge wurden immer höher, und dichter mit grünen Tannen besetzt, die sich aus dem

beschneyten Grunde wunderschön erhoben. Dieser Theil der Schweiz hat wenig gelitten; Solothurn ward durch Capitulation eingenommen, und blieb unbeschädigt. Es verhinderte uns der Abend, die Gegend von Solothurn zu sehen, die immer mahlerischer wurde; doch sahen wir noch das Schloß Falkenstein auf seiner steilen Bergspitze liegen. — — —

— — — — — — — — — —

Im Aprill. Wir haben gestern einen recht kühnen Spaziergang gemacht, haben den nächsten Berg um Bern erstiegen. Freylich ist dieser Berg, die Gurte genannt, nur ein Berglein gegen die hohen Alpen; doch muß man von seinem Fuße bis zur Spitze über eine Stunde steil hinan steigen. Wir wurden durch die schöne große Aussicht, als wir endlich den Gipfel erreicht hatten, für unsere Anstrengung reichlich entschädigt, und für die vergossenen Schweißtropfen belohnt. Der Blick wird von der Einen Seite durch gar nichts beschränkt. Wie eine Landkarte sieht man Bern

mit allen seinen Umgebungen, Hügeln, Thälern, Häusern und Wäldern vor sich liegen. Als ein Lichtstrahl erscheinen weiter hin die Seen von Neuschatel und Biel. In der weitesten Ferne glaubte man den Montblanc zu erblicken; es zeigten sich die Gebirge vom Canton Leman. Das Auge forschte im Unendlichen, und entdeckte immer neue Gegenstände. Die untergehende Sonne gab dem Ganzen einen wundervollen Reiz; man fühlte sich emporgetragen, und ihr näher. Mit Stolz blickten wir jetzt auf die andere Seite, wo die hohe Alpenkette uns gegenüber stand, und dem ungeübten Auge nicht höher als unser Standpunkt schien. Wir glaubten den Lichtglanz, der sie umstrahlte, zu theilen; der Geist suchte die Zukunft, vergaß die Welt und das Kriegsgetümmel unter uns. — —

— — — — — — — — — — —

Den 29. April. Da sind wir wieder bey unsern Hausgöttern angelangt. Unsere kleine Ausflucht ist glücklich ausgeführt, und ohne

Querstrich vollendet. Mir bleibt nun noch übrig, dir diese zwey ruhig-fröhlichen Tage zu beschreiben, und sie dadurch noch Ein Mahl zu genießen. Gerade den Tag vor unserer kleinen Fahrt vermehrten sich die Gerüchte vom nahen Ausbruche des Krieges, und beengten mir gewaltig das Herz. Bey jedem Bothen, der in unser Zimmer trat, sah ich unser schönes Reiseprojekt scheitern, und, wie ein Kind, konnte ich die Nacht nicht schlafen, weil ich immer etwas fürchtete, das unsere Pläne zerstörte. Aber es kam nichts, und wir stiegen Morgens um sechs Uhr vertrauend und fröhlich mit K*** in den Wagen. Der Weg gieng nun durch den Blüthen-Hain der schönen, von der Natur so reich beschenkten Schweiz. Jetzt sind Berg und Thal, Wald und Wiese mit dem jungen Grün übergossen, und der Reichthum der Fruchtbäume, die überall, einzeln und in Massen, auf diesem mahlerisch gewölbten Boden, übersäet mit weisser und röthlicher Blüthe, so wunderschön dastehen,

machte die Gegend, durch die wir fuhren, dem schönsten Garten gleich. Weil wir mit eigenen Pferden reisten, machten wir auf dem halben Wege Halt, und, unterdeß unser Essen bereitet wurde, durchstrichen wir das ganze liebliche Dörfchen. Man gab uns reichlich zu essen, und ließ uns so wenig bezahlen, daß wir, so lange wir reisten, zum ersten Mahl ein Erstaunen der Art empfanden. Lange vor Neufchatel sieht man seinen spiegelhellen See, und der Blick irrt unter den Bergen, die ihn an der Seite begrenzen. Um fünf Uhr waren wir in Neufchatel, aber mit uns zugleich traf ein Regenguß ein, der uns für den Abend einkerkerte. Am andern Morgen besahen wir das Rathhaus und die Stadt. Jenes ist mit Recht der Neufchateler Stolz und Freude; denn einer ihrer Mitbürger, der in Lissabon etablirt war und starb, hat aus Liebe zu seiner kleinen Vaterstadt ihr seine hinterlassenen Millionen vermacht, davon dies Rathhaus gebaut, und dem National-

Schatz noch viel geblieben ist. Karl sah vor fünfzehn Jahren den Grund dieses Hauses legen, das, wenn der Baumeister mehr Geschmack gehabt hätte, ein ästhetisch-schönes Gebäude geworden wäre: Jetzt ist es ein moralisch-schönes Monument der nicht zu vertilgenden Vaterlandsliebe. Ein wahres Gemählde des guten Neuschatelers hängt im grossen Saal des Staatsrathes. Den andern Morgen fuhren wir bis Erlach: Dort liessen wir unsern Wagen, und schifften uns, mit unserm Rousseau in der Hand, nach der Petersinsel ein. Das Wasser war so ruhig; Karl las mir Rousseau's Reverieen, worinn er seinen Aufenthalt auf der Petersinsel beschreibt, vor; es ist so einfach und schön geschrieben! Und gewiss waren wir würdig, es zu lesen, und diese Insel zu betreten, denn wir fühlten es ganz. Wir sprachen viel über Rousseau. Du weisst, dass Karl und ich nicht ganz über diesen seltenen Menschen Eins sind: Er verehrt ihn unbedingt; aber ich war in

dem Augenblick zu weich, um mit ihm und Rousseau zu hadern, und hieng nur, mit ganzer Seele, an dem Vortrefflichen in seinen Werken. Karl versprach, mir auf der Insel meinen Lieblingsbrief, die Fahrt nach Meillerie, vorzulesen. Jetzt naheten wir uns der Insel, sahen schon das geräumige, aber einzige Haus, und der Gedanke, dort, fern von Menschen und ihrem Treiben, einen ruhigen Abend und Morgen zuzubringen, erfüllte uns mit stiller Freude. Wir landen, und sahen schon mit Schrecken ein anderes Fahrzeug, das eben gelandet hat. — Doch, es werden Unbekannte seyn, und Haus und Insel sind groß genug, um sich aus dem Wege gehn zu können. — — Aber es waren keine ganz Unbekannte, und der Abend wurde anders, als er sonst geworden wäre. — — — — Wir waren genöthigt, zusammen spazieren zu gehn. Die Sonne gieng herrlich unter. Ohne unsre lästige Begleitung wäre es für uns ein köstlicher Abend gewesen; nun aber hingen sie

an unsern Schritten, und hatten schon mit uns Rousseau's Zimmer besucht. Es wird von den Leuten im Hause bewohnt, die drey Betten hinein gesetzt haben, worin die drey Töchter schlafen; von seinen alten Meubeln und seiner alten Gestalt ist also wenig mehr übrig. Nur ein kleines Loch, das er sich in die Wand schnitt, um die zu ihm kommenden zu sehen, und eine kleine Treppe, durch die er sich entfernte, wenn ihm die Besuchenden nicht gefielen, zeugt von seinem Geiste; so wie die beschriebenen Wände mit Namen und Versen von den Geistern oder Nicht-Geistern, die ihm oder sich huldigen wollten. Beym Spaziergange zog Karl den Rousseau aus der Tasche, und wir suchten eine schöne Stelle zum Sitzen. — Lesen war das Beßte, denn so mußten jene schweigen. Wir lasen nun den schönen Brief: Freylich genossen wir ihn nicht so, als wenn wir allein ihn gelesen hätten; aber er war doch herrlich. Am andern Morgen standen wir früh auf, und es gelang

uns, einen einsamen Spaziergang zu machen. Wir suchten Rousseau's Lieblingsbank auf, die auf einer schönen Anhöhe steht, und zu ihren Füssen den spiegelhellen, ruhigen See hat. Hier fühlten wir ganz, wie glücklich ein solcher Wohnsitz der Ruhe uns machen würde. Solch eine Insel, wo nur geliebte Freunde wohnen und landen dürfen, wo man die übrige Welt vergessen darf, und von ihr vergessen wird, wäre der Himmel auf Erden! Auch ohne Rousseau's Andenken hat die kleine Petersinsel etwas so von der übrigen Welt romantisch Abgeschiedenes. Ein Geist des Friedens umweht diese hohen, uralten Eichen, und die reinen Gefühle der Liebe und Ruhe, die wir hier genossen, machten einen Contrast mit dem Weltgewühl, in das wir in ein Paar Stunden wieder sollten und mußten. Mit tiefer Rührung verliessen wir diese Stelle: Die Vergangenheit forderte Thränen, die Gegenwart Seufzer. Ich pflückte Moos von dieser Lieblingsbank, das ich dir, gute Mutter,

an die ich so oft auf dieser Stelle des Friedens gedacht, mit einer Zeichnung der Insel schicken will. Um zehn Uhr verließen wir den glücklichen Ort, aber mit dem festen Vorsatz, wenn uns der Himmel einen ruhigen Herbst schenkt, noch Ein Mahl, und ganz heimlich, zu ihm zu wallfahrten. — — — — —
— — — — — — — — — —

Im July. Heute noch, liebe Mutter, will ich dir ein Bild unserer kleinen Reise nach dem Staubbach und dem Grindelwald entwerfen, heute, da ich ausgeschlafen habe, und von der Ermüdung nichts mehr fühle, und da noch alle Freuden und Begebenheiten dieser sechs genußreichen Tage um mich gaukeln; wo meine Phantasie noch Lavinen donnern hört, und noch dem Rauschen der Wasserfälle lauscht. Donnerstags um vier Uhr Morgens fuhren wir nach Thun; jeder trug sein Scherflein guter Laune in den Wagen. Thuns schöne Lage war mir nicht neu, weil wir schon im Frühling dort einen Tag zubrachten; doch gab

der heitere Morgen dem spiegelhellen See einen neuen Reiß. Die seit zwey Monathen mit schweren Wolken bedeckten Alpen traten majestätisch hervor; es war eine herrliche Beleuchtung. Kein Lüftchen regte sich, und du selbst würdest ohne Sorgen die Wasserfahrt mit uns gewagt haben. Weil wir sechs Ruderer genommen hatten, durchkreuzten wir den See in drey Stunden, und waren noch vor zwölf Uhr in Neuhaus. Von hier giengen wir eine kleine Stunde bis Unterseen. In diesem freundlichen Dorfe wurde zu Mittag gespeist, und Pferde wurden für die Bergreisé genommen, die wir freylich mit Geld aufwiegen mußten. Beym Essen überraschten uns zwey Freunde, die von der Reise, die wir vor uns hatten, zurückkehrten. Doch waren sie nur bis zum Fuß der Scheideck gewesen; unsere Vorsätze flogen hinüber. Um drey Uhr gieng es weiter. Bis Lauterbrunnen kann man noch in schmalen Charabancs *) fahren, und wenn man einige

*) Sonst Berner-Wägeli genannt.

zerstoßene Knochen nicht achtet, ist der Weg wunderschön. Er schlängelt sich rechts an den vordern Bergen weg, und links sieht man in der Tiefe einen wilden, muthigen Waldstrom fließen. Der ganze Weg hatte mit der Straße in Tyrol, die uns zwischen den Bergen und dem Adige hinführten, viel ähnliches. Nur beschatteten hier noch schwer beladene Kirschbäume den Weg. Die reichen Aeste senkten sich nieder, und die Kirschen hingen uns in den Mund. Aber hier schlug keine Nachtigall wie am Adige; und wie waren der Hoffnungen viele seitdem verstummt und entblättert! — Wir kamen noch früh genug nach Lauterbrunnen, um in der Ferne den Staubbach von seinen Felsen herunterrollen zu sehn; und troß des zunehmenden Regens und der Dämmerung eilten wir, ihm näher zu kommen. Dieser Wasserfall hat das ganz Eigene, an einer senkrechten Felsenwand, in einer Höhe von 930 Fuß herunter zu wallen; ich kann es nicht stürzen nennen, denn sein Fall ist so

leise, so ätherisch! Ganz nahe hört man fast kein Geräusch; erst wenn er in seinem Beete über Steinen rollt, nimmt das Getöse zu. Wir begnügten uns für den Abend mit einem flüchtigen Anblick, weil Regen und Dunkelheit zunahmen. Karl entschloß sich, den andern Tag in Lauterbrunnen zu bleiben, um Sonnen- und Mondlicht auf dem Staubbach strahlen zu sehn, und dieser andere Tag wurde der schönste unserer Reise. Jean Paul würde ihn einen Italienischen Tag nennen; ich, einen heiligen. Nur mit denen, die wir auf dieser Erde am meisten lieben, muß solch ein Tag genossen werden. — Warum konntest du, gute Mutter, nicht bey uns seyn! — Als wir ins Wirthshaus zurück kamen, fanden wir einen Herrn von E. und zwey Freunde, die gerade dieselbe Reise machen wollten. Wir hielten mit ihnen eine recht vergnügte Abendmahlzeit; jeder sprach von seinen Reise-Planen. E . . s Gesellschaft war zu Fuß, und wollte schon um fünf Uhr weiter nach dem Grindel-

wäld; wir aber wollten Mondenlicht in Lauterbrunnen sehn, und bis dahin den Tag benutzen, um bis ans Ende des Thales zu gehen, wo eine bedeutende Bleymine, und der vom hohen Felsen herunterstürzende Schmadri-Bach zu sehen sind. Alles gelang uns. Und nun komme ich zu meinem heiligen Tage. Wir giengen um sieben Uhr zum Staubbach; die Sonne brach gerade durch Regen-Wolken. Noch hiengen die Tropfen wie Perlen an Gras und Bäumen; alles ward Licht. Wohl eine Stunde schlichen wir um den immer schöneren Staubbach herum, bis wir endlich in seinem Anschauen mit der Sonne zusammentrafen. Sie schickte ihm einen ihrer schönsten Strahlen; wie ein Zauberkreis erschien, in seinen glänzendsten Farben, der Regenbogen an der Felsenwand. Das in Staub herunter-eilende Wasser fiel ins bunte Farben-Gewimmel, und wir standen und staunten, wurden näher und näher hingezogen, und fühlten es nicht, wie der Wasserstaub unsere Kleider

durchnäßte. K*** war nicht zu halten; er mußte sich hineinstürzen in die Wassersäule, labte sich an dem wirklich ätherischen Bade, und kam triefend wieder in die Höhe. Wir trockneten uns an der Sonne, und bestiegen dann unsere Pferde, um nach den Bergwerken zu reiten. Ich hatte meinen bequemen englischen Sattel mit, und man hatte für mich ein gutes Pferd gefunden. Der Weg zu dem Bergwerke windet sich immer Berg an, und bietet reitzende Aussichten dar. So wie man höher kommt, wird der Blick immer freyer; er kann sich über die kleineren Vorberge erheben, und wird nur durch die hohen beeisten Alpen beschränkt oder, besser, erhoben. Wir brauchten vier Stunden, um ans Bleywerk zu gelangen, und kamen mit Löwen-Hunger bey einem Häuschen an, wo eine Art von Aufseher wohnt. Dort fanden wir so gute, freundliche Leute! Es war eine Bauern-Familie: Die Frau konnte sich nicht zufrieden geben, daß sie nur Milch und Brod uns

vorzusetzen hatte. Der Weg ist etwas beschwerlich; man muß das letzte Viertel zu Fuße machen, weil es für Pferde zu schmal und steil ist. Wir liessen uns Brod und Milch vortreflich schmecken, und stiegen dann das Ende des Berges hinan, um den Fall des Schmadri-Bachs, zu sehen, der uns gegenüber erschien. Der Felsen, von dem er sich stürzt, ist weit höher als der, den wir erstiegen hatten; die Kluft dazwischen, bis ganz hinunter, mit Tannen bewachsen, über die er sich schäumend stürzt, und die selbst den Kessel, in den er fällt, umschatten und verbergen; so daß man nur eine Wolke von Wasserstaub auf dem Kessel in die Höhe steigen sieht. Er ist wasserreicher als der Staubbach, und verdient gesehen zu werden, auch wenn es Schweiß und Mühe kostet. Wir krochen den letzten Theil des Berges noch mühsamer herunter, als wir hinauf gekommen waren; nun warteten wir in der Hütte auf unsern Reisegefährten, dessen Spur wir verloren hatten. Endlich

traten wir die Rückreise an. In den Schacht der Bergwerke waren wir nicht gestiegen, weil es sehr beschwerlich ist, und man nichts sehen konnte, indem nicht gearbeitet wurde. Aber für meinen Vater habe ich einige Stücke Erz mitgebracht, reichhaltig an Bley. Es gieng nun Berg ab, und wir waren in drey Stunden zurück. Durch Speise und Trank, und einige Stunden Ruhe fühlten wir uns gestärkt, und mit leichten Füßen und heiterem Sinn giengen Karl und ich im Thale spazieren, durchkreuzten es von allen Seiten, und etablirten uns völlig darin, fest entschlossen, es nur nach dem Monde zu verlassen. Als es dunkler ward, setzten wir uns auf ein Paar bemooste Steine, um ihn zu erwarten. Die Landleute kehrten von ihrer Tagesarbeit zurück; traulich naheten sie sich uns, und fragten: Warum seyd ihr noch so spät hier? Warum geht ihr nicht auch heim? — Daß wir den Mond erwarten wollten, schien ihnen freylich wunderbar; doch belehrten sie uns,

daß der Mond erst in einer Stunde übers Thal zöge. Alles neigte sich zur Ruhe. Noch in der Ferne hörte man die Glöckchen des Viehes, das heim getrieben wurde. Eine heilige Stille umgab uns. Es war uns so wohl, in diesem friedlichen, von hohen Bergen umschlossenen Thale; ich mußte die Worte von Salis nachsprechen, und fühlte sie tief:

Nimm trauter Hain, nimm Schattengang mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;
Genügsamkeit band es an Blumenküsten.
Der Vorwitz legt sein Fernrohr aus der Hand;
Besorgniß späht nicht nach der Zukunft Wüsten.

Wir blickten nur nach den hohen Felsen hinan, waren im Schooß der, nicht vom Menschen entweihten, Natur, und sagten uns, daß es für reine Herzen noch wunderschöne Flecke auf Gottes Erde gebe. Als nun aber

endlich der Mond hinter dem ewig nie berührten Schnee der Jungfrau hervor kam; als seine ersten Strahlen auf die gegenüber stehenden Berge fielen, und ihre Eisfläche im Lichtglanz erschien; als die kleinen, herunter rinnenden Bäche wie Lichtstrahlen zur Erde führen, und als er nun endlich ins Thal schien, mit seinem himmlischen Lichte den Staubbach begrüßte, da glaubten wir uns der Erde entrückt. Das Fallen des Staubbaches verlor alles Irdische; die ganze in Staub zerstiebende Wassermasse ward zu einer Lichtsäule, die sich, wie ein Bothe des Himmels, in den sanftesten Bewegungen zur Erde senkte. Man hörte fast kein Rauschen mehr. Von Zauberlicht umgeben, das die nahen und fernen Berge übergoß, und die schönsten Gruppen hervorbrachte, wagten wir es kaum, zu athmen. Wir waren im Anschauen verloren; wir konnten uns nur die Hand drücken, und dankbar empfinden, daß wir dies mit einander sehen, fühlen und genießen konnten. Die Magie der ganzen

Scene würde durch jede Beschreibung verpfuscht werden; aber sie zu sehen, waren wir würdig, denn wir haben tief in den Himmel, der sich vor uns aufthat, geschauet. Wer den Staubbach nicht beym Mondlicht sah, hat ihn nicht gesehen. Selbst Sonnenlicht und Regenbogen bringen nicht diese hohe Wirkung hervor; die Wassermasse ist nicht stark genug, um der Sonne zu trotzen; sie wird von ihr entführt. Aber der sanfte Mond lehnt sich auf sie, giebt, ohne zu nehmen; man sieht Licht und Wasser zur Erde wallen. Fast hätte ich mich, wie K***, hineinstürzen mögen, so einzig schön ist das Schauspiel. Nie werde ich den herrlichen Tag, den heiligen Abend zu Lauterbrunnen vergessen. — Um sechs Uhr des andern Tages waren wir zu Pferde, um nach Grindelwald zu reiten. Der Morgen war schön. Man mußte einen Theil des Weges, der nach Lauterbrunnen führt, wieder zurück; dann aber gieng es rechts in die Gebirge hinein. In vier Stunden waren wir

im Grindelwalder-Thale, und im Angesicht der beyden Gletscher. Wir ließen uns beym Pfarrer anmelden, denn in diesen Gegenden werden die Fremden gewöhnlich bey den Pfarrern bewirthet. Haß und Verfolgung waren auch bis in diese entlegenen Thäler gedrungen. Es hatte der Pfarrer an dem Wirthe einen Feind, weil das Wirthshaus schlecht war, und fast alle Fremde beym Pfarrer einkehrten. Darum fand der Patron der Schenke es rathsam, den Pfarrer einen Aristocraten zu schelten, ihn einer verdächtigen Correspondenz zu beschuldigen, ihn gefangen nehmen zu lassen, und dadurch die Pfarrküche für Geistliche und Weltliche zu schließen. Der alte Mann saß ein Paar Monathe, dann fanden doch einige durchziehende französische Offiziere die verdächtige Correspondenz im verschlossenen Thal, von Menschen entfernt, von hohen Eisbergen umgeben, so spaßhaft, daß sie den Gefangenen in Freyheit setzten, der nun freylich mit bitterem Unmuth über alle Neuerungen und Un-

wälzungen aus seinem Kerker hervorgieng. In manchen Punkten erschien mir der Mann wie ein Sebaldus Nothanker. Ihm waren noch Dinge neu, die wir längst bey Seite legten, und weil die Welt draussen für ihn so gut wie nicht existirte, war er Berichtiger von Sätzen, Erfinder von Dingen, an denen wir uns längst die Schuhe abgetreten hatten. Doch machte diese Originalität ihn wirklich interessant. — Nach Tische wollten wir zu dem Einen Glätscher; die Pfarrerin gab uns ein Mädchen mit, die uns den Weg zeigen sollte. Die Beschwerlichkeit und Gefahr des Hinansteigens hatte meine Kräfte erschöpft, und mich einer Ohnmacht nahe gebracht. Bald erhohlte ich mich indessen, und wollte gleich weiter; aber man bestand darauf, daß ich ausruhen müßte. Nachdem wir noch einige Minuten gewartet, krochen wir, oder man zog mich, weiter. Bald hatte ich mich ganz erhohlt, und pflückte Blumen für dich, liebe Mutter; eine Alpenrose, die zwischen den kahlen Steinen am Fuße der

Glätscher emporschoß. Wir erreichten mit Mühe die Anhöhe, und nun erst konnten wir des Anblicks der Glätscher genießen. Wir hatten uns dem Tannenwalde genähert, konnten in das grausende Chaos der furchtbaren, ewigen Eismassen blicken, und das Gefühl, jezt auf grünem Boden zu sitzen, und der Rückblick auf die überstandene Gefahr, machte einen lieblichen Contrast mit der öden, schauerlichen Natur vor uns. Doch gestehe ich, daß der Anblick der Glätscher meinen Erwartungen nicht entsprochen hat; ich dachte sie mir größer, und durch den Verfall der Zeit die Ruinen noch fürchterlicher. Jezt schickten wir uns zum Rückweg an, und dieser gieng gegen den vorigen auf Rosen. In anderthalb Stunden waren wir heruntergestiegen, und ich so wohl, daß ich am Fuße des Berges nicht ruhen wollte; doch war ich sehr zufrieden, wie wir die Schwelle des Pfarrhauses erreicht hatten, wo man uns lange und sorgend entgegenharrte. Von den Segenswünschen der guten Pfarrleute beglei-

tet, stiegen wir des andern Morgens um sechs Uhr zu Pferde; denn es sollte über die Scheideck gehen. Der Weg hinan ist ganz erträglich; man macht ihn in dritthalb Stunden, und ich blieb immer zu Pferde. Oben machten wir Halt. Die Aussicht auf das Amphitheater von Bergen rund umher ist majestätisch; die Jungfrau, die beyden Eiger, der Mettenberg und das Wetterhorn zeigen sich vortrefflich. Wir fiengen bald an, herunter zu steigen; doch pflückte ich vorher für meinen guten Vater noch einige Blumen die nur oben auf den Bergen wachsen. Ich mache ihn aufmerksam auf die kleine, braune Blume Satyrium nigrum. Sie hat, wenn sie frisch ist, einen so starken Geruch von Vanille, daß man nicht viele davon nahe haben mag; das Vieh vermeidet sie, weil sie giftig ist. Dabey ist sie so kräftig, daß, wenn man damit auf hölzerne Formen zu Käse reibt, sie springen und der Käse darin unbrauchbar wird. Diesen Versuch machte, der mit uns war, selber. Die Blume wächst im Grase,

und nicht höher, als du sie da siehst. — Nun gieng es immer mehr Berg ab. Der Weg am Abhange war oft schlimm für die Pferde; alle zogen daher das Gehen vor. Weil sich der Berg bis Meyringen viel weiter ausdehnt, brauchten wir fünf Stunden, um herab zu kommen. Wir ruheten zwey Mahl in einer Senn-Hütte aus, und trockneten Kleider und Schuhe am Feuer; denn es hatte der beständige Regen sie ganz durchnäßt, und der letzte Theil des Weges ist beschwerlich, weil er steil geht, und ermüdend. Doch hinderte uns das nicht, wie wir an den Abhang gekommen waren, wo man ins liebliche Hasli-Thal hinein sieht, diesen wunderschönen, reichen Anblick mit ganzer Seele zu genießen. Wieder ein herrlicher Contrast, dieses blühenden Thales, das wie ein Garten daliegt, von der Aar freundlich umschlungen, mit der Wildheit seiner hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Berge. Wie wir nun vollends ins Thal hinabstiegen, und die Menschen, die es bewohnten, erblick-

ken, nahm unser freudiges Erstaunen zu. Man erblickt nur edle Physionomieen, fast lauter bildschöne Mädchen; auch die alten Köpfe hatten etwas Bedeutendes und Ausgezeichnetes, wahre griechische Profile. Es war gerade Sonntag, und alle in Festkleidern. So müde wir auch waren, mußten wir doch einen Spaziergang ins Thal machen; den Reichenbach sparten wir bis zum andern Morgen, und erstiegen dann mit erneueten Kräften die Anhöhe, von der man die dritte oder oberste Cascade sieht. Der Fall ist prachtvoll! Das gewaltsame Stürzen in den Kessel; die Staubwolke, die in die Höhe steigt, und alles um sich benetzt; der vom Wasser ausgehöhlte Felsen, der sich wie der Eingang eines Schlundes zeigt, sind ein grosses Schauspiel, sind etwas ganz Anderes, als der sanft wallende Staubbach, und verhalten sich zu diesem wie Sonnenlicht zum Mondschein. Aber ich werde diesen Mondschein nie vergessen. — Im Zurückgehen sahen wir den zweyten, und den untern Fall des Rei-

chenbachs. Der zweyte ist, weil eine Brücke darüber geht, und er ganz von Bäumen umwachsen ist, sehr mahlerisch; auch die untere Cascade ist schön. Diese ist am breitesten, und wälzt sich über große Felsstücke fort; aber sie ist minder hoch, wie die andern. Ich glaube, daß der Reichenbach einen einzigen Anblick gewähren müßte, wenn es möglich wäre, alle drey Cascaden auf Ein Mahl zu sehen. Da aber jede eine Strecke zwischen Felsen und Wald fortgerissen wird, so sieht man ihn nur stückweise, und so kann der Schmadri-Bach mit ihm wetteifern. Wir weideten uns lange an dem Ueberblick des holden, friedlichen Thales, ehe wir wieder hinabstiegen. Die Kühe kamen mit ihren Glocken von den Felsen herunter, und stellten sich unten an eine Felsenwand, wo sie sich immer Mittags und Abends gruppiren, um zur Tränke geführt zu werden. Wir setzten uns im Grase, und hatten Mühe, uns von dieser reitzenden Stelle fortzubringen, von der lieblichen Natur, in der man zu leben,

und Hütten zu bauen, wünscht, und von den hohen Berg-Fantomen, deren Majestät man mit Ehrfurcht anstaunt. Um drey Uhr kehrten wir zum Wirthshause zurück, alles war aufgepackt; wir bestiegen unsere Rosse, und ritten drey Stunden in der schönen Ebene fort bis Brienz, wo unserer schon ein Fahrzeug harrte. Noch den Abend fuhren wir über den schönen, ruhigen Brienzersee. Die Fahrt war angenehm; das ruhige Sitzen nach dem vielen Reiten und Gehen that recht wohl. Es war schon dunkel, wie wir anlandeten; wir giengen eine kleine Strecke bis Interlachen, wo wir das beste Wirthshaus auf unserer ganzen Reise antrafen. Schon durch seine Lage zeichnet es sich aus; es ist von den schönsten Bäumen umgeben, und die Fenster der Einen Seite gewähren vielleicht den besten Gesichtspunkt, die Jungfrau in ihrer ganzen Höhe zu sehen. Am andern Morgen giengen wir noch früh ins Freye, um von allen Bergen Abschied zu nehmen. Karl sah noch mit bloßem Auge einen

Adler über dem höchsten Gipfel der Jungfrau im Kreise schweben. Wir ließen uns nun erzählen, daß man seit einigen Tagen wieder einen weissen Raben sähe, was in diesen Gegenden etwas Seltenes wäre. Die Landleute machten viel daraus, und bemühten sich, ihn zu fangen. Nun giengen wir eine kleine Stunde bis an den Thuner-See, wo wir uns mit frohen und dankbaren Gefühlen für die so lieblich ausgeführte Reise einschifften. —

Ich warte nur auf Gelegenheit, um meinem Vater alle gesammelten Blumen zu schicken. Das Satyrium nigrum lege ich bey, und für dich, liebe Mutter, die Alpenrose, die aber, leider, gleich ihre Farbe, die das schönste Roth ist, verliert; auch das kleine Vergißmeinnicht pflückte ich oben auf der Scheideck für dich.

Der Mißgriff.

Ein Junker hielt auf seinem Weiher
Sich einen Schwan und eine Gans.
Am Tage vor der Martinsfeyer
Erschien sein alter Mundkoch, Hans,
Das feiste Hausthier abzuschlachten,
Das, wie man weiß, im Kreis der Trachten
Des Fest-Bankets das Centrum schmückt.
Hans, um am Herd nicht zu verschmachten,
War stets berauscht. Vom Schein berückt,
Ergreifet er den Schwan beym Schopfe,
Und hält bereits nach seinem Kopfe
Das blanke Küchenschwerdt gezückt;
Als aus des heilgen Vogels Kehle
Ein süßer Flötenton erschallt,
Der in des Schächers roher Seele
Mit sanfter Allmacht wiederhallt.
Der Stahl entfällt ihm; Nebel decken

Sein feuchtes Auge; todtenbleich
Setzt er den Sänger in den Teich,
Und hielt im Keller sich vom Schrecken.

Noch hascht im Rausch ein Meister Hans,
An des Permessus Duftgestade,
Oft einen Schwan für eine Gans,
Allein er schächt ihn ohne Gnade.
Das macht, mein Hans trank bessern Wein,
Als unsre Kunstschulmeisterlein.

Pfeffel.

Muster zu Gedichten, welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonnette oder Klinggedichte, und daher einigen unsrer jüngern Poeten empfohlen werden.

Hört mich, ihr gefälligsten der Musen!
Lehrt mich, ohne Feuer in dem Busen,
Schöne Worte durch den Reim vermählen;
Töne gebt mir, wo Gedanken fehlen!
Neue Dinge weiß ich nicht zu sagen;
Freye Sprünge will mit euch ich wagen;
Daß ich gleich sey andern kühnen Geistern,
Laß ich von der Sprache mich nicht meistern;
Singt es, ohne Regel, sich doch besser;
Klingt es nur — genug dem Sylbenmesser!

J. G. J.

Impromptû beym Punch, am St. Anna-Tage.

Zwey Becher füllen wir
Der Freundschaft und den Lebensfreuden;
Zwey Becher weihen wir den beyden
Nannetten hier.

Die Eine, fröhlich, öfters lose,
Geht schnellen Schritts, mit heiterm Sinn,
Auf rauhem Pfade leicht dahin;
Die andre sieht die Dornen bey der Rose,
Verlust bey lockendem Gewinn.
Die Eine scherzet uns die Sorgen
Hinweg, gleich einem Frühlingsmorgen,
Wenn er den schweren Traum verjagt;
Die andre stimmt in unsre Leiden,
So wie die Abendsonn', im Scheiden,
Um den, der einsam klagt,

Mitleidig ihren sanften Glanz ergießt,
Und seine Trauer ihm versüßt.

Sie wollen um die Wette
Uns trösten, uns erfreun:
Drum tönen laut: Nannette!
Die Becher, die wir weihn.

J. G. J.

An Betty.

(Bey dem Hinscheiden eines Freundes.)

Stürme hatten unsern Freund getroffen
In des Lebens Frühlingsschein,
Ließen ihn mit heisser Sehnsucht hoffen
Frühen Schlaf im Urnenhain.

Gütig hat der Tod das ernste Siegel
Den verweinten Augen aufgedrückt,
Die so sehnlich, ob der Rasenhügel
Bald sich öffne, hingeblickt.

Schmerzlich bitter! — Wandle nun, mit Ahnen
Seiner Nähe, zu dem Raum,
Wo, nach krausverschlungnen Erdenbahnen,
Endete sein schwerer Traum.

Fromme Weisheit steht an seinem Grabe,
Eine Hand gelegt aufs Herz,
Und die andre zeiget mit dem Stabe —
Trost der Freundschaft! — himmelwärts.

In dem deutungsvollen Thränen-Spiegel
Zittre dir der Sterne Licht;
Dich umleuchte an des Grabes Hügel
Ueberirdisches Gesicht!

Buri.

Die Zeit und die Dichterinn.

Die Zeit:

Halt an! Vor meines Tempels Thoren
Geleiten dich schon oft die Horen
Vorüber — zahle deinen Zoll!
Gieb mir den Kranz aus deinen Haaren;
Nicht länger darfst du ihn bewahren!
Der Jugend Stundenglas ist voll.

Die Dichterinn:

Hier ist der Kranz, der mich gezieret!
Nimm, Strenge, hin, was dir gebühret,
Was keine Macht dir vorenthält.
Noch ist mein Haupt von Grün umwunden,
Das weder mit der Flucht der Stunden,
Noch durch des Winters Stürme fällt.

Die Zeit:

Du führst beym Klange der Schallmeyen
An Festen noch der Tänzer Reihen;
　　Der Jüngling lobet deinen Tanz.
Entsagst du früh dem eiteln Ruhme,
So geb ich dir noch eine Blume
　　Zurück aus deinem Jugendkranz.

Die Dichterinn:

Noch bin ich fröhlich und behende,
Doch nimm denn auch den Tanz zur Spende.
　　Vergnügt, mit rascher Leichtigkeit,
Beym Morgenstrahl durchs Feld zu hüpfen,
Will ich dem Manne gern entschlüpfen,
　　Der mir die Hand zum Reihen beut.

Die Zeit:

Du liebest, seelenvolle Saiten
Mit deiner Stimme zu begleiten,
　　Wenn still der Mond auf Teichen schwimmt.
Die Laute sollst du nicht mehr schlagen,
Und des Gesanges Lust entsagen,
　　Bevor der rauhe Herbst sie nimmt.

Die Dichterinn:

Auch dieses Opfer will ich bringen;
Die Laute soll nicht mehr erklingen.
Doch singt Apoll mir ein Gedicht,
Daß ichs die Hirtenmädchen lehre,
Und dann aus ihrem Mund es höre,
So weigert dein Verboth dieß nicht.

Die Zeit:

Nicht alles noch hab' ich gefodert.
In deinem dunklen Auge lodert
Noch Glut, die mir zu trotzen scheint;
Noch seh ich Scherze dich umschweben;
Willst du mir nicht den Frohsinn geben,
So hast du alles mir verneint.

Die Dichterinn:

Genug! du bist an deiner Gränze:
Ich weihte gern den Schmuck der Lenze
Und flüchtige Talente dir;
Das Einzige, was ich noch habe,
Ist wandellose Göttergabe:
Nichts mehr zu nehmen hast du mir.

Theone.

An Horaz.

Zweytausend Jahre schlafen den Todesschlaf
Im ehrnen Sarkophag der Vergangenheit;
Und stolzer Erdengötter Nahmen
Sanken hinab in die finstre Wohnung.

Im Staube liegt die Weltenbeherrscherinn,
Barbaren stürzten Roma, die schreckliche,
Daß ob dem ungeheuern Falle
Bebten die Pfeiler der weiten Erde.

Erhalten konnte Zeus, der Erhalter, nicht
Der Götter Dienst, den eigenen Tempel nicht,
Hinauf zum Kapitole steiget
Nimmer der Pontifex mit der Jungfrau.

Manch Monument, erbaut für die Ewigkeit,
Begrub der Schutt, zerstörte der Zeiten Flucht,
Des Nordwinds ungestümes Brausen
Und das Gewässer der Regenströme:

Noch tönt dein Lied am rauschenden Aufidus,
Es tönt am fernen Eise der Hudsons-Bay,
Und wo durch üppge Reißgefilde
Segnende Fluthen der Ganges wälzet.

Du schwebst, ein Schwan, noch über die Erde hin
Mit kühnem Flug; oft senkst du den Fittig auch
Den Winkel zu begrüßen, der vor
Allen so freundlich dir lachte, Tibur

Und seinen Hain, den stürzenden Anio,
Die kühle Silberquelle Blandusiens,
Die schwatzhaft über Felsen hüpfet,
Auch der gefeyerten Quellen eine.

Zum Gott erhebt die Muse den Sterblichen,
Dem sie den Lorber reicht; er entrinnt dem Grab,
Und wo sein Fußtritt liebend weilte,
Macht er unsterblich die heilge Stätte!

v. Neven.

An die Frau Pr. von **

Iris, die so liebend niedersieht,
Wenn der Boden, wo du wandelst, schöner blüht,
Wird, anstatt des Kranzes sich zu freun,
Den ihr jährlich meine Muse windet,
Jetzt mir zürnen, weil sie kein
Dir geweihtes Blümchen findet.

J. G. J.

Anzeige
die drey ersten Jahrgänge der Iris
betreffend:

Da in diesem Taschenbuche der Iris das seit 1803. in unserm Verlage erschienen ist, bekanntlich die ersten Dichter und Prosaisten Deutschlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jakobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans schöner Littera, tur) ihre edelsten Gedanken und reinsten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth desselben um so viel bedeutender ist, da die größere Anzahl der darinn enthaltenen Aufsätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfasser erschienen sind; so giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der schönen Litteratur, welche erst spät mit dem ausgezeichneten Werthe der Iris bekannt geworden sind, und nun die sämtlichen Jahrgänge desselben, von 1803. an zu besitzen wünschen; diesen bieten wir hiermit, noch bis zur Jubilate-Messe 1807. die drey ersten Jahrgänge 1803. 1804. und 1805. geb. in Futteral, um den herabgesetzten Preis von fl. 4. 30. kr., einzelne Jahrgänge aber für fl. 2. 45. kr., an.

Zürich im Aug. 1806.

Orell, Füßli und Compagnie.

Bei den Verlegern der **Iris** sind nachstehende neue Bücher zu haben:

Brun, Friederike, geb. Münter, Gedichte. 4te verm. Aufl. mit Vign. gr. 8. fl. 2. 15 kr.
Conz, P. W. Gedichte. gr. 8. fl. 2. 15 kr.
Ebel, J. G. Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen. 4 Thle. mit illum. Kupf. fl. 13. 30 kr. mit schw. Kupf. fl. 7. 30 kr.
Füßli, J. R. allgem Künstlerlexikon. 2r Thl. 1te und 2te Abtheil. welche die Zusätze zu den ersten enthalten. fol. fl. 10.
Füßli, J. R. kritisches Verzeichniß der beßten, nach den berühmtesten Schulen aller Nationen vorhandenen Kupferstiche. 1 — 4ter Thl. 8. fl. 7.
Isis. Eine Monatschrift, von deutschen und schweizerischen Gelehrten. 1ter u. 2ter Jahrgang. 8. fl. 13. 30 kr.
Matthisson, Fr., lyrische Anthologie. 1r = 18r Thl. 12. fl. 27.
Shakspear's, W. Schauspiele, übers. v. Eschenburg. 12 Bde. 8. auf Schreibpap. fl. 31. auf Druckpap. fl. 17.
Weissers, F. C. Sinngedichte. 2 Bändchen. 12. fl. 1. 30 kr.

